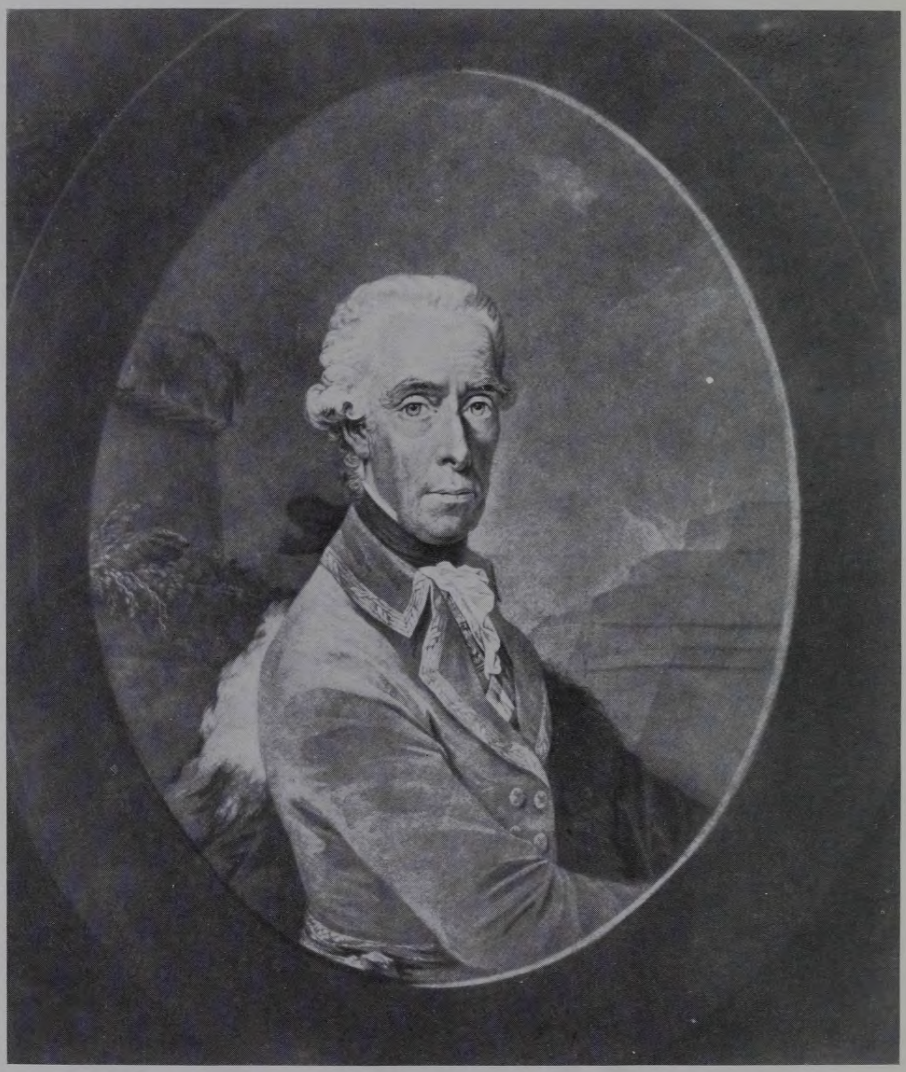
9C4
Hartge, O

Baltische Kriegshelden

Lebensbilder aus drei Jahrhunderten europäischer Geschichte von O. Hartge
mit Illustrationen nach zeitgenössischen Bildern

Verlag von F. Wassermann
Reval
1932

LATVIJAS * VALSTS * BIBLIOTEKA



Ernst Gideon von Loudon
(nach einem zeitgen. Stich)

5
9 (L)

Baltische Kriegshelden

Lebensbilder aus 3 Jahrhunderten
europäischer Geschichte

von

O. Hartge

Reval, 1932
Verlag F. Wassermann

ПРОВЕРЕНО
1949 г.

L. V. B.
NG ____ In. 203.725.
56.

Estländische Druckerei A.-G., Reval

LATVIJAS VALSTS BIBLIOTEKA

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung 5
Herrmann von Wrangell „der Jüngere“ 1584—1643 7
Otto Wilhelm von Fersen 1623—1703 10
Georg Johann von Maydell 1648—1709 21
Ernst Gideon von Loudon 1717—1790 27
Michael Barclay de Tolly 1762—1818 41
Karl Friedrich von Toll 1777—1842 55
Graf Peter von der Pahlen 1777—1864 62
Eduard Todleben 1818—1884 68

Einleitung.

Der jahrzehntelange Krieg, der auf den Einbruch der Scharen Ivans des Schrecklichen in Livland im Jahre 1558 folgte und sich zu einen Kampf um die Vormachtstellung an der Ostsee zwischen Schweden, Polen und Moskau auswuchs, vernichtete nicht nur den blühenden Wohlstand des alten Livlands, sondern strich es überhaupt aus der Reihe der selbständigen Staatengebilde. Livland hörte auf, Subjekt der politischen Geschichte zu sein. Dem einzelnen Livländer aber eröffnete sich durch den Anschluß seiner Heimat zuerst an Schweden, dann später an Rußland ein um das Vielfache erweitertes Tätigkeitsfeld.

Mit der Eroberung Livlands zu Beginn des 17. Jahrhunderts trat Schweden als Vormacht an der Ostsee in die Reihe der europäischen Großmächte und errang eine Machtstellung, die es allerdings nur durch unaufhörliche Kriege behaupten konnte. In diesen nicht endenwollenden Kriegen haben sich Söhne baltischer Erde auf allen Kriegsschauplätzen jener bewegten Zeit herumgeschlagen und unter den ruhmgekrönten Fahnen eines Gustav Adolf, eines Karl X. Gustav und Karl XII. Anteil an dem beispiellosen Waffenruhm des schwedischen Heeres erworben. Nur zu oft haben sie ihr Blut für die ihnen glaubensverwandten Herrscher Schwedens vergossen.

So haben die kriegsgewohnten Degen baltischer Offiziere in einem weit umfangreicheren Maße zur Größe Schwedens beigetragen, als es im allgemeinen bekannt sein dürfte.

Mit der Eroberung der baltischen Provinzen durch Rußland verlor Schweden seine beherrschende Stellung an der Ostsee. Es hörte auf, die maßgebende Großmacht Nordeuropas zu sein. Sein Erbe trat Rußland an.

Im Laufe des 18. und 19. Jahrhunderts gelangte eine Reihe baltischer Namen in russischen Kriegsdiensten zu historischer Bedeutung und besonders die Napoleonischen Kriege sind ohne einen Barclay de Tolly, der Krimkrieg ohne einen Todleben nicht zu denken.

In echt germanischer Gefolgschaftstreue ihrem Kaiserhause verbunden, sind gerade die baltischen Generale in der russischen Armee Stützen und Träger des westeuropäischen Staatsgedankens in Rußland gewesen. Erst der aufkeimende Panslawismus und die um sich greifende Demokratisierung haben die einzigartige Stellung des Baltentums in Rußland gegen Ende des 19. Jahrhunderts abzubauen begonnen.

Heute im Zeitalter der Nationalstaaten, scheint uns dieses Aufgehen im Dienste einer fremdvölkischen Staatlichkeit fast unglaublich. Noch merkwürdiger mag es scheinen, daß die großen persönlichen Erfolge einzelner Balten und ihre glänzenden Karrieren möglich waren, ohne daß dieselben ihrer engeren Heimat und ihrem deutschen Volkstum untreu zu werden brauchten. Die früheren Verhältnisse lassen sich eben mit dem Maßstabe des Heute nicht messen.

Sowohl die schwedischen Könige, als später die russischen Kaiser zogen baltische Edelleute zu Kriegs- und Hofdiensten gerne heran und bevorzugten sie so häufig, daß es mitunter den Neid des sich zurückgesetzt fühlenden Staatsvolks erregte. Bezeichnend ist die bekannte Anekdote, derzufolge der General Jermolow auf die Frage Alexander I., welchen Gnadenbeweis er sich für seine kriegerischen Verdienste wünsche, mürrisch erwidert haben soll: „Majestät, zum Deutschen befördert zu werden!" Es lag eben im Geiste jener Jahrhunderte, daß man die nationalen Besonderheiten nicht so stark beachtete und selbst Fremde, die die Landessprache kaum beherrschten, im Kriegsdienst auf wichtige Befehlsstellen setzte, wenn sie nur in militärischer Beziehung etwas leisteten.

So bot sich den Balten im Dienste der großen Militärmonarchien ein reiches Betätigungsfeld, auf dem sie zu Ansehen und politischer, wie militärischer Geltung, ja oft sogar zu geschichtlicher Bedeutung gelangten, wenn es uns jetzt auch bedauerlich scheinen mag, daß so viel kostbares deutsches Blut ohne Nutzen für unser Volk im Dienste fremder Mächte, die es letzten Endes weder dem Baltentum, noch dem deutschen Volke gedankt haben, vergossen worden ist.

Es wäre eine dankbare Aufgabe für einen Historiker den Anteil des Baltentums an der Geschichte der beiden nordischen Großmächte Schweden und Rußland wissenschaftlich zu erforschen und zum Andenken an die Heldentaten längst vergangener Generationen aufzuzeichnen.

Dieses Buch kann sich einer so umfassenden Aufgabe nicht widmen, es kann nur an Hand einiger kurzer Lebensschilderungen versuchen, einen allgemeinen Eindruck von dem Wirken bedeutender Balten im großen Geschehen der Weltgeschichte zu geben.

Herrmann von Wrangell „der Jüngere"
1584—1643.

Im Jahre 1561 huldigten die von dem Russeneinfall bedrohten Stände Estlands, die Ritterschaften von Harrien und Wierland und die Stadt Reval dem schwedischen König, nachdem sie vergebens Kaiser und Reich um Schutz angefleht hatten. Schweden trat als kriegführende Macht in den großen livländischen Krieg ein, der mit wechselndem Glück und mit großen, durch Waffenstillstände oder einfach durch die Ermüdung der kriegführenden Parteien bedingten Pausen geführt wurde. Erst nach den Siegen des berühmten schwedischen Feldherrn Pontus de la Guardie, dem es gelang Narva und Ivangorod im Jahre 1581 zu nehmen und tief nach Rußland einzudringen, gewann Schweden allmählich das Übergewicht über seine Gegner. 1595 verzichtete Rußland im Frieden von Teusino auf Estland und Narva und schied somit aus dem Kampf um das Erbe des Ordensstaats aus. Wenige Jahre später (1600) ging König Karl IX. von Schweden zum Angriff gegen Polen vor, wurde aber nach anfänglichen Erfolgen im Jahr 1605 von Chodkiewitsch bei Kirchholm an der Düna geschlagen. Nur mit Mühe und dank der Selbstaufopferung des Livländers von Wrede entkam Karl IX. aus dem Getümmel. Da Polen durch einen großen Aufstand der Kosaken und durch die russischen Wirren abgelenkt wurde, so gelang es dem König einen Waffenstillstand zu schließen. Eine entscheidende Wendung nahm das Geschick der baltischen Lande erst, als Gustav Adolf zur Herrschaft gelangte, dem es nach Beendigung des dänischen Krieges gelang, mit Rußland einen dauerhaften Frieden (Stolbowo 1618) zu schließen und durch die Eroberung Ingermanlands Estland gegen Osten zu sichern. In einem langjährigen Kriege gegen Polen, in dem Gustav Adolf Riga 1621 nahm und die Polen an der Düna und darauf in Ostpreußen und an der Weichsel wiederholt schlug, wurde Livland endgültig von Polen

abgetrennt (1629), um bis zur Eroberung durch Peter den Großen zu Anfang des 18. Jahrhunderts bei Schweden zu bleiben. Die Siege der katholischen Liga und des deutschen Kaisers Ferdinand II., deren Heere unter Tilly und Wallenstein bis an die Nord- und Ostsee vordrangen, die drohende völlige Vernichtung des Luthertums und die weitgreifenden Pläne des Kaisers zur Bedrohung Schwedens und Erringung des Dominium maris baltici veranlaßten Gustav Adolf im Jahre 1630 in den 30-jährigen Krieg einzugreifen. Durch seinen glänzenden Sieg bei Breitenfeld zu höchstem Feldherrnruhm gelangt, fiel er am 6. Nov. 1632 bei Lützen.

Zu den Generalen seiner näheren Umgebung gehörte ein Livländer, der Feldmarschall Herrmann v. Wrangell „der Jüngere".

Herrmann v. Wrangell wurde am 29. I. 1584 in Livland geboren und befand sich schon seit frühester Jugend im Kriegsdienst. Mit 22 Jahren war er bereits Rittmeister in der Ostgötakavallerie. Als solcher nahm er an den Feldzügen Jakob de la Gardies gegen die Moskoviter teil. Im Jahre 1612 wird er als Kommandant von Ivangorod genannt.

Rühmend wird Wrangell im Kriege Gustav Adolfs gegen Dänemark erwähnt. Im Gefecht bei Witsjö wurden die Schweden geschlagen. Auf dem Rückzug brach der junge, damals 18-jährige König Gustav Adolf beim Übergang über ein Gewässer ins Eis und es wäre um ihn geschehen gewesen, wenn Wrangell nicht mit seiner Abteilung einen ummauerten Kirchhof besetzt hätte, und es ihm nicht gelungen wäre, die Dänen durch hartnäckige Verteidigung desselben aufzuhalten. So gewannen die Getreuen Gustav Adolfs die Möglichkeit, ihren Herren aus dem Eisloch herauszuziehen und ihn zu retten. Wrangell leistete Widerstand, bis die Übermacht der Dänen die Mauern des Kirchhofs erstieg. Schwer verwundet, wurde er übermannt und gefangen. Gustav Adolf hat ihm diese Tat nicht vergessen. Nach dem Friedensschluß ausgewechselt, wurde er zu wichtigen Diensten herangezogen und schnell befördert.

Im Jahre 1621 nahm er als Feldmarschalleutnant am Feldzuge an der Düna teil. Bei der Belagerung Rigas wurde ihm die Leitung der Belagerungsarbeiten übertragen. Im selben Jahre schlug er als Führer einer selbständigen Abteilung den polnischen Kavallerieobersten von Korff bei Smilten. Im Jahre 1626 wurde Wrangell mit schwedischen Landungstruppen nach Ostpreußen gesandt, wo er sich bis zum Eintreffen des Hauptheers unter des Königs persönlicher Führung hielt. Es folgten Jahre wechselvoller Kämpfe gegen die Polen, in denen Wrangell, bald als Unterfeldherr des Königs, bald als selb-

Herrmann von Wrangell „der Jüngere"
(nach einem Gemälde in Schloß Sko-Kloster in Schweden)

LATVIJAS BIBLIOTEKA
VALSTS

ständig kommandierender Feldmarschall teilnahm. Im Gefecht bei Lubischow (1627) gegen den polnischen Feldherrn Konjecspolsky führte er den siegreichen rechten Flügel der Schweden, im Jahre 1628 siegte er bei Gorzno unweit Strasburgs, und bei Rador gelang es ihm 3000 Polen zu schlagen, wobei 1000 Mann gefangen genommen wurden. Als Gustav Adolf Preußen verließ, wurde Wrangell (1632) Gouverneur im eroberten Lande.

In seiner Eigenschaft als schwedischer Reichsrat, wurde er nach dem Tode Gustav Adolfs bei Lützen beauftragt, die Leiche des Königs in Empfang zu nehmen und sie über die Ostsee nach Stockholm zu bringen. Im Jahre 1636 wurde er dann nochmals mit einem Kommando betraut und zum Kommandeur der in Pommern stehenden Truppen ernannt. Er marschierte mit seiner Heeresabteilung die Oder hinauf, besetzte Frankfurt a/O. und Berlin und belagerte die wichtige Festung Küstrin. Da er aber wiederholt Differenzen mit den übrigen schwedischen Generalen hatte, und besonders sein Verhältnis zu Banèr ein sehr schlechtes war, erbat er im Jahre 1638 den Abschied „seines Alters und seiner vielen Wunden wegen."

Nach einigen wohlverdienten Ruhejahren wurde Wrangell im Jahre 1643 zum Generalgouverneur von Livland ernannt. Er wurde mit großen Feierlichkeiten in Riga empfangen, eine längere Tätigkeit war ihm an diesem Ort aber nicht mehr beschieden. Schon 14 Wochen später starb er am 11. Dez. 1643.

Er war 3 mal verheiratet gewesen. Der ersten Ehe mit der Freiin Margarete von Grip entstammte der berühmte Feldmarschall Karl Gustav von Wrangell, der schon zu Ende des dreißigjährigen Krieges kommandierender General der schwedischen Armee in Deutschland war. Unter Karl X. Gustav kämpfte er in Polen und Dänemark und führte die schwedische Flotte in der Seeschlacht vor Kronenborg. Im Jahre 1664 zum Reichsfeldherrn ernannt, führte er den Feldzug gegen Brandenburg, dessen ungünstigen Verlauf er infolge einer schweren Erkrankung nicht zu hindern vermochte. Nach der Niederlage von Fehrbellin in Ungnade gefallen, starb er im Jahre 1676 auf Rügen. Da Karl Gustav v. Wrangell als Sohn einer schwedischen Mutter in Schweden geboren ist, rechnen ihn die Schweden zu den ihrigen. Er sei darum hier nur als Sohn seines baltischen Vaters in Kürze erwähnt. Durch seine ausgedehnte Verwandtschaft mit baltischen Familien und seine Besitzungen hat er jedenfalls starke Beziehungen zum Baltikum gehabt. Noch heute verwahrt das Schwarzenhäupterkorps in Reval einen von ihm im Jahre 1670 gestifteten 62 cm hohen silbernen Pokal.

Otto Wilhelm von Fersen

1623—1703.

Der westfälische Friede (1648), der den unseligen dreißigjährigen Krieg abschloß, brachte Schweden nur kurze Friedensjahre. Seine Lage war trotz der glänzenden Siege der letzten Jahrzehnte eine so gefährdete, daß mit einem Angriff seiner drei Hauptgegner: Dänemarks, Polens und Moskaus in absehbarer Zeit gerechnet werden mußte. So entschloß sich König Karl X. Gustav, der Schwedens Thron nach der Abdankung der Königin Christine am 25. II. 1654 bestiegen hatte, seinen Gegnern durch eine Angriff auf das zerrüttete Polen zuvorzukommen. Nach anfänglichen glänzenden Erfolgen, die des Königs Feldherrntalent im schönsten Licht zeigten, offenbarte es sich aber, daß Schweden doch innerlich zu schwach war, um Polen auf die Dauer niederzuhalten. Trotzdem in schnellem Anlauf ganz Polen durchschritten und besetzt, Warschau und Krakau und so manche andere Stadt erobert, ja zuletzt ein an Zahl gewaltig überlegenes polnisches Heer in der dreitägigen Schlacht vor Warschau geschlagen wurde, mußten die Schweden vor dem nationalen Widerstand des polnischen Volkes langsam zurückweichen. Die Lage verschlimmerte sich durch den Einfall der Russen in Livland, wo Riga belagert und Dorpat für mehrere Jahre von den Russen besetzt wurde. Auch Dänemark begann offensichtliche Rüstungen. Um den letzteren zuvorzukommen, warf Karl X. Gustav seine Armee in Gewaltmärschen nach Jütland. Karl Gustav von Wrangell erstürmte Fredriksödde (Fridericia). Durch einen kühnen Marsch über die gefrorene See eroberte Karl X. Gustav im Winter 1658 Fühnen, Laaland, Falster und Seeland und bedrohte Kopenhagen. Dänemark bat um Frieden, der ihm unter schweren Bedingungen gewährt wurde. Doch dieser sog. Friede von Roeskilde (1658) dauerte nicht lange. Schwedens Lage blieb trotz der Siege eine sehr schwierige. Polen und Rußland verharrten noch immer im Kriege

Otto Wilhelm von Fersen
(nach einem Gemälde aus der Sammlung in Karlberg-Schloß in Schweden)

LATVIJAS VALSTS BIBLIOT

und die diplomatischen Verhandlungen mit diesen beiden Staaten machten keine Fortschritte. Der deutsche Kaiser, der große Kurfürst und Holland nahmen eine immer feindlichere Haltung ein, ein neues Aufflackern des Krieges schien nahe bevorzustehen. Als Dänemark erneute Verhandlungen mit der feindlichen Mächtegruppe begann, entschloß sich Karl X. Gustav trotz aller Bedenken, noch einmal zum Schwerte zu greifen und Dänemarks Kraft endgültig zu brechen. Sein Plan ging auf vollständige Eroberung und Teilung des verhaßten Nachbarstaates. Mit der ihm eigenen Schnelligkeit eroberte er die dänischen Inseln und bedrohte Kopenhagen. Dank dem begeisterten Widerstand der ganzen Bürgerschaft, gelang es aber die Stadt so lange zu halten, bis eine holländische Flotte unter Jacob von Wassenaer im Sunde erschien. In einer mehrstündigen Seeschlacht vor Kronenborg, in der der holländische Admiral Witte fiel und sein Schiff von den Schweden erobert wurde, gelang es den Holländern, die den Vorteil des Windes innehatten, sich nach Kopenhagen durchzuschlagen, die Stadt zu verproviantieren und sich mit der dänischen Flotte zu vereinigen. Von nun an beherrschten die verbündeten Flotten die See, ein Sturm auf die Festungswerke Kopenhagens mißglückte, und als der holländische Admiral Ruyter mit einer zweiten holländischen Flotte eintraf, ging das Übergewicht endgültig auf die Seite der Verbündeten über. Sie eroberten Fühnen und vernichteten den dort stehenden schwedischen Heeresteil. Nur Seeland war, dank dem Feldherrngenie Karl X. Gustavs, noch in den Händen der Schweden, als dieser plötzlich nach kurzer Krankheit am 13. II. starb und mit ihm für die Schweden jede Hoffnung auf einen endlichen Sieg verloren ging. Sein 4-jähriger Sohn, Karl XI., folgte ihm auf dem Thron. An seiner Stelle führte eine Vormundschaftsregierung die Verwaltung des Landes, der es gelang in den Jahren 1660 und 1661 Frieden mit Polen, Dänemark und Rußland (Friede v. Kardis) zu schließen.

Doch auch dieser Frieden hatte keinen Bestand. Aufs neue in die Wirrnisse der europäischen Gegensätze hineingezogen, begann Schweden auf Betreiben Frankreichs im Winter 1674 durch einen Einfall in Brandenburg einen Krieg, der zur Niederlage bei Fehrbellin am 18. Juni 1675 und zum zeitweiligen Verlust fast aller schwedischen Besitzungen in Deutschland führte. Wieder bildete sich eine Koalition gegen Schweden, der sich auch Dänemark anschloß. Die Flotte, auf die König Karl XI. seine ganze Hoffnung setzte, versagte, da sie mangelhaft ausgerüstet war. Dänische Truppen drangen in Schonen und Südschweden ein. Erst die Siege von Halmstadt und Lund gaben

den Schweden wieder ein gewisses militärisches Übergewicht. Da die Hoffnung auf Wiedergewinnung der Seeherrschaft durch die unglückliche Seeschlacht bei Bornholm endgültig zunichte geworden war, so sollte der Versuch gemacht werden, Ostpreußen auf dem Landwege von Livland aus anzugreifen und durch seine Eroberung dem Kriege in Norddeutschland eine neue Wendung zu geben. Aber auch dieser letzte Versuch scheiterte. Nur dank der Standhaftigkeit Karl XI. und der Unterstützung Frankreichs gelang es im Friedensschluß mit Holland, Brandenburg und Dänemark beinahe alle im Kriege verlorenen Provinzen und Festungen dem schwedischen Staate zu erhalten.

Eine große Anzahl von Liv- und Estländern hat an den oben kurz skizzierten Kriegen teilgenommen. Hier sei nur der Feldmarschall Otto Wilhelm von Fersen besonders hervorgehoben, denn von ihm ist eine ausführliche und sehr lebendig geschriebene Selbstbiographie erhalten, die uns die Möglichkeit gibt, sein Leben näher kennen zu lernen.

Wie es in den damaligen Zeiten Sitte war, trat er (1641) schon mit 18 Jahren als Hofjunker in den Hofdienst ein, nachdem er zuvor eine gute Ausbildnug genossen hatte. Da ihm der Hofdienst, der im übrigen nicht so ganz harmlos gewesen zu sein scheint, da er in kurzer Zeit zwei Mal in Gefahr geriet zu ertrinken, — nicht recht gefiel, meldete er sich unter dem Obersten Wachtmeister zum Kriegsdienst und trat als Kornett in das Kavallerieregiment von Ostgotland ein. Damit begann für ihn ein Kriegsleben, das Jahrzehnte dauern sollte. Nachdem er am Feldzug in Dänemark teilgenommen hatte, wurde er mit einem Auftrag zum General Hellmuth von Wrangell zu der Armee in Deutschland gesandt, bei welcher er dann auch blieb. Bei der Belagerung von Höxter zeichnete er sich dadurch aus, daß es ihm gelang unter höchster eigener Gefahr seinen General zu retten, der schwer verwundet worden war, als er an der Spitze seiner Reiter die Weser durchschwimmen wollte. Er deckte den Verwundeten mit seinem Mantel zu und trug ihn auf seinen Armen aus dem Feuer der Feinde.

Den weiteren Verlauf des dreißigjährigen Krieges zu schildern, würde zu weit führen. Fersen nahm an allen Feldzügen bis zum Friedensschluß teil und kämpfte am Lech, bei Augsburg, vor Bregenz und in Böhmen. Eine kleine Episode sei hier näher erzählt:

„Bei Plaan in Böhmen wurde die schwedische Armee unter Wrangell von den Kaiserlichen überfallen; Wrangell hatte nur Fersen mit 50 Pferden von dero Guardie bei sich. Als die Truppen geflohen kamen, riefen sie: „Fersen fort, fort, secundieret!“ Er aber ritt mitten

Zusammenstoß zwischen Schwedischer Reiterei und Tataren
(entnommen aus Puffendorf, Leben Carls X. Gustavs)

LATVIJAS VALSTS BIBLIOTEKA

unter die Truppen, sammelte sie und trieb mit seinen geschlossenen 50 Pferden die Kaiserlichen in vollen Sprüngen bis vor ihr Lager zurück. Hier sah er seines Bruders Fabian totgeschossenes Pferd liegen und ließ demselben die Pistolen und den Sattel abnehmen, fand aber später seinen Bruder unversehrt. Dann geriet er an eine kaiserliche Esquadron, worauf er in vollem Trab mit seinen 50 Pferden losging. Da nun er und der feindliche Capitän-Lieutenant die Stutzer aufeinander losdrücken wollten, kriegte einer seiner Reuter, Hänschen Wolter, den Capitän-Lieutenant beim Halse und nahm ihn gefangen; die Esquadron wurde zerstreut und gefangen."

Der in diesem Berichte erwähnte Bruder Fabian von Fersen fiel bei Susmarshausen an der Donau, im selben Gefecht wurde auch Otto Wilhelm selbst am rechten Knie durch eine Musketenkugel verwundet. Gerade als er eben unter einen Baum gelegt worden war, und die kurz zuvor erhaltene Kugel von des Feldmarschall Turennes Feldscher „aus den Knochen ausgeschraubt wurde", führten Soldaten ein Pferd vorbei, auf welches seines Bruders Leiche querüber gelegt war.

Ein weiteres kleines Abenteuer, das leicht hätte tragisch enden können, stieß Otto Wilhelm v. Fersen noch kurz vor dem Friedensschluß zu: „Er wurde auf Vorposten um Mitternacht von einem französischen Oberstlieutnant abgelöst, der ihn, nachdem ihm alle Posten gewiesen waren, auf „eine kalte Küche" bat. Fersen ließ seine Leute nach dem Lager ziehen; als er, nachdem er gespeiset, nachreiten wollte, fiel er mitsamt seinem Pferde in einen Brunnen, von dem die Bagagie das Holzwerk abgerissen und verbrannt hatte. Zu seinem Glück rückte er sein stattlich polnisches Pferd mit dem Zügel, wie es in den Brunnen einen Fehltritt tat, welches so viel geholfen, daß das Pferd den Kopf in die Höhe behielt, sonst wären sie beide um den Hals gewesen. Im Brunnen hatte das Pferd seinen Kopf und Rücken an den Steinen blutig, braun und blau geschlagen; als er aber sich um des Pferdes Hals gehalten und demselben zugesprochen, ist es mit den Hinterfüßen in Boden so lange still stehengeblieben, bis er auf den breiten ungarischen Sattelknopf zu stehen gekommen und sich an die Brunnensteine gefasset und aufgezogen. Hinter ihm war ein polnischer Rittmeister geritten, der ohne Zweifel mit hineingefallen wäre, wenn das Geräusch des Wasser nicht verursachet, daß er angehalten und auf lateinisch, wie sie untereinander zu reden pflegten, gerufen: — Ubi es, Domine? — Als nun Fersen sich gerettet, sein Pferd aber vermerket, daß sein Herr von ihm gewesen, hat es noch ärger als zuvor zu

arbeiten und sich an die Mauern zu schlagen angefangen. Demnächst ist es aber mit Hilfe von 50 Franzosen auch gerettet und an den Knochen unbeschädigt herausgekommen."

Nach den Friedensschlüssen von Münster und Osnabrück (1648) begab sich Fersen nach Frankreich, wo er unter einem Landsmann, dem Livländer Generalmajor v. Rosen Dienste nahm. Er kommandierte in der Schlacht von Rhetel ein Regiment, der französische Dienst sagte ihm aber nicht zu und er kehrte bald wieder nach Schweden zurück, während Rosen in Frankreich blieb, wo er zum Marschall befördert wurde und später die Landungstruppen auf Irland befehligte.

Im Jahre 1655 kämpfte Fersen als Obristlieutenant und Kommandeur eines Leibgarderegiments zu Pferde in Polen unter Karl X. Gustav. Über seinen Anteil an den Kämpfen um Krakau berichtet seine Biographie:

„Als Kundschaft angelangt war, daß beim Kloster unterhalb der Hauptstadt Krakau auf einen Kanonenschuß vorbei, die Weichsel passabel wäre, haben Ihro Königl. Majestät ihm (O. W. v. Fersen) am 8. Oktober 1655 Ordre gegeben, er solle die Guarde die Vortrouppen von der Armee und 200 Dragoner nehmen, und sich der Weichselbrücken bemächtigen. Der Pfalzgraf von Sulzbach sollte ihm assistieren und demselben wollten sie selbst mit der Armee folgen.

Ob er nun wohl gesehen, daß solches ohne große Schwierigkeit und Blutvergießen nicht zugehen könnte, weil die ganze polnische Armee noch in Krakau gewesen, hat er dennoch den gnädigsten Befehl Ihro Königl. Majestät untertänigsten Gehorsam verrichtet. Als er nun den Weichselarm, der nahe vor der Vorstadt Casimir hinfließt, passiert und vor derselben Vorstadt verschlossenes Tor gekommen, hat er den Dragonern Feuer zu geben und das Tor aufzuschlagen befohlen, welches aber nicht weiter geöffnet werden konnte, als daß ein Pferd hindurch kommen, oder vielmehr überführen können, weil drei gar große und dicke Balken zwischen den Mauern eingerammt gewesen, womit sie das Tor verbauen wollten, welches unmöglich aufzumachen gewesen. Darauf hat er zuerst etliche Dragoner zu Fuß, durch das Tor gehen lassen, welche auf beiden Seiten nächst dem Tor in den Häuseren Posto fassen mußten, und die Pferde über vorgedachte Balken, die nahe aneinander gelegen überhin führen lassen müssen, die sich mit großer Gefahr in den Gassen, da die steinernen Häuser auf beiden Seiten ganz voll Leute gewesen, gesammelt. Wenn aber einige vom Feinde sofort auf sie zugefallen wären, so hätte keiner durch das enge Loch wieder herauskommen können.

Wie er dergestalt alle Leute daringehabt und nicht gewußt, wo er die Weichselbrücke finden sollte, hat er in selbigen Gassen einen Dragoner in deutschen Kleidern, sein Weib aufs Pferd helfend gesehen, denselben hat er zu sich holen lassen und ihm befohlen, ihn dahin zu führen.

Worauf er mit dem Herrn Obristlieutenant mit entblöstem Gewehr, ein ziemlich lange Ecke, zwischen lauter großen steinernen Häusern, die alle voll Leute gewesen, fortgegangen und hat vermeint, daß er schon in Krakau gewesen, endlich ist er erst an die Weichselbrücke gekommen, aber vorgesehen daß auf der Seite der Weichsel das rechte Krakauer Tor noch offen gestanden, doch aber stark bewacht worden, darauf er einen Rittmeister mit 50 Pferden gehen, seine Dragoner auf beiden Seiten der Brücken die Häuser durchschlagen und Posto fassen lassen. Die Reuter haben allerart Geschirr und Wagen zugeschleppt und zur Not einen Abschnitt oder Blendung quer über die große steinerne Brücke vor sich gemacht.

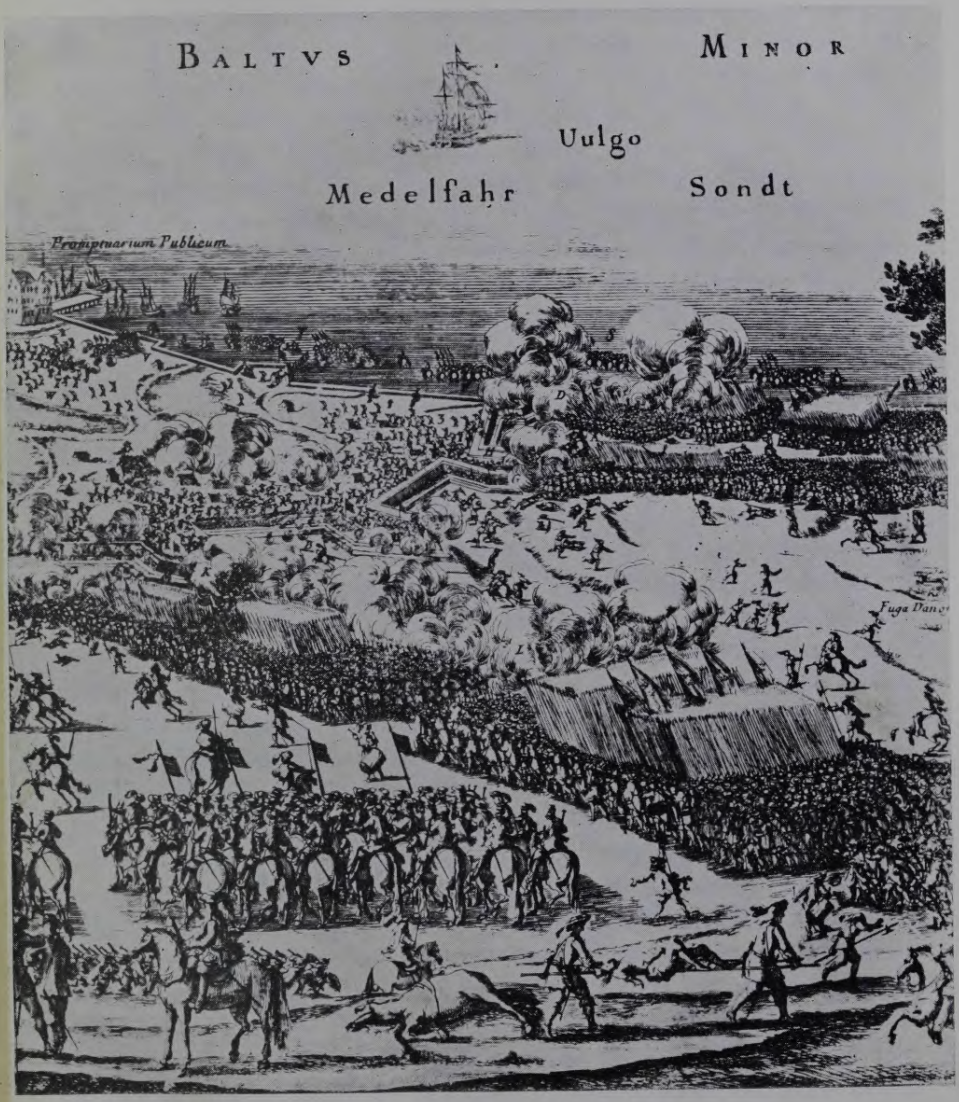
Bald darauf sind die Ältesten dieser Judenstadt gekommen und gebeten, daß der Herr Obristlietnant ihnen nicht allein guten Akkord hielten, sondern auch die Vorsehung tun möchte, daß die Besatzung aus Krakau ihre Stadt nicht in Brand steckte, wie sie schon die anderen Vorstädte angezündet hatten. Sie wollten gerne Gold, Edelsteine, Perlen etc. geben, wenn sie nur beschützt würden, haben ihn auf ein ganz neues, auf italienische Art gebautes Haus geführt, von wo er die krakauer Gassen und alle Konfusion sehen konnte, worauf er sich zu Pferde gesetzt, um Ihro Königl. Majestät zu berichten, wie man die Stücken auf selbigem Haus pflanzen könnte. Unter dessen aber hätten die übrig gebliebenen Heyducken und die ganze Stadt die Gewehre wieder ergriffen, den Markt und alle Straßen wieder erfüllt und als er der Herr Obristlieutenant wieder nach dem Tor reiten wollte, hat ihn der gemeine Pöbel attaquirt, der sich so um ihn gedrängt, daß ihm vor ihrer Menge fast niemand beikommen können. Endlich aber hat ihn einer mit einem polnischem Schakom oder Streithammer in den Kopf geschlagen, daß er vom Pferd in den Rinnstein gefallen und weil er eben einen schammarierten Rock angehabt und die Pistolen und der Degen damassiert und mit Golde eingeschlagen gewesen, haben sie sich teils eingebildet, er wäre der König von Schweden, teils aber waren der Meinung gewesen, daß sie ihn bei dem Könige von Polen gesehen und wäre er dahin gekommen, ihre Treue zu probiren, worüber das Gedränge noch größer geworden, so daß sie weder hauen noch schießen konnten.

Er hat aber auf der Erde gelegen und fast nichts mehr gewußt. Das letzte des er sich errinnern können, ist gewesen, daß etliche mit scharfen halben Monden (Hellebarden) auf ihn zugehauen, wegen des großen Gedränges und vielen Gewehre, ihn aber nicht erreichen können. Nachdem er aber wieder etwas zu sich selbst gekommen hat er befunden, daß er in einem Hause auf einem Lehnstuhl ganz blutig im Hemde gesessen, zwo Pollacken mit Hellebarden vor ihm gestanden, und er vor großer Ohnmacht sich nicht besinnen können, da sind etliche hinzugetreten und haben ihm Wein und Meth zu trinken gegeben mit Essig und anderen Dingen erfrischt, nachgehens einen langen alten Mann kommen lassen, der ihn verbinden sollte, welches er aber, weil ihm vor demselben gegraut nicht zulassen wollte.

Als nun seine Trouppen draußen nichts anderes gemeint, denn daß sie ihn schon niedergemacht hätten, haben sie solches Ihro Königliche Majestät wissen lassen, sind unterdessen von ihren Pferden gestiegen, und haben das Tor bestürmt, vorüber ein großer Tumult entstanden. Sobald Ihro Königl. Majestät hiervon Nachricht erhalten, haben sie sofort die ganze Infanterie unter dem Kommando des Herrn General Linden und dem damaligen Herrn Obrist Fabian Fersen ihn zu sekondiren und alle niederzumachen hingesandt.

Wie der Rat und Ältesten der Stadt diesen Tumult gehört, haben sie mit weinenden Augen ihn den Herrn Obristlieutnant die Gefahr abzuwenden gebeten, welcher ihnen vorgehalten, wie übel sie ihn traktiret, dabei aber geraten, daß sie alles Volk in die Häuser gehen und die Türen verschließen sollten. Wie solches veranstaltet und sie wieder zurückgekommen, haben sie ihn gebeten, er möchte nun mit ihnen gehen und ihr Unglück abwehren, haben ihn im Hemde zwischen sich genommen, ihm einen Stecken in die Hand gegeben und ihn auf die Gasse geführet.

Sobald er aus dem Hause gekommen, ist er gewahr geworden, daß er nicht weit vom Tor gewesen, woselbst etliche 50 Heyducken gestanden, die auf seine Leute kontinuirlich Feuer gegeben, denen er zureden lassen: sie hätten einmal akkordieret, sollten das schießen einstellen, oder sie würden verursachen, daß alle niedergemacht würden, welchem Zureden sie gehorchet, sich an eine Seite der Gasse gestellt und ihr Gewehr präsentiert. Wie das Schießen aufgehört, hat er das Tempo in Acht genommen, und ist, soviel seine Schwachheit zugelassen, vor den neben ihm stehenden Heyducken aus dem Tor hinausgesprungen und hat den seinigen zugerufen, sie sollten nicht schießen, er wäre ihr Obristlieutenant. Worauf seine Leute aus Freude wieder geschrieen: „Da



Die Erstürmung von Fredriksödde (Fridericia) 1657

D — Kolonne des Obersten Fabian v. Fersen
V-T-S — Reiterei durch das Wasser setzend, darunter das Regiment Otto Wilhelm von Fersens
(entnommen aus Puffendorf, Leben Carls X. Gustavs)

LATVIJAS * VALSTS * BIBLIOTEKA

ist unser Obristlieutenant, wir wollen ihn wieder haben oder alle bei ihm sterben." Haben ihn also durch die durchgebrochenen Häuser bis auf die große Gasse geführet, woselbst der Herr Feldmarschall Linden und sein Vetter Obrister Fabian v. Fersen mit der Infanterie zum Sturm schon fertig gestanden, die ihn mit großer Freude, daß er noch gelebt emfangen. Kommandant von Krakau wurde dann sein Vetter Fabian."

Er war mit genauer Not dem Tode entronnen, die schweren Verwundungen aber, die er in der Vorstadtstraße von Krakau erhalten hatte, sollten ihm bis an sein Lebensende fortdauernd Beschwerden bereiten. Anfänglich litt er ständig unter starken Kopfschmerzen, die sich erst nach einer Badekur in Deutschland etwas besserten. Einigermaßen wiederhergestellt, nahm er am Feldzug in Jütland teil, in dem ein zweiter Bruder von ihm fiel. Bei der Erstürmung von Fredriksödde (25. X. 1657) zeichnete er sich besonders aus. Die Dänen standen mit 6000 Mann in der von 5 starken Bastionen geschützten Festung, die auf einer Landspitze im Belt lag. Die Schweden verfügten nur über 4000 Mann Fußvolk. Trotzdem entschloß sich der schwedische Feldherr Karl Gustav von Wrangell zum Sturm. Auf Händen und Füßen in den Festungsgraben kriechend hatte General Dalberg die Werke in der Nacht vor dem Sturm ausgekundschaftet. Der Angriff wurde in drei Kolonnen geführt, von denen zwei aus Fußvolk und eine dritte aus abgesessener Kavallerie bestanden. Aufgesessene Reiterei, darunter das von Otto Wilhelm von Fersen geführte Regiment, sollte die Schanzen, durch das seichte Wasser reitend, umgehen. Sie trafen auf 2 Reihen im Wasser eingerammter Palissaden, von denen die eine umschwommen werden konnte, während die andere durchhauen werden mußte, um einen Durchgang zu öffnen.

Es gelang von dieser Seite aus in die Festung zu dringen, während das Fußvolk den Wall erstieg. Der Angriff erfolgte am frühen Morgen so überraschend, daß der Kampf entschieden war, ehe der Festungskommandant Zeit gefunden hatte, auf dem gefährdeten Walle zu erscheinen. Der Rest der Dänen rettete sich auf die äußerste Landspitze gegenüber Fühnen, es gelang ihm aber nicht, über den Belt zu entkommen, und er mußte sich ergeben. Otto Wilhelm von Fersen glückte es, den verwundeten dänischen Reichsmarschall Andreas Billen gefangen zu nehmen, welcher als erbitterter, persönlicher Gegner Schwedens galt, und der von seinem Mißgeschick so niedergedrückt war, daß er trotz seiner nur leichten Verwundung nach kurzer Zeit starb. Beim selben Kampf hatte sich auch ein Vetter Otto Wilhelms, Fabian v. Fersen als Führer einer Infanterieabteilung ausgezeichnet.

Im Jahre 1658 zog sich Otto Wilhelm v. Fersen, der zeitweise ein Kommando in Riga gehabt hatte, auf sein Gut Raiküll zurück, das er 18 Jahre lang nicht gesehen hatte und recht verfallen vorfand. Im Laufe von 7 Jahren bemühte er sich, das verödete Gut wieder aufzubauen. In dieser Zeit zum estländischen Landrat gewählt, wurde er von der estländischen Ritterschaft zur Konfirmierung ihrer Privilegien zu König Karl XI. nach Stockholm gesandt, bei welcher Gelegenheit er vom jungen König sehr gnädig aufgenommen und zum Freiherrn v. Crohnendahl erhoben wurde.

Im dänischen Kriege (1675) kämpfte Fersen zuerst an der norwegischen Grenze und später bei einem Landungsversuch der Dänen bei Malmö. In der entscheidenden Schlacht bei Lund stand er auf dem rechten Flügel, auf dem sich auch König Karl XI. befand. Die Schlacht dauerte vom frühen Morgen bis tief in die Nacht und es wurde mit der größten Erbitterung und wechselndem Glück gefochten. Der rechte Flügel des schwedischen Heeres ging nach anfänglichem Mißerfolg zum Angriff vor und es gelang ihm nach dreimaligem erbitterten Ansturm die Dänen zu werfen. Dem König wurde im Kampfgewühl das Pferd unter dem Leibe getötet und der Hut vom Kopf geschossen. Während sich der linke dänische Flügel unter ständiger Gegenwehr zurückzog, schlug der überlegene rechte dänische Flügel die ihm gegenüberstehenden schwedischen Truppen, bei denen viele höhere Offiziere fielen und Fahnen und Kanonen verloren gingen. Als dem König die Not seines linken Flügels berichtet wurde, ließ er seine Truppen schwenken und den sich siegreich wähnenden Dänen in den Rücken fallen. Nur von einigen Reitern begleitet, schlug sich der König durch die Front der Dänen durch und erschien bei seinen bedrängten Soldaten des linken Flügels, die die Schlacht schon für verloren gehalten hatten, jetzt aber neuen Mut faßten, als sie den König plötzlich vor sich sahen, und auch ihrerseits zum Angriff übergingen. Die Dänen konnten trotz tapferer Gegenwehr dem von zwei Seiten erfolgenden Angriff nicht widerstehen und mußten das Feld räumen. Fersen selbst hatte in diesem Gefecht Unglück. Mitten im siegreichen Vordringen wurde ihm die rechte Backe von einer Kugel zerrissen und bald darauf traf ihn eine Stutzen- oder Karabinerkugel. Sie durchschlug ihm die rechte Schulter und trat nahe dem Rückgrat am Rücken heraus. Im Gedränge des Reiterkampfes wurde ihm zudem ein Steigbügel abgerissen. Da seine Handpferde abhanden gekommen waren, konnte er das Pferd nicht wechseln, sondern versuchte mit einem Steigbügel weiterzureiten. Trotz größter Willensanspannung konnte er

sich aber nicht lange im Sattel halten. Seine Soldaten hoben ihn vom Pferde und legten ihn und einen verwundeten dänischen Obristleutnant, der ebenfalls „durch und durchgeschossen" war, in eine Kalesche, die als Silberwagen des dänischen Königs gedient hatte, und bedeckten seinen Kopf, damit die Wunde in der Kälte nicht erkalten sollte, mit einer „unflätigen" Pferdedecke. Auf dem Wege nach Lund aber traf eine versprengte dänische Truppe die Kalesche und nahm den Verwundeten als Gefangenen mit sich.

Nach einer zeitweilig sehr harten Gefangenschaft wurde Fersen erst im Oktober 1677 gegen gefangene dänische Offiziere ausgetauscht. Er wurde als General der Kavallerie der in Livland stehenden Armee zugeteilt, die seinem Vetter Fabian von Fersen unterstellt war und gegen Ostpreußen vorstoßen sollte. Nach dem plötzlichen Tode Fabian von Fersens übernahm Feldmarschall Heinrich Horn das Kommando über die Armee und fiel mit ihr sengend und brennend in Ostpreußen ein, wurde aber von dem schnell herbeieilenden Großen Kurfürsten ohne entscheidende Schlacht so in die Enge getrieben, daß er sich zurückziehen mußte. Auf dem Rückzuge hatte die schwedische Armee dermaßen unter Kälte und Lebensmittelmangel zu leiden, daß nur 1500 Mann Riga erreichten. Kurze Zeit nach diesem unglücklichen Feldzug nahm Fersen seinen Abschied und zog auf seine Güter.

Von seinen Erlebnissen während des großen Brandes auf dem Dom in Reval berichtet seine Lebensbeschreibung folgendes:

„Anno 1684 hat er abermals nach Schweden hinüber reisen müssen und indem er sich dazu fertig gemacht, ist im selbigen Jahr den 6. July kurz vor seiner Abreise zu Reval auf dem Dom in eines Bereiters Hause um 11 Uhr gegen Mittag eine erschreckliche und klägliche Feuersbrunst entstanden, welche die schöne Kirche, und die schönen Zierathe, Gräber, und Begräbnisse und den ganzen Dom, die Pfarr- u. Schulgebäude, auch seine zwei Häuser mit seinem großen Vermögen an Gold, Silber, barem Gelde und vielem Korn, Mobilien, herrliche Montierung, verguldete Kutschen und Schlitten, mitsamt den Pferden, wie auch den Briefladen mit den alten Urkunden verzehret, dabei die Passage so versperret, daß fast niemand hinaus kommen können, weswegen seine selige Frau im Anfang mit den Kindern von dem gar hohen Felsen, durch die Fenster mit Stricken herunter gelassen werden mußten. Und wie er selbst bis zuletzt mit einem Diener sich im Hause mit Auswerfen der losen und schlechtesten Sachen aufgehalten und inmittelst das Haus oben in vollem Brande gestanden und auswendig rund umher mit den grausamen Flammen umgeben gewesen,

hat er kein ander Mittel oder Ausweg mehr gehabt, als durch der Küchen hinterstes Fenster (weil sein Haus hat an den hohen Felsen gestanden) den 5 oder 6 piquen hohen Felsen abgesprungen, davon ihn der Diener so lange abgehalten, bis er noch einen Strick hat reichen können, und wie derselbe in der äußersten Not und Angst einen gefunden, hat er solches mit einem Ende in der Küche angebunden und sich damit heruntergelassen, so daß die Haut von beiden Händen heruntergegangen, und da der Strick zu kurz gewesen, er mit großer Gefahr herunter fallen müssen.

Wie er sich nun nach dem gemeldeten Feuer etwas erholt hatte, setzte er seine Reise fort und reiste nach Schweden."

Im Jahre 1691 ist Fersen nochmals vom König zur Übernahme eines Amtes veranlaßt, zum Gouverneur von Narva und Kexholm bestellt und zum Feldmarschall ernannt worden. Im Jahre 1698 nahm er zum dritten und letzten Mal seinen Abschied. Er verschied im Jahre 1703 auf seinem Gut Kurnal bei Reval und wurde in der Domkirche zu Reval beigesetzt.

Georg Johann von Maydell
1648—1709.

Mit großen Anstrengungen und nur dank der aktiven Unterstützung Ludwig XIV. war es Karl XI. gelungen den Bestand Schwedens und seiner deutschen Besitzungen zu erhalten. Die Eroberungen Karls X. Gustavs in Ostpreußen mußten aufgegeben werden. Nur zu deutlich offenbarte sich, daß zwischen den glanzvollen Siegen eines Karl X. Gustavs und Karl XI. und der tatsächlichen Macht des schwedischen Staates ein Gegensatz klaffte. Schweden war völkisch und wirtschaftlich nicht in der Lage die Großmachtpolitik seiner Könige zu tragen. Zur Führung seiner Kriege mußte es deutsche Söldner in Anspruch nehmen, wozu große Summen Bargeldes nötig waren, die das arme und schwach bevölkerte Schweden nicht aufbringen konnte. Diese Geldnot war es, die die kampffreudigen und entschlossenen schwedischen Könige lahmlegte, die die schwedische Armee in ihren Aktionen behinderte und es unmöglich machte für die Instandhaltung der wichtigen Festungen, wie z. B. Dorpat, Narva, Reval u. Riga, hinreichend zu sorgen, sie wirkte aber auch in anderer Beziehung verhängnisvoll auf Schwedens Politik, indem gerade durch die Geldnot Schweden mehrfach zum Kriege getrieben wurde. Nach dem Frieden von Roeskilde sah sich Karl X. Gustav vor die Frage gestellt, entweder seine ausgezeichnete, kampferprobte Armee aus Mangel an Mitteln zu entlassen, oder erneut einen Krieg zu beginnen und die Truppen in Feindesland zu führen, um sie dort durch Kontributionen zu ernähren, „den Krieg sich selbst ernähren zu lassen." Ebenso sah sich der junge Karl XI. gezwungen, in Brandenburg einzufallen, um die französischen Subsidien nicht zu verlieren. So machte der Mangel an Mitteln die schnelle Durchführung eines Krieges trotz glänzender Siege unmöglich, verhinderte die hinreichende Sicherung der einzelnen Provinzen und trieb doch die Regierung

wieder in neue Abenteuer hinein, um dem drohenden Zusammenbruch zu entgehen.

Schon die Tochter Gustav Adolfs scheint diese Gefahr vorausgesehen zu haben und durch sie zu ihrem Thronverzicht veranlaßt worden zu sein. Karl X. Gustav versuchte ihr durch den Krieg mit Polen und durch finanzpolitische Maßnahmen, wie den Versuch einer Güterreduktion im eigentlichen Schweden zu begegnen. Karl XI. bemühte sich mit allen Kräften in der kurzen Friedenszeit, die Schweden unter seiner Regierung beschieden war, die Verwaltung und das Finanzwesen des Staates zu ordnen und die Festungen des Landes auszubauen. Die hohen Bastionen Revals und Narvas, und Teile der Erdwerke am Domberge in Dorpat stammen aus jener Zeit. In seine Regierungszeit fällt die große Güterreduktion, deren Zweck es sein sollte, durch Einziehung von Gütern, die für besondere Verdienste verliehen waren, das Vermögen der Krone zu vergrößern. Diese Maßnahme, deren teilweise Berechtigung auch von ihren Gegnern nicht bestritten wurde, rief durch die Art ihrer Durchführung in Alt-Schweden, bes. aber in den baltischen Provinzen, einen Sturm der Entrüstung hervor, da sie als rechtswidrige und unverdiente Härte gegen die Familien verdienter Männer empfunden wurde. Einer der schärfsten Gegner der Güterreduktion, der Livländer Reinhold von Patkul, ist durch seine Tätigkeit am russischen und polnischen Hofe zum geistigen Miturheber des Nordischen Krieges und somit auch des Sturzes Schwedens von seiner Großmachtstellung geworden.

Es ist somit kein Wunder, daß es Karl XI. trotz seiner zähen Organisationstätigkeit nicht gelang, das Ansehen Schwedens so zu festigen, daß seinen Gegnern ein Angriff völlig aussichtslos erschienen wäre, und als er viel zu früh für Schweden die Augen schloß und die Krone auf seinen jugendlichen Sohn Karl XII. überging, erhoben sich die drei so oft geschlagenen, aber unversöhnlichen Gegner Dänemark, Polen und Rußland, um ihr Glück aufs Neue zu versuchen. Der Verlauf des Krieges ist zu bekannt, als daß er hier besonders geschildert werden müßte. Er endete nach anfänglichen Siegen, die den Feldherrnruhm Karls XII. für alle Zeiten begründeten, mit dem Zusammenbruch Schwedens, das sich nach dem Tode Karls XII. mit dem Verluste der baltischen Provinzen abfinden mußte. Trotz seines Unglücks ist aber gerade Karl XII. nicht nur der Lieblingsheld des schwedischen Volkes geworden, sein Name hat auch im Baltikum, das im Nordischen Kriege unerhörte Leiden zu ertragen hatte, bis auf den heutigen Tag einen hellen Klang. Seine erste und schönste Waffentat

war die Schlacht bei Narva, die der 18-jährige König gegen eine vielfache russische Übermacht gewann und die ganz Europa seinerzeit aufhorchen ließ. Sie wurde auf estländischem Boden zur Befreiung und zum Schutze Estlands geschlagen. Es ist nur zu natürlich, daß an dieser Schlacht eine große Anzahl von Balten teilnahm *). Neben den zahlreichen baltischen Offizieren im Heer und in der sog. estländischen Adelsfahne meldeten sich während des Marsches des Königs auf Narva viele estländische Edelleute freiwillig, um bei der Befreiung Narvas mitzuwirken. Ihnen wurden zum größten Teil vakante Offiziersstellen gegeben.

An hervorragender Stelle hat an der Schlacht von Narva der General Georg Johann von Maydell teilgenommen, dessen Lebensschicksale und Kriegstaten nachfolgend geschildert seien:

Geboren im Jahre 1648 als Sohn des zu Ende des dreißigjährigen Krieges gefallenen schwedischen Majors Otto Joh. von Maydell, wurde der Knabe von seiner Tante auf Schloß Lohde erzogen. Schon mit zehn Jahren trat er zur Kriegsausbildung als Page in den Dienst des Feldmarschalls von Helmfeldt. Mit 13 Jahren wurde er Musketier im Regiment des Obersten von Knorring in Narva. Um militärische Kenntnisse zu sammeln, diente er von 1665—1675 auf spanischer Seite in den Niederlanden. Nach Schweden zurückbeordert, traf er in Hamburg seinen alten Gönner, den Feldmarschall v. Helmfeldt, in schwierigster Lage, da die kaiserlichen Reiter sein Quartier umzingelt hatten und auf seinen Kopf ein hoher Preis gesetzt war. Es gelang ihm, dem Feldmarschall zu helfen, sich Verkleidung zu schaffen und mit ihm zu fliehen. Für diesen Verdienst zum Oberstleutnant befördert,

*) Überwältigend groß ist die Zahl baltischer Namen im Register der Offiziere Karls XII von Adam Lewenhaupt. Die kurzen Bemerkungen dieses Registers über den Dienst der Einzelnen: mitgemachte Gefechte, Verwundungen, Tod auf dem Schlachtfelde oder im Lazarett, vieljährige Gefangenschaft in Rußland u.s.w. sprechen hier zum aufmerksamen Leser von den großen Opfern und Leiden, die der nordische Krieg jedem Einzelnen auferlegte. Noch eindrucksvoller aber ist die große Anzahl von Trägern ein und desselben Familiennamens in diesem Register: der Name Wrangell kommt 79 mal vor, Taube 54 mal, von der Pahlen 24 mal, Rosen 23 mal, Ungern-Sternberg 22 mal, Toll, Hastfer und Fock je 20 mal, Patkull 17 mal, Anrep, Maydell und Fersen je 12 mal etc. Die Ritterschaften Liv- u. Estlands stellten je eine Reiterabteilung, die sog. „Adelsfahne" auf, die innerhalb der Grenzen der heimatlichen Provinz Dienst taten und bei den Kämpfen gegen die in Livland eindringenden Russen widerholt erwähnt wurden. Später wurden noch weitere Formationen im Lande selbst gebildet, Landmilizbattailone und Landdragonerschwadronen, deren Offizierstellen mit Mitgliedern des balt. Adels besetzt und deren Soldaten aus aus der örtlichen Bevölkerung ausgehoben wurden.

kämpfte er mit Auszeichnung unter Karl XI. in der Schlacht von Halmstadt, in der er verwundet wurde. Im Jahre 1678 wurde ihm die Verteidigung Oelands gegen die vereinigte dänische und holländische Flotte übertragen, die er geschickt und erfolgreich durchführte. Der König ernannte ihn daraufhin in Anerkennung seiner Verdienste zum Obersten im Tavastehusländischen Regiment und erhob ihn in den Freiherrnstand. Im Jahre 1698 kaufte er das Gut Etz in Wierland.

Zu Beginn des Nordischen Krieges kämpfte Maydell, der kurz zuvor zum Generalmajor befördert worden war, unter dem General von Welling, der mit finnländischen Truppen zum Schutze Rigas herbeieilte. Hierbei führte er die Vorhut von 3000 Mann. Er zerstreute die sächsischen und polnischen Truppen bei Wenden und vertrieb sie aus ihren Verschanzungen bei Neuermühlen vor Riga, so daß sie über die Düna flohen und die Floßbrücke hinter sich loswarfen. Ihr Rückzug war so überstürzt, daß die Schweden in ihrem Lager nicht nur reichliche Kriegsvorräte, sondern sogar noch die Kessel auf den Feuern vorfanden.

Nachdem am 30. August 1700 die Kriegserklärung Rußlands an Schweden erfolgt war, landete Karl XII. im Oktober in Pernau und marschierte mit 8.000—10.000 Mann gegen Narva. Den Vortrab von 400 Reitern kommandierte General von Maydell. Beim Paß von Pühajõggi erwartete man auf Widerstand seitens des russischen Reiterführers Scheremetjew zu stoßen, dieser ergriff aber nach der ersten überraschenden Salve aus 10 Kanonen, die durch die Reiter maskiert aufgestellt worden waren und ihr Feuer durch eine Lücke in der Aufstellung eröffneten, die Flucht und überließ den Schweden die wichtigen Pässe von Pühajõggi und Sillamäggi, wo nach dem Urteil von Sachverständigen die 6000 Mann Scheremetjews eine Armee von 30.000 Mann leicht hätten aufhalten können. So konnten die Schweden unbehindert vorrücken. Am Dienstag d. 29. Nov. a. St. 1700 hielt die ganze Armee feierlichen Gottesdienst ab, hierauf wurde auf einem Kriegsrat beschlossen, die Russen durch einen Angriff auf ihre Schanzen zur Aufgabe der Belagerung zu zwingen. Der König hielt eine kurze Ansprache an die Truppen, in der er dieselben bat, ihr Leben für das Vaterland einzusetzen, ebenso wie er sein Leben für sein Königreich und seine Untertanen einsetzen wolle. Für die Angehörigen derer, die fallen sollten, wolle er Sorge tragen, falls Gott ihn am Leben lassen werde. Mit der Losung „mit Gottes Hilfe" marschierten die Schweden gegen die Russen, deren Stärke sich auf ungefähr 45.000 Mann, darunter allerdings viele irreguläre Truppen, belief.

Die Schlacht von Narva 1700
(nach einem zeitgen. Stich)

LATVIJAS VALSTS BIBLIOTEKA

Um 2 Uhr nachmittags begann der Angriff. Des schwedischen Königs Plan beruhte anscheinend darauf, durch einen Stoß mit zwei massierten Angriffskolonnen die lange Linie der Russen, die sich nach den Regeln der damaligen Kriegskunst hinter einer, unter Anleitung europäischer Instruktoren errichteten Schanzenlinie *) aufgestellt hatten, über den Haufen zu rennen und zu durchbrechen. Bei dem niedrigen Ausbildungsstande der Russen mußte bei der Durchbrechung ihrer Kampflinie unheilbare Verwirrung entstehen.

Ein plötzlich auftretendes Schneegestöber bei westlichem Wind, der den Russen die Schneeflocken ins Gesicht trieb, ermöglichte es den Schweden unbemerkt heranzukommen. Unter dem Vortritt von Handgranatenwerfern (Grenadieren) wurden die Verschanzungen angegriffen und in einer Viertelstunde bewältigt. Damit war die Schlacht entschieden. Der rechte russische Flügel flüchtete in größter Verwirrung das Lager entlang zur Narvebrücke bei Kamperholm, die unter dem Andrang der fliehenden Massen brach. Nur die beiden Garderegimenter, das Preobrashenskische und Semenowsche Regiment, leisteten hier in einer Wagenburg bei Webskül hartnäckigen Widerstand. Auf dem linken Flügel der Russen hatte General Adam Weide seine Truppen zwar wieder sammeln können, aber Scheremetjews Reiter flüchteten auch hier wieder, ohne einen ernstlichen Angriff abgewartet zu haben, ja ohne daß ein Schuß auf sie abgegeben worden war, und setzten oberhalb des Wasserfalls über die Narwe, wobei über 1000 Mann im reißenden Wasser ihr Leben einbüßten. Bei einbrechender Dunkelheit hatten die Schweden noch den beherrschenden Punkt der russischen Linie, das Lager des Fürsten Trubezkoi mit einer Batterie, die das ganze Lager bestrich, erstürmt. Damit war der letzte Widerstand gebrochen und die zersprengten russischen Truppen kapitulierten. Diejenigen des russischen rechten Flügels erhielten freien Abzug mit der Waffe in der Hand unter Hinterlassung der Fahnen und Kanonen, der linke Flügel mußte sämtliche Waffen abliefern und „entblößten Hauptes und mit dem Stock in der Hand" abziehen. Als die Bedingungen abgeschlossen waren, wurden die schwedischen Truppen unter das Gewehr gerufen, um dem Abzug beizuwohnen. Es gelang nur 3000 Mann zu sammeln, der Rest war auf dem weitläufigen Schlachtfeld verstreut. Ein großer Teil der Finnländer hatte sich an

---

*) Sog. Kontravallationslinie die von der Narve bei Webskül in weitem Bogen bis nach Krähnholm reichte und die belagernde russische Armee vor dem Angriff eines Ersatzheeres sichern sollte.

der vorgefundenen Kriegsbeute so betrunken, daß er nicht dienstfähig war. Diese schwierige Lage, in der sich die schwedische Armee befand, erklärt die große Milde Karls XII. gegenüber den geschlagenen Feinden.

Maydell hat in der Schlacht von Narva auf dem vom Feldmarschall Rehnskjöld kommandierten linken Flügel der schwedischen Armee, bei dem sich auch der König mit seinen Trabanten befand, die eine der beiden Angriffskolonnen kommandiert. Als die Russen zu flüchten begannen, wurde er mit Gen. Feldzeugmeister Sjöblad und Obrist Graf Stenbock mit der Erstürmung des Trubezkoischen Lagers beauftragt.

Im Verlauf des weiteren Krieges nahm Maydell mit seinen Reitern am Übergang Karls XII. über die Düna teil. In Warschau zum Generalleutnant befördert, wurde er zum Schutze Finlands nach Wiborg beordert, von wo aus er in den Jahren 1703—1707 die steigende Übermacht der Russen bekämpfte. Es gelang ihm in wiederholten schnellen Vorstößen mehrfach die Russen zu überrumpeln und sie dauernd in Atem zu halten, ja sie bis hinter die Newa zu treiben. Der Versuch, das noch im Bau befindliche Petersburg einzunehmen, scheiterte daran, daß infolge ungünstigen Windes die Unterstützung der Flotte ausblieb. Allein auf seine schwachen Kräfte angewiesen, wagte Maydell aber den Übergang über den wasserreichen und breiten Strom angesichts der feindlichen Festung nicht. Dagegen glückte es ihm im Winter Kronstadt durch einen Angriff über das Eis zu überfallen. Er ließ die Festung und ihre Depots plündern und niederbrennen. Im Jahre 1706 wurde er für seine Verdienste zum General der Infanterie ernannt. Im Herbst dieses Jahres erschien Peter der Große persönlich mit einem Heer vor Wiborg, um diese wichtige Festung einzunehmen. Obgleich die Stadt nur mangelhaft befestigt und schwach verproviantiert war, gelang es Maydell doch die Stadt zu retten. Durch eine sehr aktiv geführte Verteidigung, durch ständige Ausfälle und Streifpartien in den Rücken ihrer Armee wurden die Russen soweit hingehalten und beunruhigt, daß Peter der Große die Belagerung aufgab, nachdem er 1097 Bomben und zahlreiche Feuerkugeln vergebens in die Stadt hatte werfen lassen.

Da er heftig an den Folgen einer am Kopf erhaltenen Hiebwunde litt, nahm Maydell am 2. Januar 1707 seinen Abschied und zog sich in seine Heimat zurück, wo er 1709 in Reval starb. Er wurde in der St. Olaikirche begraben.

Ernst Gideon von Loudon
1717—1790.

Nach dem Tode Karls XII. vor Frederikshald schwand für Schweden jede Hoffnung auf eine erfolgreiche Beendigung des Nordischen Krieges und auf eine Zurückgewinnung der von Peter dem Großen in den Jahren 1704—1710 eroberten baltischen Provinzen. Rußland richtete sich, noch ehe der Nystaedter Friede im Jahre 1721 geschlossen war, häuslich im eroberten Lande ein. Schwedens Großmachtstellung war für immer gebrochen. Für die verwüsteten baltischen Provinzen begann unter russischer Herrschaft eine 200-jährige Friedensepoche, in der die schweren Schädigungen der Kriegszeit langsam wieder behoben werden konnten und das Land wieder zu Wohlstand und Blüte gelangte.

Trotzdem Peter der Große, voller Sympathie für westeuropäisches Wesen, die eroberten Provinzen schonte und die ihnen in den Kapitulationen von 1710 gewährten Vorrechte ungeschmälert ließ, dauerte es doch über ein Jahrhundert, bis die Folgen des großen Krieges völlig überwunden werden konnten. Zumal die ersten Jahrzehnte waren äußerst schwierig. Die Russen hatten Livland jahrelang systematisch verheert und Scheremetjews ruhmrediger Bericht, daß in dem ganzen, von ihm eroberten Gebiet kein Hahn mehr krähe und kein Hund mehr belle, war traurige Wirklichkeit geworden. Das Land war völlig entvölkert, die Güter und Bauernhöfe niedergebrannt und verödet, die Felder verkommen und der Viehstand vernichtet. Die Bauern, die jahrelang in den Wäldern gehaust hatten, irrten verwildert als Bettler im Lande umher. Der Adel war so völlig verarmt, daß die Angehörigen früher wohlhabender und angesehener Familien auf öffentliche Unterstützung angewiesen waren. Selbst die Abhaltung der livländischen Landtage war längere Zeit unmöglich, da die meisten Mitglieder sie aus Mangel an Geld und Pferden nicht besuchen

konnten. Die großen Städte hatten im allgemeinen weniger als das flache Land gelitten, doch auch hier hatten Belagerungen und Seuchen furchtbar unter der Bevölkerung aufgeräumt.

Schon wenige Jahre nach dem Nystaedter Frieden befanden sich Balten im russischen Heeresdienst. Eine Reihe von ihnen erhielt bald führende Stellungen am Hofe und im Heer, wir finden unter diesen aber keine Persönlichkeit von historischer Bedeutung. Die von Rußland im 18. Jahrhundert geführten Kriege gegen die Türkei, gegen das durch den Nordischen Krieg geschwächte Schweden und gegen den von fast ganz Europa angegriffenen König Friedrich den Großen gaben wenig Gelegenheit zur Entwicklung eines großen militärischen Talents. So ist es denn vielleicht kein Zufall, daß der bedeutendste baltische Militär des 18. Jahrhunderts und zugleich wohl der genialste Feldherr, der baltischem Boden entstammte, seine militärische Laufbahn nicht im russischen, sondern im österreichischen Heere, fern seiner Heimat, vollendete.

Ernst Gideon von Loudon war der bedeutendste unter den militärischen Gegnern Friedrichs II. und der einzige, dem es im siebenjährigen Kriege gelang, wirkliche Erfolge zu ernten. Sein Name ist noch heute in Österreich unvergessen.

Er ist als zweiter Sohn des verabschiedeten Oberstleutnants Otto Eberhard v. Loudon am 2. II. 1717 auf dem livländischen Gute Tootzen im Laudohnschen Kirchspiel geboren und gehörte einer Familie an, die seit dem 15. Jahrh. bis auf die Jetztzeit in Livland nachweisbar ist. Selten ist es einem Genie so schwer gemacht worden, seiner inneren Bestimmung gemäß seinen Lebensweg zu gehen und Anerkennung zu finden, wie ihm. Ein guter Teil der Schwierigkeiten beruhte auf der unglücklichen politischen Lage seiner Heimat und ihren völligen Verarmung zu der Zeit, als Loudon geboren wurde. Sein Vater hatte schon vor dem Kriege nicht zu den Reichen gehört. Das Gut Tootzen wurde schon 1699 nur auf einen Haken Landes geschätzt. So war es denn unmöglich, dem Knaben einen geregelten Unterricht zu geben. Seine Ausbildung beruhte auf dem, was ihm der Vater und der Kirchspielspastor lehren konnten. Das zurückgezogene Leben mag den an sich schon stillen und verschlossenen Knaben noch stärker im Sinne einer gewissen Menschenscheu und rauhen Zurückhaltung beeinflußt haben. Eine alte Verwandte sagte von ihm: „Der Vetter sei rauh und unmanierlich gegen Damen gewesen und darum habe auch nichts aus ihm werden können.“ Er scheint also schon als Knabe das ernste, schweigsame Wesen gehabt zu haben, das auch später von ihm berichtet wird.

Mit 16 Jahren trat Loudon in das Pleskausche Infant. Regiment, in dem damals mehrere Balten dienten, ein. Die 7 Jahre in russischen Diensten gehörten infolge der Beschränktheit seiner Mittel und der Aussichtslosigkeit seiner Stellung zu den sorgenvollsten seines Lebens. Wie es ihm gelang, bei dem damaligen rohen Soldatenleben seine Bildungslücken auszufüllen und wissenschaftliche Studien zu treiben, ist unbekannt. Das Jahr 1733 brachte insofern einen Wandel in das Einerlei seines Lebens, als der Krieg mit Polen begann. Loudon nahm an der Belagerung Danzigs teil und bewährte sich beim Sturm auf den Stolzenberg als tapferer Offizier. In den Jahren 1736—1739 kämpfte er unter Lascy und Münnich in der Krim und in Bessarabien gegen die Türken. Nach dem Friedensschluß fuhr Loudon nach Petersburg, um durch Vermittlung seiner Bekannten seine Karriere zu beschleunigen. Sein scheues und wenig anziehendes Benehmen in größerer Gesellschaft mag dazu beigetragen haben, daß alle Versuche fehlschlugen. Auf den Rat eines Österreichers, namens Hochstaedter, nahm er seinen Abschied, um nach Österreich zu gehen. Auf der Reise nach Wien bewarb er sich im Jahre 1740 auf den Rat von Landsleuten hin bei Friedrich dem Großen um Einstellung in die preußische Armee. Er soll einer nicht ganz verbürgten Erzählung nach dem Könige vorgestellt worden sein, welcher den hageren, hochschulterigen, blassen und verschlossen aussehenden Livländer kurz geprüft und seiner Umgebung gesagt haben soll: „Die Physionomie dieses Mannes sagt mir nicht zu."

Loudon wandte sich hierauf nach Wien, wo er wochenlang vergebens warten mußte und in die größte pekuniäre Not geriet. Durch Zufall bot sich ihm, als er im Schloß vor einer der vielen Audienzen wartete, die Gelegenheit, sich mit Großherzog Franz von Lothringen, dem Gemahl der Maria Theresia, den er nicht erkannt hatte, so offen auszusprechen, daß ihm in letzterem von dieser Begebenheit an ein ständiger, freundlicher Förderer erstand. Seiner Fürsprache verdankte Loudon die Bestallung als Hauptmann im Trenckschen Pandurenkorps, bei dem er im Jahre 1743 den Feldzug im Elsaß mitmachte. Er wurde verwundet, wobei ein Metallknopf seiner Uniform ihm durch die Kugel tief in die Wunde getrieben wurde. Er mußte sich lange heilen lassen und hat infolge der Verwundung auch später oft unter Magenbeschwerden gelitten. Obgleich ihn Trenck zuerst sehr gelobt hatte („Er ist noch jung, aber er verdient bereits ein Regiment zu führen"), geriet Loudon mit ihm wegen dessen roher Kriegsführung in Streit und verließ sein Korps. Mehrere Jahre hat er sich dann vergebens um eine neue Anstellung bemüht. Seine Bittschriften wurden wieder-

holt abgelehnt und er selbst auf die Liste der zudringlichen Supplikanten gesetzt. Erst durch die Fürsprache eines Livländers, des Hofkriegsrats Graf Löwenwolde, erhielt er eine Stelle als Hauptmann im Liccaner Grenzregiment, das in Südkroatien stand. Bei diesem aus den gefürchteten, halbwilden Kroaten zusammengestellten Regiment diente er 8 Jahre in solcher Abgeschiedenheit, daß seine Biographen selbst über den Zeitpunkt seiner damals erfolgten Heirat nicht völlig im klaren sind. Im Jahre 1754 brach eine Revolte der Grenzer, die ihre Offiziere erschossen oder verjagten, aus. Loudon war der einzige Offizier, der sich nicht überwältigen ließ. Es gelang ihm die einzelnen treugebliebenen Soldaten zu sammeln und den Aufstand niederzuschlagen. Trotz seiner hierbei bewiesenen Entschlossenheit und Tapferkeit gelang es ihm nicht, Anerkennung zu finden. Als im Jahre 1756 der siebenjährige Krieg ausbrach und die Armee ins Feld rückte, mußte er in der Garnison bleiben. Trotz eines Gesuches um Versetzung in die Armee, wurde er von der Teilnahme am Feldzug ausgeschlossen und auf die Liste der kriegsuntauglichen Offiziere gesetzt. Voll Verzweiflung begab er sich nach Wien, um persönlich um eine Stelle in der Armee zu bitten, wurde aber vom Vizepräsidenten des Hofkriegsrats Graf Neipperg mit den Worten abgewiesen: „Was wollen Sie, auch ohne Sie kann der Preußenkrieg geführt werden.“ Um die Demütigung voll zu machen, sollte Loudon mit einem Verweis in seine Garnison zurückgeschickt werden. Da traf er mit seinem alten Petersburger Bekannten Hochstaedter zusammen, durch dessen Empfehlungen er nach wiederholten Schikanen endlich ein Kommando erhielt.

Erst Ende 1756 gelangte er an die Front, wo er nach kurzer Zeit durch den Überfall auf Tetschen bei Freund und Feind berühmt wurde. Eine Reihe weiterer kühner Unternehmungen hoben den äußerlich so ernsten, schwerfälligen Mann durch die von ihm bewiesene Entschlossenheit, Keckheit und Wagemut weit über die übrigen Streifkorpsführer hinaus. Während dreier Wochen des August 1757 überfiel Loudon die Preußen siebenmal. Jetzt wurde er allmählich auch im eigenen Lager allgemein anerkannt und von der Kaiserin gelobt. Seine militärische Geschicklichkeit wird kurz, aber treffend durch einen Brief Friedrichs des Großen an den Prinzen von Dessau charakterisiert: „Loudon hat keine 2500 Mann. Ich bin gar nicht mit Ihrer conduite zufrieden, gehen Sie den Kerls auf den Hals und agiren offensiv oder unsere Freundschaft höret auf. Wo ist die Ehre der Preußen? vor 2500 Mann läuft ein General der Infanterie mit 14 Batillons und 20 Escadrons zurück.“ Loudon avancierte im Lauf

des Jahres 1757 zuerst zum Oberst und dann zum Generalmajor. Die letztere Beförderung empfing er durch Vermittlung der Seidlitzschen Reiter, die den diesbez. Boten abgefangen hatten, das Patent aber auf Wunsch König Friedrichs mit einem kameradschaftlichen Gruß an Loudon übersandten.

Die erste größere Waffentat gelang Loudon am 28. III. 1758. Friedrich der Große hatte die Belagerung von Olmütz begonnen und erwartete die Ankunft eines Transports von 4000 Wagen mit Lebensmittel und Munition, ohne welche die Fortsetzung der Belagerung unmöglich gewesen wäre. Loudon war der Auftrag erteilt worden, den von 9000 Mann mit 6 Geschützen eskortierten Transport zu überfallen. Die Preußen wehrten sich hartnäckig, formierten eine Wagenburg und unternahmen, nachdem ihnen Zieten mit seiner Reiterei zu Hilfe gekommen war, einen Vorstoß gegen die Österreicher, die zeitweilig weichen mußten. Da gelang es Loudon seine Truppen zu konzentrieren, durch einen unerwarteten Vorstoß bis an die Wagenbrg vorzudringen und einige Pulverwagen anzuzünden. Es entstand eine furchtbare Verwirrung, Zieten wurde abgeschnitten und mußte sich nach Troppau zurückziehen. Alle Wagen bis auf 200 fielen in die Hände der Österreicher. Friedrich der Große mußte daraufhin die mit so vielen Hoffnungen begonnene Belagerung von Olmütz aus Mangel an Vorräten und Munition aufgeben und Mähren räumen. Drei Tage nach seinem Abmarsch wurde Loudon zum Feldmarschall-Leutnant ernannt.

Im Oktober desselben Jahres (1758) erfolgte der berühmte Überfall auf die preußische Armee bei Hochkirch, den ein Zeitgenosse, der preußische Offizier von Archenholtz, folgendermaßen schildert:

„Es war schon am 13-ten in der Nacht, als alle Massen des österreichischen Heeres ihr Lager verließen, um die Preußen zu überfallen. Das Corps des Feldherrn Laudon, das in einem Walde und dem preußischen Lager fast im Rücken stand, wurde noch mit vier Bataillons und fünfzehn Schwadronen verstärkt. Das Fußvolk aber führte der Feldmarschall Daun selbst an. Es befanden sich auch bei dem Vortrab freiwillige Grenadiere, die hinter den Cuirassieren aufsaßen, vor dem preußischen Lager aber von den Pferden sprangen, sich in Haufen formierten und so vorwärts drangen.

Die Zelte blieben im österreichischen Lager stehen und die gewöhnlichen Wachtfeuer wurden sorgfältig unterhalten. Eine Menge Arbeiter mußte die ganze Nacht Bäume zu einem Verhack fällen, wobei sie sangen und einander beständig zuriefen. Durch dieses Getöse wollten sie die preußischen Vorposten hindern, den Marsch der Truppen

wahrzunehmen. Die wachsamen preußischen Husaren aber entdeckten die Bewegungen des Feindes und gaben dem König sogleich Nachricht davon. Anfangs zweifelte er daran. Da aber Seydlitz u. Ziethen ihn beredeten, erließ er den Befehl an einige Brigaden, aufzustehen, wobei mehrere Regimenter Reiterei ihre Pferde satteln mußten. Dieser Befehl aber wurde gegen Morgen wieder aufgehoben und der jetzt ganz unbesorgte Soldat überließ sich dem Schlaf ohne alles Bedenken.

Der Tag war noch nicht angebrochen und im Dorfe Hochkirch schlug es fünf, als der Feind vor dem Lager erschien. Es kamen ganze Haufen auserwählter Soldaten bei den preußischen Vorposten an, und meldeten sich als Überläufer. Ihre Anzahl wuchs so schnell u. stark, daß sie bald Vorposten und Feldwachen überwältigen konnten. Das Österreichische Heer folgte der Vorhut auf dem Fuße nach und rückte kolonnenweise von allen Seiten in das preußische Lager ein. Viele Regimenter der königlichen Armee wurden erst durch ihre eigenen Kanonenkugeln vom Schlafe aufgeschreckt, denn die anrückenden Feinde, die größtenteils ihre Geschütze zurückgelassen hatten, fanden auf den schnell eroberten Feldwachen und Batterien Kanonen und Munition und mit diesen feuerten sie ins Lager der Preußen.

Nie befand sich ein Heer braver Truppen in einer schrecklicheren Lage, als die unter der Aegide Friedrichs sorglos schlafenden Preußen, die nun auf einmal im Innersten ihres Lagers angegriffen und durch Feuer und Stahl zum Todesschlaf erweckt wurden. Es war Nacht und die Verwirrung über allen Ausdruck. Welch ein Anblick für diese Krieger, einer nächtlichen Geistererscheinung ähnlich! Die Österreicher gleichsam, wie aus der Erde hervorgestiegen, mitten unter den Fahnen der Preußen, im Heiligtum ihres Lagers! Einige hundert wurden in ihren Zelten erwürgt, noch ehe sie die Augen öffnen konnten, andere liefen halb nackt zu ihren Waffen. Die wenigsten konnten sich ihrer eigenen bemächtigen. Hier zeigten sich jetzt die Vorteile einer vortrefflichen Mannszucht. Selbst die besten an Krieg und Sieg gewöhnten Truppen unsers Erdteils hätten hier das Ziel ihrer Taten und das Grab ihres Ruhms gefunden; denn Mut galt hier wenig, Mannszucht alles.

Das Kriegsgeschrei verbreitete sich wie ein Lauffeuer durch das Lager und in wenigen Augenblicken trotz der unaussprechlichen Verwirrung stand der größte Teil des Fußvolks und der Reiterei in Schlachtordnung. Das Dorf Hochkirch stand in Flammen und diente in der Dunkelheit zum Leuchtturm des Mordspiels. Das Feuer wütete in allen Häusern und Scheunen dieses Dorfes; dennoch wurde es von den Preußen aufs tapferste verteidigt."

Loudon bei Kunersdorf

Loudon in der Schlacht von Kunersdorf
am 12. August 1789
(Zeichnung von Wilh. Lindenschmit)

LATVIJAS VALSTS BIBLIOTEKA

Aber aller Heldenmut konnte die Schlacht nicht herstellen. Nachdem es den Österreichern gelungen war, das Dorf zu nehmen, befahl König Friedrich den Rückzug, der von General Saldern so geschickt gedeckt wurde, daß Daun, dessen Truppen auch große Verluste erlitten hatten, keine weitere Verfolgung wagte. Trotzdem war die Bedeutung dieses Sieges sehr groß, denn die Preußen hatten ihre gesamte Artillerie und ihr Gepäck, ja viele sogar ihre Kleider verloren und mußten bei vorgerückter Jahreszeit ohne die gewohnten Zelte im Freien übernachten, da eine Verteilung auf einzelne Dörfer infolge der steten Belästigung durch Loudons Kroaten nicht möglich war.

Der Verdienst am Gelingen des Überfalls gehört dem General Loudon, der die Stellung des Königs ausgekundschaftet und Daun zur Durchführung in der Nacht von 13-ten auf den 14-ten Oktober überredet hatte. Einen Tag später wäre es zu spät gewesen, denn am 14. Okt. sollte die preußische Armee ihre Stellung wechseln. So berichtet denn auch Daun u. a. nach Wien:

„Man muß diesen Sieg der Tapferkeit und Ausdauer von dero Truppen, ganz besonders aber der Infanterie und den Granizern (Grenzern, d. h. Croaten) unter Anführung des Generals Loudon zuschreiben."

Da es bekannt geworden war, daß nicht nur die Ausführung, sondern auch der Plan zum Überfall von Loudon stammte, so wurde er nach Wien berufen und mit dem Großkreuz des Maria Theresiaordens belohnt. Da er auf der Reise nach Wien an den Folgen seiner alten Verwundung schwer erkrankte, sandte ihm die Kaiserin ihren eigenen Leibarzt entgegen.

Im Frühjahr 1759 wurde Loudon an die Spitze eines 18.000 Mann starken Korps gestellt, das sich mit den Russen an der Oder vereinigen sollte. Trotzdem ihm der König selbst und Prinz Heinrich mit zwei Armeeabteilungen gegenüberstanden, gelang ihm die befohlene Vereinigung. Es kam unweit von Frankfurt a/O. zur Schlacht von Kunersdorf, in der Friedrich der Große nach anfänglichen Erfolgen durch das Eingreifen Loudons im entscheidenden Augenblick die schwerste Niederlage seines Lebens erlitt:

„Zweimal waren die Russen, welche ihre Truppen auf zwei Höhen, dem Mühlberg und dem Judenberg ohne genügende gegenseitige Verbindung aufgestellt hatten, trotz verzweifeltem Widerstand vom unwiderstehlichen Sturmlauf der Preußen zurückgeworfen worden. Schon glaubt sich Friedrich II. Sieger und fertigt Siegesdepeschen nach Berlin ab, als das Verlangen des Königs, trotz der Warnung seiner Generale, die Russen auch aus ihrer letzten befestigten Stellung am

Judenberge zu vertreiben, alles gefährdet. Die Reiter und Geschütze, die noch disponibel waren, werden auf dem rechten Flügel concentriert und vorwärts geht es im mächtigen Lauf gegen den Berg. Hundertfünfzig Schritt von der letzten Schanze werden die Preußen von einer Salve empfangen: als der Pulverrauch sich zerstreut, werden sie gewahr, daß es nicht die erschöpften Russen, sondern die aus dem sog. hohlen Grunde herangerückten frischen Oesterreicher unter Loudon sind, welche ihnen gegenüber stehen. Standhaft hatte Loudon darauf beharrt seine Kräfte zu schonen und mit psychologischem Scharfblick erraten, daß das Selbstvertrauen, welches er so oft bei seinem großen Gegner beobachtet, diesem nicht gestatten werde, sich mit einem halben Erfolge zufrieden zu geben — jetzt war der Augenblick gekommen, wo die frische Kraft seiner Soldaten und das Feuer seiner Geschütze unwiderstehlich werden mußte und den Ausschlag geben konnte. Vergeblich führt Seydlitz seine wackeren Reiter in den tödlichen Kugelregen, sie stieben zurück, als ihr ritterlicher Führer verwundet aus dem Getümmel getragen wird. — Der König selbst stellt sich an die Spitze seiner Truppen, nachdem mehrere Personen seiner Umgebung getroffen und zwei Pferde unter ihm getötet sind, trifft ihn selbst eine Kugel, die aber von einem goldene Taschenetui aufgehalten wird. Alle Gegenwehr aber ist vergeblich. Der Kuhgrund, an dessen Behauptung Friedrich seine letzten Kräfte setzt, wird das Grab tausender seiner Getreuen, ohne daß sie den Kerntruppen, welche Laudon persönlich führt, Stand halten können. Loudons Grenadiere und das Regiment Baden-Baden zeichnen sich besonders aus und verteidigen die Ausgänge aus dem Grunde in glänzendem Bajonettkampf. Unterdessen hatten die Russen Zeit und Ruhe gewonnen, ihre Kräfte zu sammeln und sich neu zu formieren, — die ganze preußische Armee muß den Rückzug antreten, der stellenweise in eine regelrechte Flucht ausartet und der König selbst entgeht nur durch die Aufopferung eines Husarenoffiziers der Gefangennahme durch die verfolgenden Kosaken."

Die Niederlage schien vollständig und nur das Zögern der Verbündeten ermöglichte es Friedrich sein Heer wiederum zu sammeln. Vergebens versuchten Loudon und Daun General Saltykow zum Vorrücken zu überreden. „Je n'ai pas d'ordre d'écraser le roi de Prusse," soll seine Antwort auf die temperamentvollen Vorstellungen Loudons gewesen sein. „Ich habe zwei Schlachten gewonnen und warte jetzt, ehe ich weitere Bewegungen mache, auf zwei Siege von Ihnen. Es ist nicht billig, daß die Truppen meiner Kaiserin allein agieren!" Selbst die besprochene Belagerung von Glogau wurde nach wenigen Tagen aufge-

hoben. Nachdem sie 2 Monate gezaudert hatten, gingen die Russen über die Oder zurück, um ihre Winterquartiere in Polen aufzuschlagen."

Loudon wurde von der Kaiserin Maria Theresia zum General-Feldzeugmeister ernannt und ihm ein Truppenkorps von 36.000 Mann übergeben. Er überfiel bei Landshut am 23. VI. 1760 den General Fouqué und nahm 58 Kanonen, 24 Fahnen und 8900 Gefangene, unter denen sich auch der General Fouqué selbst befand. Den überraschenden Sieg ausnutzend zog er vor die Festung Glatz und zwang sie in wenigen Tagen zur Übergabe. Hier nahm er 2000 Soldaten u. 107 Offiziere gefangen und gewann eine gewaltige Beute, 203 Geschütze mit Munition, 23.000 Zentner Mehl, 53.000 Metzen Getreide, 24.000 Zentner Heu, 14.000 Pfund Brot, 2000 Zentner Pulver, 200.000 Karabinerpatronen u .a. m. Als dieser Erfolg bekannt wurde, schrieb der österreichische Kanzler Fürst Kaunitz der Kaiserin: „Gott erhalte Eurer Majestät diesen Josua."

Loudon aber arbeitete rastlos weiter. Er versuchte Breslau zu überrumpeln und wandte sich dann gegen Friedrich, dem er am 15. VIII. zum ersten Male als Führer eines selbständigen Korps gegenüber stand. Die Aussichten waren anfangs günstig. Friedrich war von Dresden herbeigeeilt, um sich mit seinem Bruder Heinrich zu vereinigen und hatte nur 36.000 Mann bei sich. Loudon sollte mit Daun und Lascy zusammen Friedrich von allen Seiten mit einer mehrfachen Überzahl überfallen. Friedrich erhielt aber rechtzeitig Kenntnis von den Plänen der Österreicher. Während er Vorposten und Wachtfeuer zurückließ, marschierte er nachts auf die Anhöhe von Pfaffendorf, welche zu Loudons Aufstellung bestimmt waren. Loudons Kolonnen, die um die Preußen nicht rechtzeitig zu alarmieren ohne Vorhut marschierten, stießen im nächtlichen Nebel unerwartet auf die preußischen Linien. Vom Massenfeuer einer langen Infanterielinie begrüßt, mußte Loudon zu seiner Bestürzung feststellen, daß die Preußen ihm zuvorgekommen waren. Eine Übersicht über die Stärke und Stellung der Preußen war infolge des Nebels nicht möglich, so viel aber war klar, daß die Hauptmacht der Preußen heran war, und daß Daun und Lascy zu spät kommen würden. Da es aber nicht mehr möglich war, sich ohne Verluste vom Feinde zu lösen, so stellte sich Loudon persönlich an die Spitze der Reserve und begann mit ihr den Angriff: „Freunde," rief er, „wir sind allein. Da hilft nichts, als guten Mut behalten — vorwärts!" Verzweifelt wogte das Gefecht hin und her. Als gegen 5 Uhr morgens sich der Nebel lichtete, und das Schlachtfeld übersehen werden konnte, mußte Loudon sich ent-

schließen, das Zeichen zum Rückzug zu geben. Bleich wie der Tod und vor Zorn über das Ausbleiben der versprochenen Hilfe mit den Zähnen knirschend, leitete er selbst im dichtesten Getümmel haltend, den Rückzug. Sein Rock war von Kugeln durchlöchert und ein Pferd ihm unter dem Leibe erschossen. Unter dem Schutze einer schnell aufgeführten Batterie gelang es, den Rückzug in guter Ordnung über die Katzbach auszuführen. Die Schlacht hatte nur drei Stunden gedauert.

Loudon hatte zwar die Schlacht verloren, doch hatte sein Feldherrntalent nie so glänzende Anerkennung gefunden, wie an diesem Tage; Friedrich der Große selbst soll Angesichts seines wohlgeordneten Rückzuges ausgerufen haben: „Da seht den Loudon! Von dem kann man retirieren lernen. Er räumt das Feld wie ein Sieger!"

Daun und Lascy sollen Loudon im Stich gelassen haben, weil sie auf seine bisherigen Erfolge eifersüchtig geworden sein sollen. Durch die Fürsprache des Kaisers, des früheren Großherzog von Lothringen, Loudons alten Gönners, und des Fürsten Kaunitz, wurde die Kaiserin bewogen, Loudon ihre Gunst nicht zu entziehen, sondern ihm in einem huldvollen Schreiben zu danken.

Im Jahre 1761 erschien Loudon mit einer Armee von 60.000 Mann im Felde, wobei er wieder mit den Russen gemeinsam operieren sollte. Dank dem Schwanken Buturlins verging der Sommer ohne einen entscheidenden Schlag. Loudon überwand seine Abneigung gegen jeglicher Art von Schwelgereien und besuchte eines der häufigen Trinkgelage bei Buturlin, wobei er denselben dazu überredete, das Lager Friedrichs bei Bunzelwitz anzugreifen. Als sich Buturlin am nächsten Tage nicht an die gemachte Zusage erinnern wollte, brauste der lange zurückgehaltene Groll Loudons auf und es kam zu offenem Konflikt zwischen beiden Generalen, woraufhin die Russen sich wieder nach Polen zurückzogen.

Kaum hatte Loudon wieder freie Hand erhalten, so beschloß er Schweidnitz, den wohlverproviantierten wichtigsten Platz Schlesiens, zu überrumpeln. Die Lage der Festungswerke war von den Führern der 4 Sturmkolonnen genau erkundet worden. Der Angriff sollte ohne vorbereitendes Schießen um 3 Uhr nachts erfolgen. Außer den zum Sturm bestimmten Regimentern wußte niemand von dem geplanten Angriff. Zernierungen von Kroaten und Husaren sorgten dafür, daß niemand den Feind warnen konnte. Am Tage vor der entscheidenden Nacht v. 30. Sept. auf den 1. Oktober redete Loudon zu den Soldaten aller einzelnen Regimenter, verbot ihnen alles Plündern aufs strengste und stellte ihnen als Ersatz eine Belohnung von 100.000

Thalern in Aussicht. Trotz des rasenden Feuers gelang es den österreichischen Sturmtruppen im ersten Ansturm über das Glacis weg die Außenwerke mit Hilfe von Sturmleitern zu ersteigen und den Feind zum Weichen zu bringen. Noch einmal schien es den Preußen zu gelingen, die Stürmer, und zwar Loudons eigenes Regiment, zum Weichen zu bringen, da warf sich Oberst Graf Wallis den Fliehenden entgegen: „Kinder, ich habe es unserem Chef versprochen, die Festung zu nehmen oder hier zu sterben. Unser Regiment führt seinen Namen, wir müssen siegen oder sterben!" Noch einmal sprangen die Soldaten in den bereits verlassenen Graben, die Offiziere selbst trugen die Leitern herbei, der Hauptwall wurde erstiegen und mit Säbel und Bajonett eingenommen. Erst nachdem die inneren Wälle erstiegen waren, wurde das Feuer auf die Stadt und zwar aus den eroberten Kanonen eröffnet. Um 6 Uhr war Schweidnitz genommen.

Mittlerweile hatte Loudon einen Teil seines Heeres, hauptsächlich Kavallerie, zum Schutze gegen eine Hilfsaktion König Friedrichs in Schlachtordnung aufgestellt. Augenzeugen berichten, daß Loudon nach mehrstündigem Warten, wie er das plötzlich beginnende Kanonen- und Musketenfeuer hörte, seinem Freunde Major Birkigh mit den Worten um den Hals fiel: „Birkigh, wir sind in Schweidnitz, hörst du das Musketenfeuer — schon raufen sie sich auf den Wällen!" Einen Augenblick später hatte er die frühere kalte Ruhe wieder gewonnen, das ernste Gesicht zeigte die gewohnten melancholischen Falten und er ging wieder schweigsam auf und ab.

Die Bedeutung der Erstürmung von Schweidnitz war außerordentlich groß. Die Beute war für damalige Zeiten ungeheuer: 211 Geschütze, 123.000 Kanonenkugeln, 750.000 Flintenkugeln, 354.000 Portionen Zwieback, 104.000 Scheffel Getreide und vieles andere. Es war nach preußischem Urteil der größte Erfolg der österreichischen Waffen im siebenjährigen Krieg überhaupt, und König Friedrich war von der Hiobsbotschaft so erschüttert, daß er sie anfänglich gar nicht glauben wollte und den Unglücksboten anließ: „Ich sage ihm aber, es ist nicht wahr! — scheer er sich zum Teufel!"

Loudon hatte nicht gewagt, seinen Plan dem Hofkriegsrat vorzulegen, weil er gewiß war, eine abschlägige Antwort zu erhalten. Auf die Gefahr hin, im Falle des Mißlingens vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden, war er nach Einholung der privaten Zustimmung des Kaisers selbständig vorgegangen.

Der Jubel in Wien war ungeheuer, es dauerte aber lange, bis sich die Kaiserin und der Hofkriegsrat mit der Eigenmächtigkeit

Loudons aussöhnten, mit der er ohne ihre Erlaubnis und ihr Vorwissen gehandelt hatte. Ja Loudon war nahe daran, in Ungnade zu fallen, hätten ihn nicht einflußreiche Freunde davor geschützt. Verziehen wurde ihm aber seine Eigenmächtigkeit nicht, was sein eingeschränktes Kommando im Feldzug des nächsten Jahres, seine erst nach 17 Jahren erfolgte Beförderung zum Feldmarschall und seine geringe Beachtung bei Hofe zeigen. Kaiserin Elisabeth von Rußland ließ Loudon die Würde eines russischen Feldmarschalls anbieten. Er lehnte dieses Angebot ebenso ab, wie er später den Grafentitel ablehnte.

Im folgenden Jahr, dem letzten der 7 Kriegsjahre erhielt Loudon kein selbständiges Kommando mehr. Als er sich nach Friedensschluß in Wien niederließ, war er nicht nur ruhebedürftig, sondern auch krank. Die Zurücksetzung, die er im letzten Feldzugsjahr erfahren hatte und die er als ungerecht empfinden mußte, verbitterte ihn sehr und auch der herzliche Empfang durch seine Gönner und Freunde an der Hofburg in Wien konnte ihn nicht bewegen aus seiner ernsten Schweigsamkeit und Düsterkeit herauszutreten. Der Herzog von Ahremberg soll ihn bei einer festlichen Veranstaltung in einem halbdunklen Nebenzimmer getroffen und ihn mit folgenden Scherzworten zur Kaiserin geführt haben: „Da steht er wieder, wie immer hinter der Tür, ganz beschämt, daß er so viel Verdienste hat!“ (tout honteux d'avoir tant de mérite). Seine alte Unterleibswunde und die durch sie hervorgerufenen Beschwerden der Verdauungsorgane zwangen ihn eine Kur in Karlsbad zu brauchen. Hier lernte er Gellert kennen, der ihn in einem ausführlichen Schreiben folgendermaßen schildert: Er ist ernsthaft, bescheiden, halb traurig. Er redet wenig, aber ernsthaft und wahr. Er hört aufmerksam zu und zeigt in seinem ganzen Betragen und der Art sich zu kleiden eben diese Einfachheit und Anständigkeit, die in seinen Reden herrscht. Er ist nicht groß von Person, aber wohl gewachsen, hager. Er hat nachsinnende, tief im Kopf eingeschlossene lichtgraue oder fast bläuliche Augen und etwas rötliche Augenbrauen. Er machte einen tief religiösen Eindruck. Merkwürdig kontrastiert die von allen Augenzeugen hervorgehobene Bescheidenheit und Ernsthaftigkeit seines Äußeren im gewöhnlichen Leben mit seinem Verhalten während der Gefahr. Wenn er persönlich einen Angriff kommandierte, konnte sich sein Äußeres völlig ändern. Die Kälte und Zurückhaltung seines Wesens wich einem Feuer und einer Begeisterung, die Soldaten, wie Offiziere mit sich riß und ihm die Herzen des ganzen Heeres eroberte. Augenzeugen berichten davon, daß er mit „strahlenden Augen“ sich an seine Soldaten gewandt haben soll.

Nach beendeter Kur zog sich Loudon auf das ihm von der Kaiserin geschenkte Gut Klein-Meczwar bei Kolin zurück, wo er mehrere Jahre lang der Beschäftigung mit Landwirtschaft, Gärtnerei und wissenschaftlichen Studien lebte. Die Gleichförmigkeit seines Lebens wurde in diesen Jahren nur einmal unterbrochen, als er an der zu Mährisch-Neustadt 1770 stattfindenden Begegnung zwischen Friedrich II. und Joseph II., dem Sohne Maria Theresias, teilnahm. Bei dieser Gelegenheit wurde er von Friedrich II. wiederholt ausgezeichnet. Schon bei der Vorstellung faßte ihn der König lange und aufmerksam ins Auge und wandte sich dann zu Kaiser Joseph mit den Worten: „Mit diesem General werden Eure Majestät einst die sieben Türme erschüttern!" Er behandelte den General auch weiter mit großer Aufmerksamkeit und zog ihn dauernd ins Gespräch. Bei Tisch bat er Loudon scherzend, sich neben ihn zu setzen, denn er liebe es nicht ihn sich gegenüber zu sehen. Als endlich das Gespräch auf im siebenjährigen Krieg gemachte Fehler kam, sagte der König: „Meine Herren, wir haben alle Fehler gemacht, nur mein Bruder Heinrich und Herr v. Loudon nicht!"

Als 1778 der sog. Bayrische Erbfolgekrieg zwischen Preußen und Österreich ausbrach, wurde Loudon zum Feldmarschall ernannt und mit dem Kommando einer Armee betraut, die dem Prinzen Heinrich von Preußen das Eindringen in Böhmen verwehren sollte. Zu einem entscheidenden Kampfe kam es jedoch nicht, obgleich auf beiden Seiten die besten Generale und Truppen Europas, die aus der Schule des 7-jährigen Krieges hervorgegangen waren, standen, und der Krieg endete, ehe eine blutige Entscheidung gefallen war.

Von weiteren 10 Friedensjahren ist wenig zu melden. Einer nach dem anderen starben die bedeutenden Persönlichkeiten, Freunde wie Nebenbuhler: Kaiser Franz, sein Gönner und Helfer zu Beginn seines Aufstieges, der Fürst v. Lichtenstein, die Kaiserin Maria Theresia und sein Schlachtengegner Friedrich II. Er selbst mag wohl seine militärische Laufbahn als abgeschlossen gehalten haben, als 1787 der Krieg mit der Türkei ausbrach und Loudon als 71-jähriger nochmals ins Feld mußte.

Zu Beginn des Feldzugs erhielt Loudon kein Kommando, da aber die Operationen nicht nur keinen Fortschritt machten, sondern die Österreicher in Teilgefechten empfindlich geschlagen wurden, so berief der Kaiser ihn an Stelle des erkrankten Fürsten v. Lichtenstein zum Kommandanten des Kroatischen Armeekorps, welches Loudon auch unter der Bedingung voller Selbständigkeit übernahm (1788).

Die bloße Nachricht, daß der populärste aller Feldherren, welche Österreich seit Eugen von Savoyen besessen, zur Fortsetzung des

Krieges berufen sei, hatte hingereicht, die Armee neu zu beleben. „Es ist unglaublich," berichtet ein Zeitgenosse, „welch ein Jauchzen und Freudengeschrei über die Nachricht im Lager erscholl — jetzt schien der Türk' nicht mehr fürchterlich." Schon bei der Abreise aus Wien waren ihm glänzende Ovationen gebracht worden, bei der Ankunft im Lager umringten ihn die Soldaten mit dem Rufe „Vivat — Vater Loudon", küßten ihm die Hände oder bemühten sich wenigstens, ihn zu berühren. Dem alten Soldaten, der 10 Jahre der Armee fern gewesen war, standen die Freudentränen in den Augen. Loudon rechtfertigte die Hoffnungen, die auf seine Kommandoübernahme gesetzt wurden. Schon 36 Stunden später schlug er die angreifenden Türken aufs Haupt, ging dann zur Offensive über und eroberte in schneller Reihenfolge die Festungen Dubiza, Novi und Berbir.

Im folgenden Jahr erhielt Loudon den Oberbefehl über die gesamte Armee. Am 9. Oktober eroberte er den Hauptstützpunkt der Türken an der Donau — Belgrad. Die Nachricht von diesem Sieg wurde in Wien mit einem Siegesfest gefeiert, „dergleichen an Innigkeit, Allgemeinheit und stürmischem Entzücken noch nichts hat verglichen werden können." Der Kaiser sandte Loudon aus dem Familienschatz der Habsburger den großen Brillantstern des Theresienordens, den statutarisch nur er selbst als Großmeister des Ordens tragen sollte und ernannte ihn gleichzeitig zum Generalissimus aller seiner Armeen, zum Vorsitzenden des Hofkriegsrats und erteilte ihm Vollmacht zur unbeschränkten Disposition. Loudon bekleidete damit ein Amt, das vor ihm nur Prinz Eugen von Savoyen innegehabt hatte. Als der Kurier mit diesen Auszeichnungen im Lager eintraf, war mittlerweile schon die Festung Semendria genommen und die Belagerung von Orsova begonnen worden.

Bald darauf verließ er das Heer, um den schwer erkrankten Kaiser Joseph aufzusuchen. Seine Rückreise glich einem Triumphzug. Mitten in den Arbeiten zur Aufstellung einer Armee in Böhmen und Mähren zu einem Krieg gegen das drohende Preußen, erkrankte er im Juni 1790 und starb am 14. Juli, nachdem er sich von allen Freunden verabschiedet und insbesondere den Feldmarschall Graf Colloredo gebeten hatte, der Armee seine letzten Grüße zu überbringen.

Er wurde seinem Willen gemäß ohne militärischen Prunk begraben. Sein Andenken ist aber in Österreich und der österreichischen Armee bis heute über den Umsturz der Nachkriegszeit hinaus lebendig. Noch heute singt das kleine österreichische Heer ein Lied, das während seiner Feldzüge im Heer entstand: „General Loudon, Loudon rückt an..."

Michael Barclay de Tolly
(nach einem Gemälde von Georges Dave in der Kriegsgallerie im Winterpalais in St. Petersburg)

Die Schlacht von Smolensk
(Barclay de Tolly, rechts vom Baum, barhäuptig, leitet die Abwehr der den Fluß überschreitenden Franzosen, während Smolensk geräumt wird. Nach einem Gemälde von P. Hesse im Winterpalais in St. Petersburg)

VALSTS
BIBLIOTEKA

Michael Barclay de Tolly
1762—1818.

Eine fast hundertjährige Friedenszeit hatten die baltischen Provinzen hinter sich und die Wunden des Nordischen Krieges waren beinahe vernarbt, als wieder Kriegswolken am Horizont aufstiegen und auch das Baltikum direkt kriegsbedroht erschien. Napoleon hatte seinen Siegeszug durch Europa begonnen. In zwei Kriegen trat ihm der russische Kaiser Alexander I. erfolglos entgegen. Im Jahre 1805 im Bunde mit Österreich. In der Dreikaiserschlacht bei Austerlitz wurden die Verbündeten vernichtend geschlagen, und Österreich mußte sich nach einem im Jahre 1809 wiederholten Versuch der Politik Napoleons fügen. Im Jahre darauf verbündete sich Alexander I. mit Preußen. Die russischen Truppen kamen zu spät heran, um die Niederlage ihrer Verbündeten bei Jena und Auerstedt zu verhindern. Nach einer hartnäckigen und unentschiedenen Winterschlacht (1807) bei Preußisch-Eylau wurden die Verbündeten bei Friedland entscheidend geschlagen. Preußen mußte sich im Frieden von Tilsit unterwerfen, während Rußland ein Bündnis mit Napoleon einging, das ihm zwar ermöglichte, Finland den Schweden beinahe kampflos abzunehmen, ihm aber wirtschaftlich durch die Kontinentalsperre schweren Schaden zufügte. So war ein Bruch zwischen den beiden Großmächten Rußland und Frankreich auf die Dauer unvermeidlich. Nach längeren umfangreichen Rüstungen von beiden Seiten überschritt Napoleon im Jahre 1812 mit einer Armee von 600.000 Mann, der größten Armee, die die Welt bisher gesehen hatte, den Njemen. Der tragische Verlauf des Krieges, der zur Vernichtung des anfangs siegreichen Heeres Napoleons führte, ist allbekannt, in seinen Auswirkungen, dem deutschen Befreiungskriege von 1813—1815 und dem Abschluß im Wiener Kongreß ist er ein Markstein in der Geschichte Europas geworden.

Die Zahl der Balten, die an diesen Kriegen teilnahmen, ist sehr groß *). Die bedeutendsten von ihnen sind: Michael Barclay de Tolly, Karl Friedrich von Toll und Graf Peter von der Pahlen.

Michael Barclay de Tolly entstammte einer alten Rigaer Familie von ursprünglich schottischer Herkunft. Er zeichnete sich im Verlauf des Winterfeldzugs 1806/07 in den Gefechten bei Kolosomb u. Pultusk aus. Bei Preußisch-Eylau am 27. Jan. 1807 fiel ihm die Aufgabe zu, das Dorf Preußisch-Eylau, das im Brennpunkt der Schlacht lag, zu verteidigen. Hierbei bewies er eine solche Ruhe und Umsicht, daß Napoleon sogar den Namen des feindlichen Generals zu erfahren wünschte, der ihm mit solchem Erfolg Widerstand geleistet hatte. Er erhielt eine schwere Verwundung am Handgelenk, die ihn auch in späteren Jahren dauernd behinderte, da seine Hand geschwächt blieb. Im schwedischen Kriege des Jahres 1809 vollführte Barclay den sehr gewagten Marsch über das Eis des Botnischen Meerbusens nach der schwedischen Stadt Umeo, die er besetzte. Durch diese Aktion wurde der schwedische General Grippenberg gezwungen mit seinem Korps bei Torneo die Waffen zu strecken. Die schwedische Regierung sah sich veranlaßt, um einen Waffenstillstand zu bitten, dem bald der Friedensschluß folgte. Barclay wurde nach Friedensschluß zum ersten Generalgouverneur von Finland ernannt.

Am 20. I. 1810 übernahm Barclay das Kriegsministerium. Er war damals 48 Jahre alt, schien aber bedeutend älter, da er noch immer an den Folgen seiner schweren Verwundung litt. Er mußte seinen rechten Arm durch den linken unterstützen und konnte nur mit fremder Hilfe zu Pferde steigen. Barclay lag die Aufgabe ob, die Fehler, die sich in der Armee in den Feldzügen von 1805 und 1807 gezeigt hatten, abzustellen, eine völlige Neuorganisation durchzuführen und für die möglichste Stärkung der Armee zu sorgen, damit sie für die drohende Auseinandersetzung mit Napoleon gerüstet sei.

Als der seit langem drohende große Krieg im Jahre 1812 ausbrach, wurde Barclay de Tolly zum Führer der 120.000 Mann starken 1. Armee ernannt, die in Verbindung mit der 80.000 Mann starken 2. Armee unter General Bagration gegen die gewaltige Übermacht Napoleons operieren sollte. Ein Oberkommandierender wurde von Kaiser Alexander nicht ernannt. Da Barclay die Hauptarmee führte und gleichzeitig Kriegsminister war, Bagration aber dem Patent nach

---

*) cf. Baltische Offiziere im Feldzuge von 1812, von Baron Georges Wrangell. Separatdruck der deutschen Monatsschrift in Rußland, Reval 1912, Franz Kluge.

der ältere im Dienst war, so entstanden wiederholt Reibungen in der Oberleitung, die leicht zu verhängnisvollen Folgen hätten führen können.

Napoleon war es gelungen, durch einen schnellen Vorstoß die beiden russischen Armeen von einander zu trennen. Um nicht vereinzelt geschlagen zu werden und um eine Vereinigung sämtlicher russischer Truppen zu ermöglichen, mußte sich die erste Armee zurückziehen. Sie verließ Wilna, räumte das als unzweckmäßig befundene Lager bei Drissa und rückte in östlicher Richtung ab. Der Entschluß, den Rückzug zu beginnen, ehe das Waffenglück in offener Feldschlacht erprobt war, fiel nicht leicht, die Stimmung im Stabe und in der Umgebung des Kaisers waren geteilt. Die Armee wünschte brennend, sich mit dem als Eindringling empfundenen Feinde messen zu können. Ein Augenzeuge schildert uns Barclay de Tolly in jenen Tagen, in denen das Schicksal Rußlands, ja man kann sagen Europas, von seinen Entschlüssen abhing:

„Das Hauptquartier des Kaisers Alexander war bereits nach Swenziany verlegt worden, und Barclay wartete nur die Ausführung einiger Befehle ab, um Wilna gleichfalls zu verlassen. Er bot in diesem Augenblick einen anziehenden Anblick; während alles rund umher in Bewegung war, man auf allen Gesichtern die innere Erregung, Unruhe, Erbitterung las, bewahrte er allein den Gleichmut der Seele, die auf alles gefaßt, zu allem entschlossen ist. Ruhig, gelassen traf er seine Anordnungen, übereilte nichts; aber seine Entwürfe tief im Innersten verschließend, zeigte er sich wenig mitteilsam, selbst gegen seine Vertrautesten nicht."

In diesen kurzen Worten zeigt sich eine Charaktereigenschaft Barclays, die von allen Zeitgenossen hervorgehoben wird: seine nicht gewöhnliche geistige Selbständigkeit. Es hat eigentlich niemals jemand bedeutenden und bleibenden Einfluß auf ihn ausgeübt. Seine Ansichten und Entschließungen, gut oder schlecht, waren immer seine eigenen.

Nachdem Witebsk nach heftigen Nachhutgefechten bei Ostrowno und Witebsk geräumt worden war, gelang es Barclay sich bei Smolensk mit Bagration zu vereinigen. Die Stimmung im Heere verschlechterte sich aber mitlerweile immer mehr. Der einfache Soldat konnte nicht verstehen, warum eine Stadt nach der anderen dem Feinde preisgegeben wurde. In dem durch die Anwesenheit des Kaisers und seines Gefolges vergrößerten Hauptquartier jagte eine Intrige die andere. Barclays an sich nicht leichte Stellung wurde hierdurch noch

mehr erschwert und seine Autorität untergraben. Um die Stellung des Kommandierenden zu stärken, verließ der Kaiser die Armee. Ein Livländer, der spätere General Woldemar v. Löwenstern, Adjutant Barclay de Tolly's, berichtet über den Abschied des Kaisers folgendes:

„Der Kaiser Alexander, dem diese Umtriebe nicht entgingen, beschloß ihnen kurz ein Ende zu machen, indem er die Armee verließ und Barclay die unbeschränkteste Vollmacht über das Heer erteilte. Wie durch einen Zauberschlag verwandelte sich auf einmal alles: Barclay's Vorzimmer, seit einiger Zeit verödet, füllten sich auf einmal wieder mit denselben Personen, die ihn eben noch so bitter getadelt. Er aber, wie immer kalt und ruhig, zeigte nicht die mindeste Veränderung in seinem Benehmen und behandelte seine Mißgönner mit derselben Höflichkeit wie vorher.

Ehe der Kaiser die Armee verließ, um nach Moskau abzugehen, sprach er bei Barclay vor. Er fand ihn in einer elenden Scheune untergebracht, denn so groß war die Verachtung aller persönlichen Bequemlichkeit bei dem General, daß ihm jede Unterkunft gleich war, wenn sie nur in der Nähe der Armee sich befand. Der Kaiser blieb über eine Stunde bei ihm, umarmte ihn beim Abschied zärtlich, und sich in den Wagen setzend, rief er ihm mit einem Händedruck die Worte zu: „Leben Sie wohl, General, und noch einmal leben Sie wohl. Ich empfehle Ihnen meine Armee, und vergessen Sie nie, daß ich nur diese Armee habe." — Diese von den Umstehenden gehörten Worte des Monarchen mögen, außer anderen Gründen, auch Barclay's bisweilen ängstlich vorsichtiges Benehmen erklären, z. B. bei Rudnia, das seine Neider ihm als nicht zustimmend mit der Tapferkeit der Armee so bitter vorwarfen. Und diese Vorsicht rettete sie nicht die Armee und Rußland, indem sie jene bis zuletzt intakt erhielt? Moskaus Brand und alle Unbilden der Witterung wären spurlos vorübergegangen, wenn nicht eine Armee dagewesen wäre, sie entscheidend zu machen.

Kaum war der Kaiser weg, als Barclay womöglich noch ruhiger, noch fester und entschiedener in seinem Auftreten ward. Mit seinen Karten allein im Kabinett erwog er die Verhältnisse, die Glücksfälle des Kriegs, kombinierte er seine Pläne und faßte darnach seine Entschlüsse."

Die gesamte Armee und die öffentliche Meinung des Landes verlangte dringend, daß vor den Mauern von Smolensk eine entscheidende Schlacht geschlagen werde. Man glaubte sich in völliger Verkennung der Sachlage Napoleon gewachsen. Zwischen Barclay

und einer Reihe von Generalen, unter denen sich der Bruder des Kaisers Großfürst Konstantin befand, kam es zu Auftritten, die an Meuterei grenzten. Da Bagration im entscheidenden Augenblick Schwierigkeiten machte, gab Barclay den Gedanken an eine Schlacht auf und setzte den weiteren Rückzug fort. Bei der Räumung von Smolensk kam es zu erbitterten zweitägigen Nachhutgefechten, in denen es gelang, sich von den hitzig nachdrängenden Franzosen zu lösen und die Gefahr, von Moskau abgeschnitten zu werden, zu bannen.

„Barclay hatte sich in dieser schwierigen Lage als tüchtiger Feldherr gezeigt und bewahrte Festigkeit, Ruhe, Gegenwart des Geistes unter den beunruhigendsten Umständen, z. B. als seine rechte Kolonne irre geführt, nach langem Nachtmarsch am Morgen des 7./19. dicht vor Smolensk, fast auf demselben Platz, von wo sie ausmarschiert war, wieder zum Vorschein kam. Er hielt bei ihr aus, teilte ihre Gefahren und verließ sie nur, als seine Gegenwart an dem entgegengesetzten Punkte bei Tutschkow auf der Moskauer Heerstraße notwendig ward. Hier unterhielt er den Kampf mit unerschütterlicher Standhaftigkeit, bis die ganze Armee sich dahinter weggezogen. Er tat an diesem Tage im vollsten Sinne seine Pflicht, und doch, wie ward er von seinen Gegnern gerade wegen der Begebenheiten bei Smolensk angefochten und verläumdet."

In langsamem Tempo zog sich die vereinigte Armee auf Moskau zurück, von Zeit zu Zeit Halt machend, als ob sie eine Generalschlacht anbieten wolle, um dann jedesmal wieder den Rückmarsch fortzusetzen. Allem Anschein nach beabsichtigte Barclay tatsächlich auf der ersten günstigen Position den Franzosen die Stirn zu bieten, durch die Intrigen Bagrations wurde er aber mehrmals bei sich bietenden günstigen Stellungen daran gehindert. Die Zeit arbeitete mitlerweile für die Russen. Napoleons Armee hatte Tag für Tag gewaltige Verluste an Menschen und Tieren, da sie gewohnt war, aus dem feindlichen Lande zu leben und alles Notwendige zu requirieren. In dem schwachbevölkerten Lande stieß nun die Verpflegung der französischen Truppen auf große Schwierigkeiten. Es fehlte an Unterkunftsmöglichkeiten, Essen und Pferdefutter. Infolge des Hungers und des häufigen Biwakierens traten Krankheiten (die Ruhr) auf, die zusammen mit Fahnenflucht und dem eingerissenen Marodieren die französische Armee förmlich dezimierten. Es ist schwer zu sagen; ob Barclay diese Entwicklung vorausgesehen hat. Wahrscheinlich nicht. Er wird von seinen Zeitgenossen überhaupt nicht als genialer Schlachtenlenker und Stratege geschildert. Es scheint vielmehr, daß er durchaus die Absicht

gehabt hatte, eine Schlacht anzubieten, daß ihm aber einerseits die von General Bagration gemachten Schwierigkeiten davon abhielten, andererseits scheint er auch gezögert zu haben, weil er die Macht der Franzosen als sehr überlegen empfand und sich scheute die Existenz des russischen Heeres und somit auch des Staates von dem Ausgang eines Schlachttages abhängig zu machen. Daß es ihm hierbei immer wieder gelang, sich den Umklammerungsversuchen der Franzosen zu entziehen und die Armee für die große Entscheidung aufzusparen, ist sein historischer Verdienst.

Seine Stellung war nach wie vor schwer. Gelang es auch den Intriganten nicht, das Vertrauen des Kaisers gegen ihn zu untergraben, so verschlechterte sich doch durch die offen und straflos geäußerte Kritik die Stimmung im Heere so sehr, daß laut und offen von Verrat gesprochen wurde. Man warf Barclay als Deutschem vor, die Interessen Rußlands nicht ausreichend zu wahren.

Nach der Schlacht von Smolensk ernannte daher Kaiser Alexander I unter dem Druck der öffentlichen Meinung den Fürsten Kutusow zum Oberkommandierenden der gesamten Armeen, während Barclay nach wie vor das Kommando über die erste Armee behielt. Kutusow traf am 17./29. VIII. bei der Armee ein, die ihren Rückzug noch eine Zeitlang weiter fortsetzte, denn auch Kutusow scheute die Feldschlacht, deren Ausgang er nicht für sicher hielt. Am 26. VIII./7. IX. kam es dann endlich zur berühmten Schlacht von Borodino. Barclay hat sich in dieser Schlacht, die mit Recht als die blutigste Schlacht des Jahrhunderts bezeichnet wird, aufs höchste bewährt. Wie immer in schwierigen Momenten, trat bei ihm eine unerschütterliche Besonnenheit hervor und nichts brachte ihn aus der Fassung. Diese wortkarge Ruhe gab auch seiner glänzenden persönlichen Tapferkeit etwas Ungewöhnliches. So ist es leicht zu verstehen, daß seine nähere Umgebung mit Bewunderung auf ihn sah. Besonders lebhaft schildert ihn und sein Verhalten während der Schlacht sein Adjutant, der hier schon mehrfach zitierte Woldemar von Löwenstern, dem auch hier das Wort erteilt sei, da eine genaue militärische Schilderung des gigantischen Kampfes den Rahmen dieses Buches überschreiten würde:

Die Schlacht von Borodino.

„Es war etwa 9 Uhr als Barclay mit dem Adlerblick, der ihm an einem Schlachttage eigen war — und niemand wird es ihm streitig machen wollen, daß er ein großer Bataillengeneral zu nennen

sei — als er also mit dem ihm eigenen Adlerblick in die Richtung der ragenden Schanze im Zentrum, die auch nach dem dort aufgestellten Korps Rajewskij's die Rajewskij-Schanze genannt ward, Verwirrung, Rauch, Staubwirbel bemerkte. Er sandte mich ab zu erkunden, was dort vorginge. Unterwegs traf ich auf den Leutnant Wardenburg, Adjutanten des Prinzen Georg von Oldenburg, der bei der Abwesenheit seines Chefs vom Heere ohne eigentliche Verwendung war und zufälligen Volontairdienst verrichtete. Ich bat ihn mich zu begleiten, um im Falle ich verwundet oder getötet würde, dem General Barclay meinen also behinderten Bericht hinterbringen zu können. Wir sprengten demnach zusammen vorwärts und sahen, bei der Schanze angelangt, mit Bestürzung, daß sich dieselbe bereits in den Händen der Franzosen befand. Es war auch nicht ein Augenblick zu verlieren, wollte man sich ihrer wieder bemeistern. Da machte mich der wackere Wardenburg, dem das Herz immer auf dem rechten Fleck saß, in der rundum herrschenden Verwirrung auf ein Bataillon aufmerksam, das rechts von der Schanzkehle geschlossenen Gliedes in fester Haltung dastand. Ich ersuchte ihn, sogleich mit verhängtem Zügel zu Barclay zu sprengen, um ihm über das Vorgefallene zu berichten; ich selbst aber bemächtigte mich, noch in Wardenburgs Beisein, des Bataillons, bei dessen Chef ich meine Eigenschaft als Adjutant Barclay's geltend machte. Es gehörte zum Regiment Tomsk und der Bataillonschef war von dem besten Willen beseelt. So geschah es, daß ich mich alsbald an der Spitze des mir folgenden Bataillons befand und wir mit gefälltem Bajonett auf die Batterie losrannten, jedoch ohne ein Hurrahgeschrei, das ich untersagte, bis ich das Zeichen dazu gegeben. Als Kavallerist war ich es ungewöhnt, einen Infanterieangriff zu führen und befand mich, einen schönen Grauschimmel reitend, wohl an fünfzig Schritt meiner Kolonne voran. So sah mich General Jermolow, der eben von der linken Seite mit Kutaissow, Kikin und einem zahlreichen Generalstabe herankam und gleichfalls ein Bataillon (vom Regiment Ufa) herbeiführte. Als dieses den Schweif des von mir angeführten erreicht hatte, begann ein furchtbares Hurrahgeschrei, welches nachzuahmen ich mein Bataillon auch jetzt noch abhielt, der Meinung, daß die Truppe bei dem jähen Aufgange zur Schanze ihren Atem zu schonen habe. Der General Jermolow billigte meine Ansicht, und erst als ich dem Feind so nahe war, daß ich das Weiße im Auge unterschied, befahl ich den Bajonettangriff unter lautem Hurrahruf. Dieser erfolgte mit Ungestüm und bald wechselten die Bajonettstöße mit Kolbenschlägen. Der französische General Bonami mit dem

30. Infanterieregiment wehrte sich gegen den Andrang wie ein Verzweifelter und erhielt von mir einen Säbelhieb, eben als er durch einen der Einschnitte sich ins Freie retten wollte, aber in demselben Augenblick streifte auch mich ein Schuß am rechten Arme. Die Schanze ward indes glücklich wiedergewonnen, obgleich nicht ohne blutige Anstrengung und schweren Verlust, denn der tapfere und talentvolle General Kutaissow büßte dabei sein Leben ein und Jermolow ward verwundet.

General Barclay war während der blutigen Rauferei um die Schanze herangekommen und hatte die nötigen Anordnungen getroffen, um ihren Besitz fortan zu sichern. Die ganze Division des Generals Lichatschew wurde dazu verwendet. Als er mich darauf verwundet erblickte, gab er mir eine seiner Ordonnanzen, um mich zu dem Verbandorte zu geleiten. Dort traf ich den General Jermolow bereits angelangt, und auch hier wiederholte er, was er mir schon in der Schanze gesagt, daß ich auf meinem grauen Pferde wie ein Ritter St. Georg der Vorkämpfer und er nur der Rufer im Streit gewesen; doch nachher verschoben sich wieder die Stellungen und in den offiziellen Berichten war von mir nirgends die Rede.

Dort fand ich auch mit tiefem Leid in einer Gruppe von Ärzten und Adjutatnten den tapferen Bagration verwundet auf dem Grase sitzen. Wyllie, der bekannte Leibarzt des Kaisers, an diesem Tage unzählbarer Blessuren tätig und eifrig in wunderbarer Ausdauer, war beschäftigt, ihm die im Knochen sitzende Kugel aus dem Schienbein zu ziehen. Der Fürst litt viel aber standhaft wie ein Held. Als er mich erblickte, fragte er nach Barclay. Auf meine Antwort versetzte er mit erlöschender Stimme: „Sagen Sie ihm, das Heil des Heeres liege jetzt in seinen Händen. Noch steht alles gut. Gott erhalte ihn.“ — Ich sah ihn zum letzten Male; seine sonst nicht tödliche Wunde, durch Kummer und Unruhe verschlimmert, entriß ihn einige Wochen später für immer dem Heer und dem Vaterlande.

Ich war schon mehrmals von Barclay zu Kutusow gesandt worden, der, von einem glänzenden Stabe umgeben, sich an einem Ort befand, wo er freilich von der Schlacht nicht viel sehen konnte, aber dafür auch nichts von ihren Kugeln zu befürchten hatte. Er verließ sich in Hinsicht der Anordnungen ganz auf Barclay, Bagration und Bennigsen, und griff nicht durch eigene Befehle störend ein; nur einmal und zwar jetzt geschah es, zum äußersten Mißvergnügen Barclay's. Dieser hatte das Gardekorps in Reserve aufgestellt, mit dem Befehl an Lawrow, der es kommandierte, nichts davon zu entsenden, um am Abend, wenn die

Karl Friedrich von Toll
(nach einem Gemälde von Georges Dave in der Kriegsgallerie des Winterpalais in St. Petersburg)

Die Schlacht von Borodino
(nach einem Gemälde von P. Hesse im Winterpalais in St. Petersburg)

LATVIJAS VALSTS BIBLIOTEKA

Entscheidung nahte, dieses Elitekorps zu seiner Verfügung zu haben. Als mich nun Barclay um diese Zeit wieder zu Lawrow schickte, um ihm jene Weisung nochmals einzuschärfen, vernahm ich mit Verwunderung aus dessen Munde: „daß auf Kutusows Befehl der Oberst Toll ihm 2 Regimenter zu Fuß und 2 zu Pferd von der Garde entführt habe, um sie zur Unterstützung des linken Flügels, der den heftigsten Anfällen der Franzosen ausgesetzt sei, zu verwenden."

Als ich diese Meldung dem General Barclay brachte, geriet dieser sonst so gelassene und in seinem Benehmen gemessene Mann außer sich; seine scheinbare Leidenschaftslosigkeit schien ganz von ihm gewichen, und er spie Feuer und Flammen. „Wie," rief er, „betrachtet man denn schon um 10 Uhr Morgens die Schlacht als verloren, daß man die Reserven, die nur zuletzt auftreten dürfen, ins Feuer führt und sich damit der Mittel zum Siege beraubt." — Und hierauf seinem Pferde die Sporen in den Leib schlagend, jagte er zu Kutusow hin, indem er mir befahl, ihm zu folgen. Er beschwor den Fürsten, den Rest der Garden, und besonders die Reiterei, unangerührt zu lassen, da er voraussehe, daß man ihrer nächstens notwendig bedürfen würde. Und diese schöne Kavallerie war es auch, die nachmals durch ihre kräftigen Chargen (Angriffe) alle die feindlichen Reiterangriffe vereitelte.

Es war 1 Uhr. Pulverdampf und Staub lagerte, Geschrei und Getöse mancherlei Art dröhnte längs der ganzen Linie. Dem General Barclay war es schwer sich eine deutliche Vorstellung von dem zu machen, was in dem Korps des Grafen Ostermann vorginge. Er schickte mich hin. Ich fand den Grafen, nach einer Wunde, die er im Schenkel erhalten und sich hatte verbinden lassen, wieder an der Spitze der Truppen, eifrig bemüht, sie ins Feuer zu führen und allseits mit dem Feinde anzubinden. Daran war es ihm hauptsächlich gelegen. Wenn man sich nur tüchtig herumschlug; das gedeihliche Ende dazu mochte der Gott der Schlachten fügen. Solche Kampfordnung rechtfertigte er hinlänglich in seinen eigenen Augen dadurch, daß er dabei sich selbst mit stoischer Gelassenheit der größten Gefahr aussetzte. Was konnte mehr verlangt werden. Während der 8 bis 10 Minuten, die ich mich in seiner Nähe befand, fielen die Kugeln in solcher Menge ein, daß in der kleinen Gruppe, die wir bildeten, mehrere getötet, andere verwundete oder von den Pferden geworfen, wir alle mit Erde überschüttet wurden. Ostermanns Adjutant, der junge Walujew, der eben neben mir hielt, wurde getötet, der Fürst Michael Galizin durch eine Kugel schwer verwundet, dem General Bachmetjeff ward ein Bein abgerissen.

Nachdem ich einen Überblick von der Lage der Sachen hier gewonnen, in so weit ein solcher möglich war, überzeugte ich mich, daß von diesem Korps zwar keine besonderen Erfolge zu erwarten seien, die Truppen jedoch ihren Platz mit Ehren ausfüllen und ihr Führer sich wie ein Löwe wehren würde. Als ich solches Barclay hinterbrachte, bezeigte er eben keine große Freude über dergleichen Erwartungen, aber da er nicht die Mittel hatte, dem Gange der Dinge hier eine andere Wendung zu geben, mußte er sie gehen lassen wie sie gingen, der Tapferkeit und Ausdauer der Truppen vertrauend.

Bald hierauf, es war zwischen 2 und 3 Uhr Nachmittags, gewahrte Barclay, daß starke feindliche Kavalleriekolonnen sich vorbereiteten, einen entscheidenden Schlag auf den linken Flügel unserer Ersten Armee auszuführen, welcher gewissermaßen das Zentrum der vereinten beiden Armeen bildete. Er entsandte mich demnach zum General Schewitsch, der die Gardekavallerie befehligte, mit der Weisung, dieselbe so nah vorzubringen, daß sie zwar gedeckt vor dem Schusse, jedoch so dicht heran sei, um unverweilt gegen den Feind verwendet werden zu können. Meine geflügelten Worte wurden von der trefflichen Truppe mit lauter Freudenbezeigung vernommen. Die braven Krieger brannten vor Begierde mit dem Feinde handgemein zu werden und die Bewegung vorwärts erfüllte ihre heißesten Wünsche.

Unter den kampfentbrannten Männern, die dem Feinde jetzt entgegentrabten, war auch mein tapferer, ritterlicher Löwenwolde, Oberst des Chevaliergarde-Regiments. Er dankte mir für den Ruf, der ihm durch mich geworden, und als die Regimenter einen Augenblick hielten, reichte er mir ein Glas Rum, gewohnt die Erquickungen heißer Märsche mit mir zu teilen. Es war das letzte Glas, das ich von ihm entgegennahm! Nicht eine volle Viertelstunde nachher lag er tot unter den Hufen seiner und fremder Rosse. Dichte feindliche Kavalleriemassen waren herangestürmt, alles vor sich niederwerfend. General Korf mit den Dragonern, Kreutz mit den leichten Reitern, hatten wiederholte Chargen gemacht, bald glückliche, bald minder glückliche: ihre Truppen bildeten zuletzt nur einen verworrenen Haufen, wie es nach wiederholten Reiterangriffen zu geschehen pflegt. Man mußte ihnen einige Zeit zu verschaffen suchen, um sich ordnen zu können, und die Gardereiter erhielten nun zur Aufgabe, die feindlichen Kavalleriemassen, die unser Zentrum sprengen und die beiden Armeen trennen wollten, im Zaum zu halten. Barclay führte sie selber vor. Der Anprall der zwei schönen Eliteregimenter, der Chevaliergarden und der Garde zu Pferde, war furchtbar und unwiderstehlich: die vor-

gedrungene feindliche Reiterei ward vollkommen geworfen, niedergehauen, zu Grunde gerichtet. Zwar geschahen durch andere Regimenter noch wiederholte Angriffe, doch wurden die Gegner immerfort zurückgeschlagen und verfolgt. Der entbrannte Kampf löste sich zuletzt in unzählbare größere und kleinere Einzelgefechte auf. Wie wogte das sichtbare Kampffeld und wie glich es einem der schönen Gemälde alter Meister, nur ins Riesenhafte gestaltet. Vierecke unseres Fußvolkes feuerten nach allen vier Seiten und wurden rund herum von feindlichen Reitern umschwärmt, die vergebens einzubrechen versuchten.

Dicht an dem wogenden Kampf, ihn entwirrend, meisternd und lenkend, hielt ernst und ruhig Barclay. Er saß ragend zu Pferde, in voller Uniform, drei Sterne auf der Brust, den Generalshut mit der schwarzen Feder auf dem Haupt. Mir erschien er um mehrere Zoll gewachsen, als er so unerschüttert in der allgemeinen Erschütterung, davon weit umher der Boden erdröhnte, das Loos der Schlacht durch heldenmütige Besonnenheit zu sichern suchte. Neben ihm waren zwei seiner Adjutanten hingestürzt: Klinger, dem eine Kanonenkugel beide Beine wegriß und der an der Wunde starb, und Graf Lamsdorf, den gleichfalls eine Geschützkugel tötlich traf. Von den übrigen Adjutanten waren fast alle, mehr oder minder schwer, verwundet, andere hatten ihre Pferde verloren, Bartholomei sogar drei; selbst Barclay's Pferd ward durch einen Schuß getroffen, doch über ihn selber waltete ein schützendes Geschick.

Jener wütende Angriff großer feindlicher Reitermassen war zwar durch die beiden Garderegimenter und andere Reiterscharen gebrochen, indeß wogte die Schlacht zweifelhaft und es gab noch manchen schwierigen Augenblick. Barclay erkannte die Gefahr und sprengte entschlossen in die entstehende Verwirrung. Doch da sein Pferd eben verwundet worden und sich mühsam bewegte, geriet er selbst in augenscheinliche Not. Einige polnische Lanzenreiter warfen sich auf ihn, und er schien ihnen eine leichte Beute, denn das Gefolge war sehr geschmolzen. Nur die Adjutanten Zakrewskij, Kashinzow, Sievers, Timroth und ich befanden sich in seiner Nähe; ich war dazu, wie bereits gedacht, in den rechten Arm verwundet und halb unbrauchbar. Indeß gelang es unseren eiligen Anstrengungen einen Haufen Reiter von verschiedenen Regimentern zusammen zu bringen, mit dem wir uns auf die verwegenen Ulanen warfen und sie sabrierten (niedersäbelten) oder in die Flucht jagten.

Der kleine Erfolg zog einen größeren nach sich, denn ein bedeutender Teil unserer leichten Reiterei ward von dieser Bewegung

hingerissen und warf sich mit solcher Heftigkeit auf den Feind, daß eine schon von ihm umzingelte reitende Batterie des Oberstlieutenants Semange wieder herausgehauen wurde. Eine noch hinterlassene Kanone holte ich mit Hilfe einiger Mariupolscher Husaren und Dragoner vom Sibirischen Regiment aus Feindes Händen zurück, erhielt aber dabei einen Pistolenschuß in denselben Arm, der schon verletzt in der Schärpe hing.

Während der großen Kavallerieangriffe war die Rajewskijschanze verloren gegangen; die sie verteidigende Division Lichatschew wurde fast vernichtet oder zurückgeworfen, und ihr tapferer Führer, der nicht von seinem Posten wich, blieb verwundet in Feindes Händen. Barclay sandte mich abermals ab, den näheren Zustand an Ort und Stelle zu erkunden. Ich sah die Schanze überwältigt und diejenigen ihrer Verteidiger, die dem Blutbad entronnen, in einer Niederung sich vor den Kugel und Kartätschen bergen, die unausgesetzt über sie hinstrichen. Die Truppe war zerstreut und entmutigt und keine Möglichkeit vorhanden, die Ueberreste der Division zu einem erneuerten Kampf zu führen. Ich überbrachte diese traurige Wahrnehmung meinem General. Er nahm sie mit Fassung auf und sagte: „Wir nehmen die Schanze morgen wieder, oder der Feind verläßt sie in der Nacht von selbst.“ Barclay's feste Seele war unerschüttert und sein kalter Mut vollkommen ungebeugt.

Es war jetzt gegen 5 Uhr und der General ritt zu Kutusow. Nachdem er eine Viertelstunde mit ihm gesprochen, begab er sich auf die Schanze bei Gorki, dieselbe, von der er am Anfang der Schlacht zugesehen hatten. Nur drei Adjutanten befanden sich in dem Augenblicke bei ihm, Zakrewskij, Seslawin und ich, die anderen waren tot, schwer verwundet oder auf Absendungen. Jetzt erst stieg Barclay vom Pferde und da er den ganzen Tag über nichts genossen, ließ er sich ein Glas Rum gefallen, das ich ihm anbot. Dabei fuhr er fort die Bewegungen und Absichten des Feindes mit Ruhe und scharfen Blickes zu beobachten, ohne sich an die Kugeln zu kehren, die dann und wann zu uns herüberreichten.

Nach und nach schwieg das Geschütz, Rauch und Nebel bedeckte das Schlachtfeld, eine vollkommene Stille lagerte sich umher und ließ uns die Ereignisse des verhängnisvollen Tages überdenken. Noch war der erlittene Verlust nicht in Zahlen zu fassen, aber man hatte das ungefähre Bewußtsein seiner furchtbaren Größe. Jedoch man durfte sich eingestehen, nicht unterlegen, sondern, alles gegen einander gerechnet, wenigstens in gleichem Vorteil mit dem Feinde geblieben

zu sein. Waren auch einige hundert Schritte Raumes verloren gegangen, so standen wir doch noch immer auf dem Kampfplatz, hatten keine Gefangene, keine Trophäen eingebüßt, der Mut und die Kraft des Heeres waren ungebrochen, und alles was noch aufrecht stand, verlangte und hoffte für den folgenden Tag die Erneuerung des Kampfes."

Trotz der heldenhaften Gegenwehr und des ungebrochenen Muts des Heeres und gegen den Willen Barclay de Tolly's, der überzeugt war, daß man am zweiten Schlachttag mit einem Erfolg hätte rechnen können, glaubte sich Kutusow gezwungen, den Rückzug fortzusetzen. Die Verluste der Russen waren zu gewaltig gewesen, um das Risiko einer Fortsetzung der Schlacht zu erlauben, sie betrugen etwa die Hälfte der Armee.

Kutusow, der in der Schlacht selbst kaum hervorgetreten war und seinen entfernten Platz bei Gorki nicht verlassen hatte, stand nun vor der Schicksalsfrage, ob zur Verteidigung Moskaus noch eine Schlacht geliefert werden, oder ob Rußlands zweite Hauptstadt dem Feinde kampflos überlassen werden sollte. Innerlich von der Unmöglichkeit einer neuen Schlacht überzeugt, berief er einen Kriegsrat im Dorfe Phily ein, um sich moralisch zu decken und die Schuld der Räumung Moskaus womöglich auf jemand anders zu schieben. Barclay, der die in Aussicht genommene Position sehr genau besichtigt hatte *), sprach

*) Über diese Besichtigung berichtet W. v. Löwenstern:

„Von Gefecht zu Gefecht, von Stellung zu Stellung befanden wir uns am 1./13. September endlich auf den Höhen von Moskau. Hier war wieder einen Augenblick davon die Rede, dem Feinde eine Schlacht zu liefern, und Kutusow besprach sich mit Barclay über die von Bennigsen gewählte Stellung. Der Fürst ließ sich dabei mitten auf den grünen Höhen, die auf Moskau niederschauen, in seinen Tragsessel nieder; der General Dochturow, dessen Truppen zunächst umherstanden, befahl ein Frühstück heranzubringen und gedachte in der Eile den gefälligen Wirt zu machen. Aber der strenge Barclay, dem ein schwarzer, spartanischer Brei genügte, setzte sich straks zu Pferde und begann seine Stellungsschau. Als er bemerkte, daß Dochturow ihm nicht folgte, schickte er mich nach ihm zurück, sprechend: „Bringen Sie mir den Dochturow her, wenn auch mit der Kotelette zwischen Zahn und Backe. — So sind die Herren," fuhr er dann fort, „das Geschäft immer mit Vergnügen überzuckert. Der Dienst allein zu trocken; auch die Kourmacherei muß ihre Zeit finden". — Als Kutusow mich zurücksprengen sah, fragte er um die Ursache; ich sagte sie. Er wandte sich alsbald zu Dochturow und sprach: „Reitet, lieber General, der Barclay darf nicht warten; ich werde mit dem Frühstück schon

sich sehr entschieden gegen dieselbe aus, da sie sehr ungeeignet und geradezu gefährlich war, und befürwortete offen einen Rückzug bis hinter Moskau. Beinahe alle Generale und zuletzt auch Kutusow schlossen sich seiner Meinung an. Damit war das Schicksal Moskaus besiegelt.

Barclay erkrankte um diese Zeit. Da Kutusow ihn aus persönlichen Gründen in jeder Weise überging und zurücksetzte, suchte Barclay um Befreiung von seinem Posten nach und verließ die Armee, um sich auf sein Gut Beckhof in Livland zu begeben. Unterwegs wurde er wiederholt vom Pöbel belästigt und seine Equipage sogar mit Steinen beworfen.

Erst im Frühjahr 1813, nach Kutusows Tode, übernahm er wiederum ein Kommando und führte die russischen Truppen in Deutschland während des Befreiungskrieges. Für seine Verdienste während der Schlacht von Leipzig erhielt Barclay de Tolly den Grafentitel, 1814 wurde er nach der Abdankung Napoleons zum Feldmarschall ernannt und in den Fürstenstand erhoben. Nach dem Kriege wurde Barclay nach St. Petersburg berufen und dort vom Kaiser mit Gnadenbeweisen überhäuft. Er starb 1818 auf der Reise nach Deutschland, wo er eine Kur brauchen wollte, bei Insterburg. Er ist in Beckhof in Livland begraben, wo sein Mausoleum mit einem schönen Grabstein noch heute am Ufer des kleinen Embaches zu sehen ist.

---

allein fertig". Dochturow, übrigens ein Freund Barclay's und von ihm sehr geachtet, kam an und sie setzten nun zusammen die Prüfung des Terrains fort. Nach einer Stunde kamen sie zu Kutusow zurück und Barclay berichtete, wie die Position nur eine durchaus ungünstige sei.

Es ward darauf bei Kutusow ein Kriegsrat der ausgezeichnetsten Generale der Armee, wie Bennigsen, Barclay, Dochturow, Ostermann, Kanownizyn, Jermolow und Oberst Toll, berufen, dessen Ergebnis vor der Hand uns anderen ein Geheimnis blieb".

Karl Friedrich von Toll
1777—1842.

Karl Friedrich von Toll ist als Sohn eines wenig begüterten estländischen Edelmannes am 8. April 1777 in Keskefer bei Hapsal geboren. Seine Erziehung erfolgte im adlichen Landkadettenkorps in St. Petersburg, dessen Leiter zeitweilig der spätere Feldmarschall Kutusow war.

Im Jahre 1796 zum Offizier ernannt, nahm er am Feldzug Suworows in Italien und am berühmten Übergang über den St. Gotthard teil. Im Feldzug des Jahres 1805 wurde er als Generalstabsoffizier dem General Baron Buxhoevden und später dem Fürsten Wolkonsky zukommandiert. In der Schlacht von Austerlitz ward ihm der Auftrag zu Teil, die am linken Flügel befindliche 4-te Angriffskolonne der Verbündeten auf ihre Positionen zu führen. Mit einem Kosaken vorausreitend, prallte er im dichten Nebel auf die Franzosen, deren überraschender Angriff die Russen warf, noch ehe sie ihre befohlenen Stellungen hatten einnehmen können. In wenigen Stunden erfocht Napoleon einen seiner glänzendsten Siege und das Heer der Verbündeten mußte das Schlachtfeld in wilder Flucht verlassen.

Toll, erschüttert von den Erlebnissen des Tages, ritt mit den Fliehenden zurück, und war nicht wenig überrascht, als er unerwartet den Kaiser Alexander, nur vom Leibarzt Wyllie und einem Bereiter begleitet, in einiger Entfernung querfeldein dahin reiten sah. Er glaubte sich nicht ungerufen in die nächste Umgebung des Monarchen eindrängen zu dürfen, doch war es ihm bedenklich, ihn so vereinzelt und verlassen zu sehen. Er behielt die Gruppe im Auge und folgte ihr von Ferne. Ein unbedeutender Feldgraben hielt den Kaiser und seine Begleiter längere Zeit auf, denn der Kaiser Alexander, der nicht ein sehr sattelfester Reiter war, zögerte hinüberzusetzen und sah sich nach einem Übergang um, obgleich der Bereiter mehrere Male hinüber-

setzte, um zu zeigen wie leicht die Sache sei. Endlich folgte das Pferd des Kaisers dem des Stallmeisters, und er kam glücklich hinüber. Wie man sagte, hatte sich der Kaiser schon seit einigen Tagen etwas unwohl gefühlt — jedenfalls ergriff ihn jetzt ein solches körperliches und geistiges Mißbehagen, daß er nicht weiter reiten konnte. Er stieg ab, setzte sich unter einen Baum auf die feuchte Erde, bedeckte das Gesicht mit einem Tuch und brach in Tränen aus. Verlegen standen die beiden Begleiter in der Nähe. Auch Toll ritt nun heran, stieg ab, und stellte sich schweigend zu ihnen. Da der Zustand sich verlängerte, faßte er nach einigem Schwanken und Bedenken ein Herz, trat näher an den Kaiser heran, und sprach Worte des Trostes und der Ermutigung zu ihm. Natürlich konnte er in dem Augenblick und in seiner Stellung nicht auf etwas Bestimmtes und Naheliegendes hinweisen, seine Worte waren eben nur im allgemeinen der Ausdruck eines männlichen Sinnes, den Unglück nicht beugt. Der Kaiser hörte ihm zu, trocknete endlich seine Tränen und erhob sich; schweigend umarmte er Toll, stieg dann wieder zu Pferde und ritt weiter.

Nach Beendigung des Feldzuges in Mähren diente Toll in der Dnjestrarmee gegen die Türken und im Generalstab in Petersburg.

Im Jahre 1812 wurde er als Oberst dem Stabe des Generals Barclay de Tolly zukommandiert und wenige Wochen nach Beginn des Feldzugs zum Generalquartiermeister der ersten Armee ernannt. In dieser Stellung hatte er hervorragenden Anteil an den Operationen des Herbst- und Winterfeldzuges des Jahres 1812. Sein Einfluß stieg von Woche zu Woche, da seine Tüchtigkeit und sein gerades, offenes Wesen seiner Umgebung Achtung abnötigte. Eine hervorragende Rolle spielte Toll bei der Schlacht von Smolensk, wo er von Barclay de Tolly beauftragt war, mit einer relativ schwachen Abteilung bei Lubno, östlich von Smolensk Stellung zu nehmen, um die Rückzugsstraße freizuhalten. Es gelang ihm sich an einem mit Büschen bewachsenen Flußlauf so geschickt aufzustellen, daß die Franzosen seine Truppe anfangs stark überschätzten und es erst wagten, ihn energisch anzugreifen, als die Mehrzahl der russischen Truppen bereits abmarschiert und in Sicherheit war.

Als Feldmarschall Kutusow den Oberbefehl über die vereinigte Armee übernahm, wurde Toll ihm zukommandiert. Als Generalquartiermeister Kutusows, wurde er bald seine rechte Hand. Kutusow vertraute ihm so vollständig, daß er ihn in einem schwierigen Augenblick der Schlacht von Borodino mit den Worten auf Erkundigung aussandte: „Karl, was Du sagst, werde ich tun!“ In dieser Schlacht befand sich Toll widerholt in äußerster Lebensgefahr. Als die zweite

Die Schlacht von Malojaroslawetz
(nach einem Gemälde von P. Hesse im Winterpalais in St. Petersburg)

Oberst Georg Baron Meyendorff
während der Kürassierattacke bei Grochow
(nach einem im Besitz von Baron H. Rosen, Gr. Roop, befindlichen Gemälde)

LATVIJAS VALSTS BIBLIOTEKA

Armee nach der Verwundung Bagrations zu wanken begann, und die Angriffe der Franzosen, die sich schon als Sieger fühlten, immer heftiger wurden, sandte Kutusow Toll nach Semjonowskoe, dem am meisten bedrohten Ort. Während er hier den General Tutschkow um seine Beurteilung der militärischen Lage befragte, wurde dieser durch eine Kanonenkugel an seiner Seite getötet und eine Anzahl von Offizieren des Stabes verwundet. Es gelang Toll aber durch rechtzeitiges Heranführen von Reserven, die Lage wieder herzustellen und den französischen Angriff zurückzuschlagen.

Trotz der sehr tapferen Gegenwehr der Russen in der Schlacht von Borodino mußten sie den Rückzug fortsetzen und zuletzt sogar Moskau räumen. Toll gelang es Kutusow nach langem Sträuben zu überreden, nicht, wie anfangs beabsichtigt, nach Norden, sondern in den Süden abzumarschieren, wodurch Napoleon von den kornreichen Gebieten Rußlands abgeschnitten wurde. Auf sein Betreiben wurde dann später der Flankenmarsch von der Räsanschen auf die Kalugasche Straße ausgeführt, der Napoleons rückwärtige Verbindungen direkt gefährdete und ihn indirekt zur Räumung Moskaus und zum Rückzug zwang. Auch die Richtung des Rückzuges diktierte Toll den Franzosen, indem er Kutusow dazu überredete, sich mit der russischen Armee den Franzosen in den Schlachten von Tarutino, Malo-Jaroslawetz, Wjasma und Krasnoe in den Weg zu legen und sie dadurch zwang von der anfänglich mehr südlich geplanten Rückzugsstraße wieder auf ihren alten Anmarschweg zurückzukehren. Die Franzosen wurden hierdurch in völlig ausgesogene Landstriche zurückgedrängt, während die Hauptmacht der Russen ihnen auf einer paralellen Straße in weit vorteilhafterer Lage folgte. Diese parallele Verfolgung war somit eigentlich das Werk Tolls, der schon vor der Räumung Moskaus von dieser Möglichkeit gesprochen und sie gegen die Zweifel seiner Umgebung und sogar seines Vorgesetzten durchgeführt hatte. Das Gelingen seiner Pläne und der dadurch bedingte glänzende Erfolg des Feldzugs steigerte natürlich sein Ansehen innerhalb des Offizierskorps.

Im Frühjahr 1814 wurde er als Generalmajor dem Stabe Kaiser Alexander I. zukommandiert und während der Konferenz von Trachenberg zwischen den Alliierten Preußen, Rußland und Österreich beauftragt einen Feldzugsplan zu entwerfen. Dieser von Sachverständigen sehr günstig beurteilte Plan wurde aber leider später in seinen Hauptpunkten durch politisch bedingte Kompromisse so abgeschwächt, daß seine Grundgedanken völlig verloren gingen. Ein Erfolg blieb infolgedessen nicht nur aus, sondern es kam nach der

unglücklichen Schlacht von Dresden zum überstürzten Rückzug der Verbündeten über das Gebirge und zum Vormarsch des französischen Marschalls Vandamme in den Rücken derselben. Die einzelnen in den Gebirgspässen verteilten Korps der Verbündeten wären verloren gewesen, wenn es einer verhältnismäßig kleinen Abteilung russischer Truppen nicht gelungen wäre, die Franzosen bei Kulm so lange aufzuhalten, bis weitere Verstärkungen herankamen. In der sich nun entwickelnden Schlacht von Kulm und Nollendorf wurde Toll die Leitung des rechten Flügels der Russen und Österreicher, der den Hauptangriff auszuführen hatte und die Entscheidung herbeiführte, übergeben.

Am Vorabend der Schlacht von Leipzig gelang es Toll den Schlachtplan des österreichischen Generalstabschefs Langenau zu durchkreuzen, der eine Konzentrierung der Hauptarmee zwischen der Pleiße und der Elster und westlich der letzteren vor Lindenau vorsah. Da Toll voraussah, daß ein Angriff über diese beiden Flüsse, die infolge ihrer sumpfigen Ufer schwer überschreitbar waren, mißglücken mußte, benachrichtigte er den Kaiser Alexander und dieser setzte auf seine dringende Bitte durch, daß die Truppen östlich der Pleiße wesentlich verstärkt wurden. Am nächsten Tage erwies es sich, wie Recht er gehabt hatte, denn alle Versuche der Österreicher, die Pleiße bei Connewitz zu überschreiten endeten infolge des schwierigen Geländes mit einem Mißerfolg, während auf dem rechten Ufer die Übermacht der Franzosen anfangs sehr groß und jeder Soldat dringend nötig war. Toll selbst wurde zum österreichischen General Klenau gesandt, dessen Truppen den wichtigen Kolmberg besetzen sollten, aber so unglücklich operierten, daß er sich wiederholt gezwungen sah einzugreifen. Dieses erbitterte den General Klenau so sehr, daß er seinen Offizieren zurief: „Meine Herren, ich kommandiere hier nicht mehr! Hier kommandiert jetzt der kaiserlich russische General-Major von Toll! An den verweise ich Sie!“ und erbost wegritt, indem er seine Offiziere betroffen zurückließ. Toll nahm ihn beim Wort, sandte seine Adjutanten, die mit einer Ausnahme alle deutsch konnten, an die verschiedene Regimenter und ordnete die Verteidigung des bedrohten Seyffertshagen, wobei er sich persönlich an dem wechselnden Gefecht beteiligte.

Am 18. Okt. war Toll einer der ersten, die den während des Waffenstillstands erfolgten Rückzug der Franzosen feststellte. Mit 2 Geschützen reitender Artillerie sprengte er auf den Kolmberg hinauf und eröffnete als erster das Feuer an diesem denkwürdigen Tage. Im weiteren Verlauf der Schlacht war Toll infolge einer starken Kontusion am Bein, die ihn am Reiten hinderte, gezwungen sich zu schonen.

Am 19. Okt. wurden Toll und der preußische Oberstleutnant v. Natzmer zum König von Sachsen gesandt, um mit ihm zu verhandeln. Auf allerhand Irrwegen, zeitweilig unter größter Lebensgefahr, wurden die Unterhändler in die Stadt geführt, in der die größte Verwirrung herrschte und stellenweise schon gekämpft wurde. Sie fanden den König von Sachsen völlig ununterrichtet über die Sachlage und ungeneigt sich von Napoleon loszusagen. Wie sie eben das Haus verlassen wollten, erschienen die ersten preußischen Truppen am Marktplatz und begannen auf die zum Schutz des Königs versammelten sächsischen Truppen zu feuern. Toll rief den Preußen zu, sie sollten nicht auf deutsche Brüder schießen und forderte die Sachsen in einer Ansprache auf „nun für die gute Sache zu kämpfen". Tatsächlich gelang es ihm sie zu überreden und ins Gefecht gegen die Franzosen zu führen.

Am selben Tage zogen die alliierten Monarchen in Leipzig ein. Toll ward mit Diebitsch und Paskewitsch zum Generalleutnant befördert. Als solcher nahm er am Feldzug des Jahres 1814 in Frankreich und am Einzug in Paris teil.

Nach einem Friedensjahrzehnt mußte Rußland, in dem Nikolaus I. seinem Bruder Alexander auf den Thron gefolgt war, eine Reihe von Kriegen durchkämpfen, in denen auch Toll Gelegenheit fand, sich auszuzeichnen.

Kaum war der Perserkrieg (1826—28) glücklich beendet, als im Zusammenhang mit dem Freiheitskampf der Griechen ein Krieg mit der Türkei ausbrach. Nach anfänglichem Mißerfolg gelang es Diebitsch, einem geborenen Schlesier, dessen Stabschef Toll war, im Jahre 1829 bei Kulewtscha das Heer des Reschid Pascha vernichtend zu schlagen. Er überschritt die Donau, bezwang die Balkanpässe und eroberte in kühnem Angriff Adrianopol. Da Paskewitsch gleichzeitig in Armenien gesiegt hatte, sah sich die Pforte zum Frieden genötigt, der in Adrianopel unterzeichnet wurde.

Noch aber sollte Rußland nicht zur Ruhe kommen. Am 29. Nov. 1830 überfielen polnische Schüler und Kadetten den Palast des Großfürsten Konstantin, des Generalgouverneurs von Polen, und eröffneten damit den Polnischen Aufstand. Polen war im Wiener Kongreß in seiner Hauptmasse Rußland zugesprochen worden. Kaiser Alexander hatte diese neuerworbenen polnischen Länder, die wir noch heute im Gegensatz zu dem preußischen Posen und dem österreichischen Galizien, Kongreßpolen nennen, als autonomes polnisches Königreich, dem er eine moderne freiheitliche Verfassung gab, nur durch Personalunion Rußland angegliedert. Polen besaß seine eigene Verwaltung

und ein Nationalheer, daß gut ausgebildet und modern geschult, in manchem dem russischen geradezu überlegen war. Als Vertreter des Zaren residierte der Bruder desselben, Großfürst Konstantin in Warschau. Wenn Alexander mit der so großzügigen Regelung der polnischen Verhältnisse gehofft hatte, die polnische Frage endgültig zugunsten Rußlands zu lösen, so erwiesen sich seine Berechnungen als falsch. Die polnischen Patrioten konnten sich mit dem bestehenden Zustand solange nicht abfinden, wie die russischen Westprovinzen, die vor der Teilung Polens zu demselben gehört hatten, nicht dem autonomen polnischen Königreich zugeschlagen waren. Das Schicksal dieser russischen Westprovinzen, die zwischen dem Bug und dem Dnjepr liegen, bildete den Angelpunkt zur Lösung der polnischen Frage. Von russischer Seite wurde dieser Landstrich, als ursprünglich russisches Land, das von griechisch-orthodoxen Kleinrussen besiedelt war, als unentbehrlich für Rußlands Sicherheit in Anspruch genommen, während die Polen es als Jahrhunderte alten Besitz der polnischen Krone für sich forderten.

Der durch den Aufstand vom Nov. 1830 hervorgerufene Krieg sollte die Lösung dieser Frage entscheiden. Nachdem Großfürst Konstantin mit den geringen ihm unterstehenden Truppen hatte Polen räumen müssen, standen sich beide Parteien in regelrechtem Kriegszustand gegenüber. Die Polen proklamierten am 17./29. Jan. 1831 die Absetzung des Hauses Romanow und ernannten den Fürsten Radziwill zum Diktator, unter dem der alterfahrene Veteran der Armee Napoleons I., General Chlopizki als wirklicher militärischer Sachverständiger stand. Das Gros der russischen Armee rückte von Osten her gegen die am rechten Ufer der Weichsel gelegene Vorstadt Warschaus, Praga vor. Sie stand unter der Leitung des Feldmarschalls Graf Diebitsch-Sabalkansky, dessen Generalstabschef Karl Friedrich von Toll war. Letzterer galt damals schon als eine der größten militärischen Kapazitäten des Jahrhunderts. Überhaupt war die russische Armee, die weniger gut gedrillt, wie die polnische war, und deren Verpflegungsapparat schlecht arbeitete, der polnischen in bezug auf das Offizierkorps, seine Ausbildung und Kriegserfahrung weit überlegen.

Am 13. Februar 1831 kam es bei Grochow, unweit Pragas, zur Schlacht. Den Schlüssel der polnischen Stellung bildete ein von der polnischen Division Zimirski besetzter Erlenhain, der von Entwässerungsgräben durchzogen war. Dreimal versuchte russisches Fußvolk vergebens den Hain zu erobern. Erbitterte polnische Gegenstöße warfen die Angreifen jedesmal zurück. Zuletzt, als die Polen sich schon im gesicherten Besitz des Haines glaubten, erfolgte ein letzter entschei-

dender Angriff der Russen, bei dem Toll den rechten Flügel (das Baron Rosensche Armeekorps) und General v. Neidhardt den linken Flügel (Teile des Graf Pahlenschen Armeekorps) führte. Trotzdem die Polen unter der persönlichen Leitung Chlopizkis mit dem Gesang des Liedes „Noch ist Polen nicht verloren" erbitterte Gegenangriffe unternahmen, gelang es den Russen das Gehölz, in dem über 8000 Tote und Verwundete von beiden Seiten lagen, um 3 Uhr mittags zu nehmen. Chlopizki selbst mußte schwer kontusioniert den Kampfplatz verlassen und die Polen begannen sich zurückzuziehen. Die offenkundige Verwirrung veranlaßte Toll zu einem allgemeinen Reiterangriff mit 5 Kavallerieregimentern. Während der Angriff von 4 Regimentern sich im unwegsamen und sumpfigen Gelände verzettelte, gelang es Oberst Georg Baron Meyendorff (1794—1879) mit 4 Schwadronen seines Kürassierregiments zum Angriff zu kommen. Er ritt das 8. polnische Linienregiment nieder, durchbrach die ganze Tiefe der polnischen Aufstellung und bog zuletzt auf die Brester Chaussee, auf der er bis nach Praga hinein jagte. Sieben seiner Reiter sollen bis auf die Weichselbrücke gelangt sein. Die ganze Attacke hatte 20 Minuten gedauert und sich über eine Strecke von 2½ Werst erstreckt, sie hatte die Polen in größte Verwirrung gesetzt, hatte aber auch von den Kürassieren große Opfer gefordert. Kaum die Hälfte von ihnen erreichte die russischen Linien. Baron Meyendorff selbst hatte zwei Pferde unter sich verloren und benutzte das erbeutete Pferd eines polnischen Ulanen zur Rückkehr.

Da mittlerweile auch das Korps des Grafen Pahlen auf dem linken Flügel der Russen siegreich gekämpft hatte, so schien die Eroberung Pragas gewiß, als Diebitsch befahl, das Gefecht einzustellen. Man glaubt, daß er auf eine Bitte des Großfürsten Konstantin hin diesen Befehl gegeben habe, damit Praga nicht geplündert werde. Dieses Zögern des russischen Feldherrn rettete Warschau und die polnische Armee und zog den Krieg noch um beinahe ein Jahr in die Länge. Erst nach einem nochmaligen Sieg bei Ostrolenka gelang es Paskewitsch, der das Kommando übernommen hatte, nachdem Diebitsch an der Cholera gestorben war, die Weichsel unterhalb Warschaus zu überschreiten und die polnische Hauptstadt direkt anzugreifen. Bei der Eroberung der Vorstädte wurde der Feldherr selbst verwundet. Toll übernahm an seiner Stelle den Oberbefehl und drang in erbittertem Kampf bis an die Wälle von Warschau, das sich daraufhin am 8. Sept. 1831 ergab. Damit war der polnische Widerstand im wesentlichen gebrochen.

Für seine Verdienste im Polenkrieg in den Grafenstand erhoben, starb Karl Friedrich v. Toll im Jahre 1842.

Graf Peter von der Pahlen
1777—1864

ein Sohn des an der Ermordung Kaiser Paul I. beteiligten Grafen Peter v. d. Pahlen, ist einer der glänzendsten Reitergenerale seiner Zeit. Selten hat einem Kriegsmanne die Sonne des Glückes und der weltlichen Ehren so hell geschienen, wie diesem verwöhnten Liebling dreier Monarchen, der mit 23 Jahren (im Jahre 1800) bereits Generalmajor war. Seine Untergebenen hingen an ihm in Liebe und Verehrung. Sein Adjutant, der spätere General Eduard von Löwenstern, sagt anläßlich seiner Zukommandierung zum Stabe Pahlens:

„Ich fühlte mich sehr glücklich, an die Person eines so außerordentlichen Mannes attachiert zu sein, als es der Graf Pahlen ist.

Sein schöner, starker Körperbau macht ihn zu einem der schönsten Männer, die ich kenne; seine sanften blauen Augen kontrastieren angenehm mit seinen breiten Schultern und seinem männlichen Benehmen. Er hatte, obgleich er die Einsamkeit liebte, gern lustige Gesellschaft bei sich, konnte dann laut und herzlich lachen; nieste oder hustete er, so erzitterten die Fenster, seine Laune blieb sich immer gleich, und sehr selten habe ich ihn heftig werden sehen. Alles, was ihn umgab, behandelte er mit der größten Delikatesse; sein Wohlwollen und seine Güte gegen jedermann kannten keine Grenze."

Aber nicht nur auf seine direkte Umgebung hat er einen faszinierenden Eindruck gemacht, seine Einfachheit und Bescheidenheit, seine Rechtschaffenheit und Uneigennützigkeit gewannen ihm auch die Achtung seiner Vorgesetzten. Gerade durch seine Anspruchslosigkeit und durch die Güte seines Wesens gelang es ihm in kritischen Augenblicken seine Untergebenen zu äußersten Leistungen anzuspornen, weil für ihn mancher aus Liebe tat, was für einen anderen nur aus Pflichtgefühl getan worden wäre. Er forderte viel von seinen Soldaten und Offizieren, schonte aber auch sich selbst nicht, wobei er stets bereit

war, errungene Erfolge seinen Mitkämpfern in Rechnung zu stellen, auch wenn er selbst viel zu ihrer Gewinnung beigetragen hatte.

Besonders zeichnete sich Pahlen, der schon am Perserkriege des Jahres 1796 und am Kriege in Preußen der Jahre 1806/07 teilgenommen hatte, im Feldzug des Jahres 1812 gegen Napoleon als Führer der Nachhut der ersten russischen Armee aus. Bei Witebsk wurde ihm der schwierige Auftrag zuteil, die Franzosen so lange zurückzuhalten, bis der Abmarsch der russischen Hauptmacht durchgeführt war. Er löste diese schwierige Aufgabe in glänzender Weise. Entgegen der Gewohnheit der damaligen russischen Generale, die es meist vorzogen defensiv zu verharren und kaltblütig tausende ihrer Soldaten zu opfern, ohne einen Schritt breit zurückzugehen, versuchte Pahlen durch geschicktes Manövrieren das Blut seiner Soldaten nach Möglichkeit zu schonen. Als er sah, daß er den langsam sich verstärkenden Franzosen auf die Dauer nicht erfolgreich widerstehen könne, ging er überraschend zum allgemeinen Gegenangriff vor, warf die vordersten Linien der Franzosen zurück und erreichte durch diesen mit frischer Initiative und Geschick durchgeführten Angriff, daß das Vordringen der Franzosen für einige Zeit ins Stocken kam. Bald nach der Schlacht von Smolensk erkrankte er schwer und mußte die Truppe verlassen. Erst im Frühjahr 1813 stieß er wieder zur Armee in Deutschland, wo er die russische Avantgardenkavallerie befehligte. Einen Höhepunkt in seiner Laufbahn als Reitergeneral bildeten die großen Reiterkämpfe der Völkerschlacht von Leipzig, wo sich bei Liebertwolkwitz, Wachau und Probstheida russische, preußische und französische Kavallerie gegenüberstanden. Pahlen geriet in einen dieser Reiterkämpfe selbst in höchste Gefahr, da ihm sein Pferd erschossen wurde und er das Opfer seines Adjutanten nicht annehmen wollte. E. v. Löwenstern erzählt diese Epoche sehr anschaulich:

Der Reiterkampf von Liebertwolkwitz.

„Wir stießen unweit des Dorfes Güldengossa und des Städtchens Liebertwolkwitz auf den Marschall Augereau, der zehntausend Dragoner aus Spanien führte, schöne, starke Leute, die prächtige andalusische Pferde ritten; mit blitzenden Helmen und blanken Pallaschen näherte sich uns dieser furchtbare Haufe. Markow (Kommandeur der reitenden Artillerie) empfing sie mit einem wohlunterhaltenen Kanonenfeuer. Die Franzosen deployierten fünfzig Schritte von uns und stürzten über uns her; Piken, Säbel und Pallasche rasselten

aneinander; so mancher wurde im ersten Chok vom Pferde gestoßen und zertreten. Bald sprengten wir mit einem lauten Hurra vor, bald wurde das Hurra ein lautes Angstgeschrei beim Zurückweichen. Wir warfen alles über den Haufen und wurden wieder geworfen. Rechts, links, hinten und vorn sah man unsere und feindliche Reiter sich zusammenhauen, ohne daß ein wesentlicher Vorteil errungen worden wäre. Die Preußen erinnerten sich, daß heute der Tag von Jena war und fochten wie die Löwen, diesen Schandfleck blutig auszuwetzen.

Graf Pahlen war fortwährend an der Spitze seiner Regimenter, zwischen der Kavallerielinie des Feindes und der seinigen, führte die Attacken selbst und leitete die Reserven; im dicksten Haufen, wo es am meisten zu tun gab, fand man ihn sicher nur mit einer leichten Reitgerte in der Hand; seine Befehle teilte er mit der größten Ruhe aus. Hatte ich ihn schon früher enthusiastisch geliebt, so mußte ich ihn jetzt verehren und bewundern. Das war nicht der blutgierige, tollkühne Mut eines Figner oder die halbwahnsinnige Bravour eines Ssessläwin, das war das kalte Blut und die ritterliche Tapferkeit eines Feldherrn. Schon allein dieser Tag mußte ihm die Reputation eines außerordentlichen Generals machen.

Von beiden Seiten focht man mit der größten Erbitterung. Die preußischen Kürassiere waren schon über die Batterie der Franzosen her und bereits beschäftigt, einige Kanonen mitzunehmen, als ein frisches Soutien sie daran hinderte. So stelle ich mir die Schlachten der Alten vor, Mann gegen Mann; der Bravste, der Stärkste konnte seines Sieges gewiß sein. Ich weiß nicht, ob es Mut ist oder das Verlangen, durch einen schnellen Tod den unaufhörlichen Todesängsten zu entrinnen, daß man vordringt; den Schaum vor dem Munde stürzt man fast besinnungslos in den feindlichen Haufen. Einige Husaren und feindliche Reiter hatten sich dans toute la force du terme ganz ineinander verbissen. Ein französischer Offizier auf einem weißen Pferde kam ganz allein auf den Grafen zugesprengt, mit gezücktem Pallasch schrie er ihm zu: „k....., rendez-vous!“ Ein Ssumscher Husar stieß mit der Pike nach ihm; er wandte sein Pferd, suchte zu entkommen, ward aber, ehe er seine Front erreichte, niedergehauen.

Da der Graf Pahlen den Befehl bekommen hatte, sich nicht ernstlich einzulassen, konnten sich gegen Abend beide Teile nur noch von weitem die Zähne zeigen. Nun fing die Artillerie wieder zu donnern an und kanonierte, bis es dunkel wurde. Dicht nebeneinander lagen die Opfer des heutigen Tages: Franzosen, Russen und Preußen, mit weit aufklaffenden Hiebwunden bedeckt. Doch über Toten und

Graf Peter von der Pahlen
(nach einem Gemälde von Georges Dave in der Kriegsgallerie im Winterpalais in St. Petersburg)

Die Schlacht von Witebsk
(nach einem Stich von A. Adam)

LATVIJAS VALSTS BIBLIOTEKA

Blessierten formierte sich unsere Kavallerie und bezog ein Biwak bei Gröbern. Die Ostpreußischen Kürassiere hatten sich mit Ruhm bedeckt. Von feindlicher Seite hatte der König von Neapel *) selbst dieses Kavalleriegefecht angeführt und vorzüglich die Dragoner des Generals Pajol verwendet, die erst im Sommer aus Spanien nach Deutschland gekommen waren, unter den Befehlen des Marschalls Augereau. Die Franzosen hatten unsere Kavallerie von neuem würdigen gelernt, und in den folgenden Schlachttagen wagten sie es nie mehr, in solchen großen Massen uns ein „dépit" zu geben."

Die Schlacht von Leipzig.

„Der 4. Oktober war der blutigste und fürchterlichste Tag, den ich je erlebt. So manche Schlacht hatte ich schon mitgemacht, Tausende von Kanonenkugeln waren über meinen Kopf fortgebraust, so manchen Freund und Kameraden hatte ich fallen sehen, doch so wie am 4. Oktober hatte ich es mir nie denken können. Kaum zeigten sich die ersten Sonnenstrahlen, als die Schlacht mit einer ungewöhnlich heftigen Kanonade anfing, die auch den ganzen Tag bis spät in die Nacht hinein fortdauerte, ohne einen Augenblick schwächer zu werden. Sie glich einem starken Gewitter, das von allen Seiten immer stärker und stärker daherrollt. Die Kugeln und Granaten schlugen in unsere Front hinein, die sich wie ein Kornfeld im Sturme hin und her wandte. Die ganze Luft war mit Tod und Verderben angefüllt, ganze Reihen wurden niedergerissen. Während dieses furchtbaren Tages hatten wir nur einen sicheren Augenblick, als Pahlen zum General Klenau ritt, der sich an unsere rechte Flanke lehnte. Hier sah ich auch den alten Hetman Platow mit fünfzehntausend Mann Baschkiren, Kosaken und wie die wilden Völker alle heißen mögen; in kleinem Trabe ritten sie einem Wäldchen zu, wo sie den Tag über stehen blieben, sicher vor den Kanonenkugeln, die diese Asiaten garnicht lieben.

Der Kaiser selbst hatte sich zu weit vorgewagt und ward von reitenden chasseurs à cheval verfolgt, doch retteten ihn die Leibhusaren. Der Kanonendonner rollte indessen immer fort. Der Befehl zu einer Kavalleriecharge wurde jedesmal mit Freudengeschrei aufgenommen; jeder wollte lieber einhauen, in der Hitze der Attacke sich selbst vergessen, als kaltblütig dastehen und sich von den Kugeln niederschmettern lassen.

---

*) Murat.

Unser Korps traf das Los, auf Probstheida, wenn ich nicht irre, das Zentrum der französischen Position, loszugehen. Die steinerne Mauer und der Erdwall um das Dorf und den Kirchhof formierte eine Schutzwehr für die feindliche Infanterie, die uns mit einem mörderischen Flintenfeuer empfing. Die Grodnoschen Husaren warfen sich sogleich auf einige vor Probstheida stehende Kanonen und nahmen mehrere der abfahrenden Stücke. Rechts von Holzhausen warfen die Ssumschen und Grodnoschen Husaren die feindliche Kavallerie über den Haufen und säbelten alles nieder, was nicht in die Infanterielinie entkam. Mehrere Versuche, Probstheida zu erstürmen, waren vergebens; Tote häuften sich auf Tote, und dennoch hielt sich der Marschall Victor, der hier selbst befehligte, bis zum anderen Morgen. Gegen Mittag führte der Graf Pahlen die Kürassierdivision Kretow selbst zur Attacke; wir hieben ein und warfen die Grenadiere à cheval und Kürassiere bis nach Stötteritz, wo uns eine Batterie mit Kartätschen nachdrücklich empfing; wir prallten pêle-mêle zurück, die feindlichen Reserve-Kürassiere warfen sich auf unsere, durch das Kartätschenfeuer schon dekontenancierte Division.

Pahlens Pferd fiel von zwei Kugeln getroffen tot zu Boden; glücklicherweise ritt ich eben neben dem Grafen. Ich sah ihn unter den Hufen der fliehenden Kürassiere liegen, schnell sprang ich vom Pferde, und in dem Augenblicke wurde mir mein Sattel und die Schabracke auf zwei Stellen aufgehauen; ich ergriff den Grafen bei der Hand, der durch die Kontusion und den Fall auf einige Sekunden fast die Besinnung verloren hatte, und bot ihm sogleich mein Pferd zur Rettung an. Selbst hätte ich mich schon zu Fuß durchgehauen, oder wäre einige Zeit scheintot auf dem Platz liegen geblieben. Der Graf aber schlug mein Anerbieten aus; Gott weiß es, wie gern ich meinen letzten Blutstropfen für ihn vergossen hätte; es wäre für mich sogar ein unaussprechliches Gefühl gewesen, ihm hierdurch beweisen zu können, wie sehr ich ihn liebte. Ganz die Gefahr vergessend, bat ich ihn fast auf den Knien, mein Pferd als letztes Rettungsmittel anzunehmen. Da er dennoch nicht wollte, liefen wir beide zu Fuß mit der fliehenden Kavallerie; ich zog mein Pferd am Zügel nach mir, völlig entschlossen, mit dem edlen Grafen zu sterben. Maschinenmäßig liefen wir mit den Streitenden mitten unter Toten und Verwundeten. Endlich bekamen wir Luft, und bald darauf sahen wir den treuen Jakow, des Grafen Reitknecht, mit einem Handpferde uns entgegengaloppieren. Kaum zu Pferde sammelte Pahlen die Kürassiere und einige Eskadrons Husaren; wir gingen wieder zur Attacke und trieben

die Übermütigen bis hinter Stötteritz, ohne jemandem Pardon zu geben. Als wir uns einige Augenblicke beim Grafen Wittgenstein erholten, traf eine Flintenkugel den Grafen im Nacken und warf ihn zu Boden, glücklicherweise war es nur eine starke Kontusion, die die Burka (Kaukasischer Mantel) nicht durchschossen hatte.

Die Schlacht donnerte immer fort; es war als sei es der jüngste Tag, und nur die Himmelsposaune fehlte, um den Lärm komplett zu machen.

Erst die Dunkelheit der Nacht machte dem blutigen Kampf ein Ende."

Auch am Feldzug in Frankreich im Jahre 1814 nahm Pahlen teil. Nach monatelangen, an Strapazen und Rückschlägen reichen Märschen kämpfte er siegreich mit seinem Corps bei La Fère Champenoise, wo die Marschälle Mortier und Marmont vergebens dem Vordringen der Verbündeten Halt zu gebieten versuchten. In der Schlacht vor Paris erstürmte er mit seinen Truppen die Barrière du Trône. Nach der Kapitulation von Paris zog er mit den Truppen der Alliierten in der französischen Hauptstadt ein.

Im Jahre 1827 wurde Pahlen, der zeitweilig den Kriegsdienst verlassen hatte, vom Kaiser Nikolaus I. zum Generaladjutant ernannt. Er nahm im Jahre 1829 als kommandierender General am Türkenkriege teil und kämpfte erfolgreich in der Schlacht bei Kulewtscha. Im Polenkriege (1830) führte er das erste Kops in der blutigen Schlacht von Grochow und beim Sturm auf Warschau.

In den Jahren 1835—41 war Pahlen Gesandter in Paris, 1847—62 Generalinspektor der gesamten russischen Kavallerie. Er starb im Jahre 1864.

Sein Andjutant in den Feldzügen 1812—1814, Eduard von Löwenstern, hat ihm in seinen von Baron G. Wrangell unter dem Titel: „Mit Graf Pahlens Reiterei gegen Napoleon" herausgegebenen Memoiren ein schönes Denkmal gesetzt.

Eduard Todleben

1818—1884.

Der erfolgreiche Ausgang des großen Befreiungskampfes gegen Napoleon hatte Rußland zur ersten Macht Europas gemacht. Die glänzenden Gestalten der Kaiser Alexander I. und Nikolai I., der Waffenruhm der russischen Armee und seines an bewährten Soldaten reichen Offizierskorps sicherten Rußland eine führende Rolle in Europa. Das herrische Auftreten Nikolai I. und sein Eingreifen in die Geschicke Westeuropas sind allbekannt.

Durch den von Nikolai I. selbst provozierten Krimkrieg (1853 bis 1856) sollte Rußland von dieser glänzenden Stellung wieder verdrängt werden. Im Auftrage des Kaisers hatte der russische Gesandte, Fürst Alexander Menschikoff, in rauher Form den Abschluß eines Vertrags gefordert, demzufolge Rußland das Protektorat über alle orthodoxen Griechen in der Türkei eingeräumt werden sollte. Als die Pforte dieses Ansinnen auf Betreiben der sog. Westmächte England und Frankreich ablehnte, rückten russische Truppen in die beiden Donaufürstentümer (die Moldau und die Waldachei, das heutige Rumänien) ein. Gleichzeitig überfiel der russische Admiral Nachimow die türkische Flotte im Hafen von Sinope und vernichtete sie vollständig. Bald machten sich aber Rückschläge bemerkbar. Der alternde Feldmarschall Paskewitsch konnte die Festung Silistria nicht nehmen, sondern mußte die Donaufürstentümer räumen, weil die Österreicher mit einer Intervention drohten. Eine englische und französische Flotte erschien mit zahlreichen Landungstruppen an Bord im Schwarzen Meer. Ihr Ziel war es, die Seeherrschaft der Russen im Schwarzen Meer endgültig zu brechen. Zu diesem Zweck sollte die Basis der russischen Flotte auf der Halbinsel Krim, Sewastopol, überraschend angegriffen und zerstört werden.

Oberst Eduard Todleben
zur Zeit der Belagerung Sewastopols

Erste Beschießung Sewastopols
von der Seeseite
(nach Abb. im Russischen künstlerischen Blatt von Timm)

LATVIJAS VALSTS BIBLIOTĒKA

Rußland befand sich in einer äußerst schwierigen Lage. Die Truppen in der Krim waren gering an Zahl. Ihre Verstärkung konnte infolge der großen Entfernungen und der schlechten Wege nur langsam vor sich gehen. Sewastopol war nur auf der Seeseite ausreichend befestigt. Durch die Flottendemonstrationen der Engländer in der Ostsee mußten große Truppenmassen zum Schutze Petersburgs, des Baltikums und Finlands zusammengezogen werden. Andere Armeen standen an der Grenze des drohenden Österreich, in Polen und im Kampf gegen die Türken an der Donau und in Armenien. So konnte den Verbündeten, als sie bei Eupatoria unter Lord Raglan und St. Arnaud, einem Vertrauten Napoleons III., landeten, nur geringfügige Kräfte entgegengestellt werden. Nach der Niederlage derselben an der Alma schien das Schicksal der Festung entschieden. Da erstand der Festung in der Person des jungen Ingenieurobersten Eduard Todleben ein genialer Verteidiger, dem es gelang, in der kurzen Atempause, die das Zögern der Alliierten den Verteidigern gewährte, Sewastopol zu einer beinahe uneinnehmbaren Festung auszubauen. Seine aktiv geführte Verteidigung, durch die es ihm gelang, den Fall der Festung um Monate hinauszuschieben, erregte die Bewunderung der ganzen Welt und gehört noch heute zu den Großtaten in der Kriegsgeschichte.

Eduard Todleben wurde am 8. Mai 1818 in Mitau als Sohn eines Kaufmanns II. Gilde geboren. Sein Vater siedelte in der Folgezeit nach Riga um, wo der Knabe aufwuchs und seine erste Erziehung erhielt. Um seinem Sohn, der früh große Vorliebe für alles Soldatische zeigte, die Offizierslaufbahn zu ermöglichen, erwarb sein Vater mit nicht geringen Mühen die Rechte eines Ehrenbürgers, da nur diese außer dem Adel zur Offizierslaufbahn berechtigt waren. Im Jahre 1831 bezog E. Todleben die Ingenieurschule in St. Petersburg, die er infolge wiederholter ernsthafter Erkrankungen an einem Herzübel erst 1838 beendigen konnte. Hierauf wurde er dem Rigaer Ingenieurkommando und später dem Sappeurbataillon des Grenadierkorps zukommandiert. Im Jahre 1840 wurde er auf sein Gesuch hin in das Lehrbataillon der Sappeure in Zarskoje Sselo übergeführt. Hier lernte er den Ingenieurgeneral Schilder kennen, der entscheidenden Einfluß auf seine Entwicklung nahm. General Schilder war einer der angesehendsten Sappeure seiner Zeit, der durch seine schöpferische Erfindungsgabe und seine weitreichende militärische Erfahrung außerordentlich befruchtend auf die Ausbildung der russischen Sappeure wirkte, wenn er auch wegen seiner Exzentrität und Schrullenhaftigkeit

viele Gegner hatte. Todleben gewann sehr schnell das Vertrauen seines Chefs, so daß er bald zu den Arbeiten zur Erprobung eines neuen Miniersystems abkommandiert wurde. Er bewährte sich bei diesen Versuchen so gut, daß er zum Stabskapitän befördert wurde. Als Sachverständiger im Minieren wurde er der Armeegruppe zukommandiert, die im Jahre 1848 unter Leitung der Generale Fürst Argutinsky-Dolgorukow und von Brümmer die Festung des berühmten Gorzenführers Schamyl Aul Gergebil belagern sollte. Todleben war bei seinen Arbeiten gegen die sich zäh verteidigenden Scharfschützen der Gorzen in ständiger Lebensgefahr, dank seiner Kaltblütigkeit, Unerschrockenheit und seinem großen Fleiß ging die Arbeit aber rasch vorwärts und die Festung wurde unterminiert und erstürmt. Bei der Belagerung der von 15.000 Gorzen verteidigten Festung Tschoch wurden die Ingenieurarbeiten wiederum Todleben übertragen, der zur Feststellung eines geeigneten Platzes für die Batterien persönlich eine Erkundung ausführte, die ihn bis 30 Faden (ca. 60 Meter) an die feindliche Stellung heranführte. Nur mit Mühe konnte er sich zu den Seinen zurückretten. Für seine Tapferkeit beim Bombardement der Festung wurde ihm ein goldener Ehrensäbel mit der Aufschrift „Für Tapferkeit" verliehen.

Nach Beendigung des Feldzuges wurde Todleben zuerst Adjutant des zum Chef des Ingenierwesens der aktiven Armee ernannten General Schilder, bis im Jahre 1851 sein sehnlicher Wunsch in Erfüllung ging und er in das Sappeurbataillon der Garde versetzt wurde.

Von seinem neuen Chef, Generalleutnant von zur Mühlen, wurde dem nunmehrigen Kapitän Todleben die Leitung der praktischen Minierübungen bei Peterhof übertragen. Bei einer Besichtigung dieser Arbeiten gab Kaiser Nikolaus I. einen Hinweis, wie dieselben fortgeführt werden müßten. Ohne sich im geringsten verwirren zu lassen, sprach Todleben dem Kaiser gegenüber offen aus, warum das empfohlene Mittel nicht zum gewünschten Ziele führen könne, und auf welche Weise er die Aufgabe lösen wolle. Die anwesenden Vorgesetzten folgten in bebender Spannung diesem kühnen Gespräch des jungen Kapitäns mit dem selbstherrlichen Kaiser. Aber Kaiser Nikolaus hörte seine Beweisgründe freundlich an und billigte das von ihm vorgeschlagene Verfahren.

Als eine Armee zur Besetzung der Donaufürstentümer (1853) gebildet wurde, ward auf Paskewitsch's Wunsch General Schilder zum Chef des Ingenieurwesens dieser Armee ernannt. Letzterer bewirkte

die Zukommandierung Todlebens, die unter seiner gleichzeitigen Beförderung zum Oberstleutnant am 16. Januar 1854 erfolgte. Todleben nahm am Angriff auf Kalafat und Silistria teil. Vor der letzteren Festung wurde General Schilder tödlich verwundet, so daß Todleben die Leitung der Belagerungsarbeiten übernehmen mußte. Es gelang ihm, die Minierarbeiten zu vollenden und eine Bresche zu sprengen. Da — wenige Stunden vor dem entscheidenden Sturm — traf der Befehl zur Aufhebung der Belagerung ein, da die Österreicher mit einem Vormarsch im Rücken der Russen drohten. Trotzdem die ganzen Arbeiten nun kurz vor dem Erfolg aufgegeben werden mußten, und somit zu Todlebens großer Betrübnis unnötig gewesen waren, fand seine Arbeit volle Anerkennung des neuen Armeekommandeurs, Fürsten Gortschakoffs.

Am 2. August wurde Todleben zu diesem gerufen, und erhielt mit folgenden Worten den Auftrag nach dem gefährdeten Sewastopol zu gehen:

„Gehen Sie sofort nach Sewastopol und sehen sie zu, in welchem Zustand es sich befindet. Hier ist ein Brief an den Fürsten Menschikoff (den Kommandeur der Streitkräfte auf der Krim), in welchem steht, daß ich ihm den besten Schüler Schilders schicke, einen Ingenieur, der gründlich die Ingenieurkunst gelernt hat, aber in ihrer Anwendung verständiger, als sein Lehrer ist, — ein Mann, der sein Geschäft versteht und von erprobter Tapferkeit ist. Ich bitte den Fürsten, Sie nur in dem Falle dort zu behalten, wenn er es für nötig hält, anderenfalls bitte ich, daß er Sie sofort zurückschickt, weil ich Sie nötig habe. Bereiten Sie sich darauf vor, daß der Fürst Alexander Sergejewitsch Sie unfreundlich aufnimmt, — er ist kitzlich Diensten gegenüber, welche ihm gegen seinen Wunsch vorgeschlagen werden. Beachten Sie das nicht, seien Sie vorsichtig und bleiben Sie in Sewastopol, solange das möglich ist. Erwarten Sie für sich keine besondere Bestimmung, verlangen Sie kein Kommando, aber suchen Sie in Sewastopol nützlich zu sein, nicht nur bei der Befestigung, sondern überall, wo die Umstände es erfordern."

Gewiß ein schwieriger und wenig angenehmer Auftrag. Todleben hat ihn glänzend ausgeführt. Er ist aus einem Beobachter ohne fest umrissenen Auftrag zum Leiter der Befestigungsarbeiten, ja zur Seele der Verteidigung Sewostopols geworden.

Am 10. August 1854 traf Todleben in Sewastopol ein und stellte sich Fürst Menschikoff vor, der ihm sagte: „Fürst Gortschakoff hat in seiner Zerstreutheit wahrscheinlich vergessen, daß sich bei mir in

Sewastopol ein Sappeurbataillon befindet. Erholen Sie sich von der Reise und fahren Sie dann wieder zu Ihren Fürsten an die Donau zurück." Todleben ließ sich durch diesen Empfang nicht verstimmen. Er gewann das Interesse des Fürsten schnell dadurch, daß er in einem Gespräch mit dem Adjutanten des Fürsten die Anlage der allerdings sehr umfangreichen Befestigungen an der Hafeneinfahrt lobte. Zu einer Prüfung der Landbefestigungen aufgefordert, fand er diese auf der Südseite der Bucht völlig unzureichend: „sie könnten nur gegen Tataren einen Widerstand leisten!"

Hierauf beschied der Fürst Todleben zu einer persönlichen Aussprache zu sich, in der letzterer auf ihn einen so günstigen Eindruck machte, daß er seinem Adjutanten gegenüber äußerte: „Der erste brauchbare und bescheidene Ingenieur, den ich angetroffen!" und dem Kriegsminister schrieb: „M. Gortschakow hat mir einen großen Dienst erwiesen, indem er mir den Sappeuroberstleutnant Todleben gesandt hat, welchen ich sogleich angestellt habe. Das ist ein sehr fähiger Offizier mit einem militärischen Blick, welcher ihn über die gewöhnlichen Maurermeister stellt."

Trotz dieses so günstigen Urteils erhielt Todleben aber doch keinen festen Auftrag, sondern war weiter gezwungen, als unbeteiligter Beobachter in Sewastopol zu leben. Fürst Menschikoff wollte nicht so recht daran glauben, daß die Verbündeten noch im Herbst eine Landung unternehmen würden und ließ die Dinge, wie sie waren. Bezeichnend für die Lage war, daß das Ingenieurkommando in Sewastopol nur über 45 eiserne und 125 hölzerne Schaufeln, sowie über 14 Schubkarren verfügte. Erst langsam wurde das Material vermehrt und Geldmittel für die Arbeiten bewilligt.

Da kam am 1. September 1854 wie ein Donnerschlag aus heiterem Himmel die Nachricht, daß die verbündete Flotte gesichtet sei, und am drauffolgenden Tage landeten 62.000 Engländer und Franzosen mit 150 Geschützen bei Eupatoria, nördlich Sewastopol. Fürst Menschikoff ging ihnen mit 33.000 Mann entgegen, wurde aber am 20. September an der Alma in einer sehr blutigen Schlacht geschlagen. Sewastopol war unmittelbar gefährdet. Nun wurde Todleben herangezogen. Er ließ die Arbeiten an dem von ihm als zu weit erachteten Schanzengürtel auf der Nordseite einstellen, um sie nach einem neuen verkleinerten Projekt mit solcher Energie weiterzuführen, daß Admiral Kornilow, der Kommandant der Nordseite, wenige Tage später sagte: „In einer Woche ist mehr getan, als vorher in einem Jahr!" Gleichzeitig begann die Befestigung der Südseite.

Graf Eduard Todleben

Der Malakow nach der Erstürmung
(nach einer in der franz. Zeitschrift „L'illustration" veröffentlichten zeitgenössischen Photographie)

LATVIJAS VALSTS BIBLIOTEKA

Die Verbündeten griffen jedoch nicht von der Nordseite aus an, sondern umgingen die Stadt in großem Bogen und lagerten sich vor der sogenannten Südseite. Fürst Menschikoff verließ die Stadt mit seiner Armee und ernannte Admiral Nachimow zum Kommandeur der Südseite, Admiral Kornilow zum Kommandanten der Nordseite und General v. Moller zum Kommandeur der in der Stadt verbleibenden Infanterie. Todleben erhielt jetzt offiziell die Leitung der gesamten Verteidigungsarbeiten.

Nun wurde unter Aufwendung aller Kräfte gearbeitet. Die Einfahrt zur Reede wurde durch die Versenkung alter Schiffe gesperrt, und die Kanonen der Flotte zur Armierung der Befestigungen verwandt, die dank Todlebens Eenergie in kürzester Zeit entstanden. Zu diesen Arbeiten wurde neben den Soldaten der Garnison auch die örtliche Bevölkerung herangezogen, so daß in mehreren Schichten 5000—6000 Menschen gleichzeitig arbeiteten. So waren bald alle Zugänge zur Stadt durch starke, sich gegenseitig flankierende Artilleriewerke, die durch Trancheen untereinander verbunden waren, gedeckt. Todleben leistete in diesen Tagen eine ungeheure Arbeit, da er alle Werke persönlich besichtigte und überall selbst dabei war.

Nachdem die Verbündeten zum Glück für die Belagerten lange mit einem energischen Angriff gezögert hatten, eröffneten die Franzosen am 28. September in einer besonders dunklen Nacht die erste sogenannte Paralelle (Belagerungsgraben) vor der Festung — ein Triumph für die Verteidiger, die ja überhaupt erst dabei waren, diese Festung zu schaffen. In dieser Zeit schrieb Menschikoff an Gortschakoff: „Ich bin Ihnen dankbar für den mir geleisteten so großen Dienst, daß Sie mir Todleben hierher geschickt haben.“ Gleichzeitig wurde Todleben zum Oberst ernannt.

Am 6. Oktober begann das erste allgemeine Bombardement vom Meer und vom Lande aus. Dank der geschickten Aufstellung der russischen Artillerie durch Todleben, gelang es die Franzosen in 4 Stunden zum Schweigen zu bringen. Die Verluste waren jedoch sehr schwer. Unter den zahlreichen Toten dieses Tages befand sich der tapfere und von der gesamten Besatzung vergötterte Admiral Kornilow. Trotz der allgemeinen Niedergeschlagenheit über diesen Verlust gelang es Todleben, die bei der ersten Feuerprobe zutage getretenen Mängel in den Werken zu beheben.

Um den Feind abzulenken, griff Menschikoff die Verbündeten am 13. Oktober bei Balaklawa und am 24. Oktober bei Inkermann an, mußte sich aber mit schweren Verlusten zurückziehen. Beim Rückzug

rettete der zufällig anwesende Todleben durch energisches Zugreifen „ohne Vollmacht" die gesamte Artillerie. Am 26. Oktober überbrachten die Großfürsten Nikolai und Michael Todleben die Grüße des Kaisers und küßten ihn mit den Worten: „Der Kaiser hat uns beauftragt Sie zu küßen." Da er zur gleichen Zeit zum Flügeladjutanten des Kaisers ernannt worden war, legten ihm die beiden Großfürsten eigenhändig die Achselbänder und den Namenszug an und sagten: „Jetzt hoffen wir nur, daß Gott Sie erhalte."

Die Verbündeten verstärkten das Bombardement gegen die Stadt und ihre Befestigungen. Bald war kein Haus in Sewastopol mehr unversehrt. Die Verluste mehrten sich. Dennoch gelang es Todleben wiederholt durch geschicktes Zusammenfassen der Artillerie an einzelnen Stellen mit Übermacht aufzutreten und feindliche Batterien niederzukämpfen. Um dem Gegner die Befestigungs- und Grabenarbeiten zu erschweren, begann er Gegenlaufgräben zu bauen, die sich bald in einem dichten Netz vor den russischen Werken hinzogen und aus denen die Belagerer aus nächster Nähe durch Gewehrfeuer belästigt wurden. Diese Methode war vielen so neu, daß sie bei Nachimow direkt Klage gegen Todleben führten. Admiral Nachimow wies die sich Beschwerenden aber kurzerhand hinaus. Vor der am meisten gefährdeten Bastion IV, die die Stadt selbst deckte, ging Todleben zum Minenkrieg über, um das weitere Vordringen der Belagerer zu hindern. Es gelang ihm den Minenarbeiten des Gegners zuvorzukommen und sie durch rechtzeitige Sprengungen derart zu stören, daß die Angreifer bis zum Ende der Belagerung auf diesem Punkte keine wesentlichen Fortschritte mehr machten und es auch in der Folge nicht wagten, das schwer beschädigte Werk zu stürmen. Nach Todlebens eigenem Urteil war es hierdurch gelungen die Verteidigung um 5 Monate zu verlängern.

Eine neue Phase der Belagerung begann mit dem Erscheinen des französischen Marschalls Niel auf dem Kriegsschauplatz. Dieser richtete den Hauptangriff nicht, wie bisher, auf die Bastion IV und die dahinter liegende eigentliche Stadt, sondern auf die vom Malakow verteidigte „Korabelnaja", die Schiffsseite, die östlich der Stadt und von dieser durch eine schmale Bucht getrennt ebenfalls an der Südseite der Reede lag. Hier befanden sich die Arsenale und Depots der Marine. Der Malakow selbst stellte ein mehrstöckiges, gemauertes Festungswerk von zweifelhaften Verteidigungswert vor, das aber von Todleben seiner beherrschenden Lage wegen zu einer großartigen Festung ausgebaut worden war. Todleben parierte diesen Angriff

dadurch, daß er unter dem Feuer der Angreifer den dem Malakow vorgelagerten sogenannten „grünen Hügel" besetzte und befestigte. Sein Vorgehen hierbei gilt noch heute als Vorbild für die aktive Verteidigung einer Festung.

Am 18. Februar, am Todestage Kaiser Nikolaus I., nahm Fürst Menschikoff seinen Abschied, da er sich seiner Aufgabe nicht mehr gewachsen fühlte. An seine Stelle trat Fürst Gortschakoff. Todleben wurde zum Generalmajor befördert.

Infolge des unaufhörlichen Bombardements gelang es den Franzosen sich im Lauf des April und Mai 1855 in hartnäckigem Grabenkampf bis an die Bastion IV heranzuarbeiten. Am 26. V. ging nach einem neuen Sturm der grüne Hügel verloren. Todleben verlangte vergebens einen Gegenangriff, es konnten ihm hierzu keine Truppen zur Verfügung gestellt werden, weil sich die Kommandeure weigerten, den gefährlichen Versuch zu machen.

Am 6. Juni wurde ein erster Sturm auf den Malakow blutig abgewiesen. Die Entfernung von 200—300 Faden, die die Angreifer im Kartätsch- und Gewehrfeuer zu durchschreiten hatten, war noch zu groß gewesen. Hätten die Franzosen an diesem Tage statt am Malakow an der Bastion IV angegriffen — das Schicksal der Stadt wäre nach Todlebens eigenem Urteil entschieden gewesen. Die Minenarbeiten der Russen hatten aber den Franzosen die Lust zu einem Sturm auf Bastion IV genommen. Die politische Folge dieses zurückgeschlagenen Sturmes war, daß Österreich wieder einlenkte und seine drohende Haltung milderte. Todleben, der schon vor Silistria das Georgskreuz IV. Klasse erhalten hatte, wurde jetzt das Georgskreuz III. Klasse verliehen.

Wenige Tage später, am 9. Juni, erhielt er bei einer Besichtigung der Befestigungen des Malakow eine schwere Verwundung am Fuß, die ihn für längere Zeit ans Krankenlager fesselte. Den Bemühungen Prof. Huebbenets, eines Rigensers, gelang es trotz des mörderischen sommerlichen Klimas, das viele Verwundete hinwegraffte, die Gefahr zu bannen und ihn leidlich wiederherzustellen. Er begann wieder zu arbeiten und entwarf neue Vorschläge zur Verteidigung des Malakow. Sein Vorfeld sollte unterminiert werden und seine Werke zur Verteidigung mit Kleingewehr- und Kartätschfeuer hergerichtet werden. Aber alle diese schriftlichen Instruktionen konnten die persönliche, lebensvolle Leitung nicht ersetzen. Mit seinem Ausscheiden wurde der Widerstandswille der Besatzung allmählich immer schwächer.

Am 24. August 1855 begann das sechste und stärkste Bombardement gegen die Schiffs- und Stadtseite, das 3 Tage lang währte und Gräben und Brustwehren des Malakows einebnete. Todleben hatte sich in eine Kaserne der Nordseite tragen lassen, um Augenzeuge des Kampfes zu sein und besprach eben die eventuelle Räumung der Südseite, als am 27. VIII. 1855 um 12 Uhr das Feuer schwieg und der entscheidende Generalsturm begann. Mit 30.000 Mann französischer Kerntruppen gelang es dem Marschall Mac Mahon den Malakow nach erbittertem Handgemenge zu stürmen. Obgleich die Russen die Angriffe auf allen übrigen Punkten siegreich abgeschlagen hatten, war an ein weiteres Halten der Stadt jetzt nicht mehr zu denken. Schon in derselben Nacht wurde der Rückzug angetreten, der ungestört verlief. Den Verbündeten, die aus Furcht vor Minen nur sehr langsam vorrückten, fielen nur rauchende Trümmer in die Hände. Die Belagerung der zu Beginn des Krieges kaum befestigten Stadt hatte 349 Tage gedauert. Die Russen hatten 48.000, die Verbündeten 54.000 Mann verloren, fast 2½ Millionen Artilleriegeschosse waren von beiden Seiten verschossen worden.

Todleben wurde, noch an Krücken gehend, von Kaiser Alexander II. in Nikolajew in persönlicher Audienz huldvoll empfangen, mit Ehrenbezeugungen überhäuft und zum Generaladjutanten ernannt. Vom ganzen Heer, von der Bevölkerung des Reiches, besonders aber von allen Ständen der baltischen Provinzen wurden Todleben zahlreiche Ehrenbezeugungen zuteil. Er erhielt einen Ehrenbürgerbrief der Stadt Riga und ward als Ehrenmitglied in die estländische und als Mitglied in die livländische Adelsmatrikel eingetragen. Sein Name war in den baltischen Provinzen und in ganz Rußland Gegenstand des Nationalstolzes geworden.

Gleich nach seiner Genesung wurde Todleben die Leitung der Befestigungsarbeiten am neuen Kriegshafen Nikolajew und an der Dnjeprmündung, sowie später die Vervollständigung der Festungswerke von Kronstadt übertragen. Im Jahre 1860 zum Generalleutnant ernannt, leitete er zeitweilig die Abteilung für Ingenieurwesen im Kriegsministerium, wurde 1861 Chef des Generalstabes und 1863 Generalinspekteur des Ingenieurkorps und Ingenieurgeneral. Im russisch-türkischen Kriege von 1877/78 erhielt Todleben anfangs kein Kommando. Als die Lage auf dem Kriegsschauplatz sich aber verschlechterte, Mehemed Ali Pascha am Lom siegreich vorrückte, der Vormarsch der Russen am Schipkapaß ins Stocken geriet und mehrere Angriffe auf Osman Paschas Armee bei Plewna mißglückten, wurde

Todleben zur Armee berufen und mit der Leitung des Angriffs gegen Osman Pascha betraut. Er führte die völlige Umschließung Plewnas durch und zwang Osman Pascha nach einem erfolglosen Durchbruchsversuch zur Kapitulation (10. XII. 1878). Für seine Verdienste mit dem Georgskreuz II. Kl. dekoriert, wurde Todleben dem Kommandeur der Ostarmee, dem Großfürsten-Thronfolger, als Berater zugeteilt, welchen er später im Kommando ersetzte. Ende April 1878 erhielt Todleben den Oberbefehl über die gesamte Armee und eroberte die Festungen Schumla und Warna. Nach Abschluß des Definitivfriedens wurde Todleben mit dem St. Andreasorden dekoriert, zum Inhaber des Regiments Samogitien ernannt und in den Grafenstand erhoben. Im Jahre 1879 wurde er Generalgouverneur von Odessa, 1880 Kommandant des Militärbezirks Wilna.

Nach mehrjährigem Leiden, dessen Heilung er vergebens in mehreren Bädern gesucht hatte, starb er am 1. Juli 1884 im Bade Soden bei Frankfurt a/M. Er wurde in Sewastopol beigesetzt.

Literaturübersicht.

Archenholtz, J. W. v. — Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland. Berlin 1830.

Bernhardi, Theodor v. — Denkwürdigkeiten des kais. russ. General v. d. Inf. Carl Friedrich Grafen von Toll. Leipzig, 1856.

Bodisco, A. v. — Feldmarschall Otto Wilhelm von Fersen.

Carlson Friedr. Ferd. — Geschichte Schwedens. Gotha 1855.

Eckardt, Julius. — Ernst Gideon von Loudon in „Russische u. baltische Charakterbilder aus Geschichte und Literatur". Leipzig 1876.

Heeren, A. H. L. und F. A. Ukert. — Gustav Adolf in Gesch. der europ. Staaten.

Hillner, B. — Graf Eduard Totleben in seinem Lebensgang bis Sewastopol, Rigascher Almanach 1915.

Lewenhaupt, Adam. — Karl XII: Offizerare. Biografiska anteckningar Stockholm.

Löwenstern, Ed. v. — Mit Graf Pahlens Reiterei gegen Napoleon. Berlin 1910.

Maydell, Karl Baron. — Das freiherrliche Geschlecht von Maydell. Helsingfors 1868.

Smitt, Friedr. v. — Denkwürdigkeiten eines Livländers (herausgeg. nach Woldemar von Löwenstern). Leipzig 1858.

Pantenius, Th. H. — Geschichte Rußlands. Leipzig.

Wrangell, Baron Georges. — Die Schlacht von Grochow, Vortrag gehalten 1896 in d. Estl. Literärischen Gesellschaft. Reval.

— Baltische Offiziere im Feldzug 1812, Separatdruck der „Deutschen Monatsschrift in Rußland".

— Die Schlacht von Narva am 19. Nov. 1700, Vortrag gehalten 1900 in der Estl. Literarischen Gesellschaft. Reval.

Wrangell, Geschichte der Familie von. — Berlin 1887.

Yersen, Fr. v. — Geschichte des Geschlechts von Yersen und von Fersen.

W — n, F. W. v. — Barclay de Tolly und der Vaterländische Krieg 1812 Reval 1914.

Военная галерея 1812 года. — Изданіе по повѣленію государя императора, С.-Петербургъ, Экспедиція заготовленія государственныхъ бумагъ.

LATVIJAS VALSTS BIBLIOTEKA

Vom gleichen Verfasser sind früher erschienen:

Wir zogen in das Feld ... Als M.-G. Mann neun Monate im Baltenregiment. Kr. 1.80

Nach Ostland woll'n wir reiten. Baltische Geschichte in Abschnitten aus alten Chroniken. Mit 18 Kreidezeichnungen von Frau D. Arronet. Kr. 2.85

LATVIJAS VALSTS BIBLIOTEKA

LATVIJAS NACIONĀLĀ BIBLIOTĒKA
0309081466